


A
P
No


Google





J. A. Leisewitz.

nach dem Original-Gemälde von Schröder
[illegible]

Druck des lith: Instit. von A. Wehrt in
Braunschweig.

Sämmtliche Schriften

von

Joh. Anton Leisewitz.

Zum erstenmale vollständig gesammelt und mit einer Lebensbeschreibung des Autors eingeleitet.

Nebst

Leisewitz' Portrait und einem Facsimile.

Einzig rechtmässige Gesammtausgabe.

Braunschweig.

Verlag von Eduard Leibrock.

1838.

Vorrede.

Der Herausgeber hat nicht erst nöthig, indem er die gesammelten Schriften von Leisewitz der Oeffentlichkeit übergiebt, den Werth dieses Dichters darzulegen, um die neue Ausgabe seiner Schriften zu rechtfertigen. Leisewitz hat schon längst in dem Ehrentempel deutscher Dichter seinen Platz sich errungen. Die mehrmaligen Wiederholungen seines Trauerspiels sind vollgültige Zeugnisse, wie sehr Deutschland ihn schätzt und liebt. Aber nicht bloß diese Tragödie ist es, die ihm die Unsterblichkeit sichert, auch seine übrigen, kleinern Schriften haben gerechte Anerkennung gefunden. Da diese aber in mehrern Sammlungen zerstreut sich finden, so dürften sie bei dem jährlich mehr zunehmenden Anschwellen unserer Literatur bald unter der Masse sich verlieren. Sie verdienen es aber wegen ihres innern Gehaltes der ihnen drohenden Vergessenheit entzogen zu werden. Zwar hat ein Wiener Buchhändler, Armbruster, im Jahre 1816 Leisewitz' Schriften zusammenstellen lassen und sie in

seine Sammlung, betitelt: Meisterwerke deutscher Dichter und Prosaisten, als zwölftes Bändchen aufgenommen; allein der Anordner ist mit geringer Sorgfalt dabei zu Werke gegangen. Auch umfaßt diese Sammlung nur einen Theil von Leisewitz' Schriften, die vier ersten Stücke, welche in dieser Sammlung sich abgedruckt finden. Es schien daher dem Herausgeber ein nicht unverdienstliches Unternehmen, die Werke von Leisewitz noch einmal und mit Sorgfalt zusammenzustellen, um so mehr, da auch die Wiener Ausgabe jetzt aus dem Buchhandel verschwunden ist. Er hält sich jedoch für verpflichtet, über sein Verfahren dabei Rechenschaft abzulegen. Aufgenommen ist Alles, was man von Leisewitz kennt und zwar in chronologischer Folge; nur die Uebersetzung von Glas' Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln ist ganz übergangen, da sie kein eigenes Geisteserzeugniß ist, und auch dem Inhalte und der Form nach nicht wichtig genug schien. Bei dem Wiederabdrucke ist allemal die erste Ausgabe oder der erste Abdruck jeder Schrift zu Grunde gelegt; die literarischen Nachweisungen darüber findet man vor jeder einzelnen Schrift angegeben. — Ein glücklicher Zufall hat dem Herausgeber eine Ausgabe des Julius von Tarent in die Hände geführt, welche der vor einigen Jahren verstorbene General-Director des Theaters in Braunschweig,

August Klingemann, in Besitz gehabt. Dieser hatte darin manches geändert, nicht ohne Geschick, wie der Herausgeber glaubt; durch Zusammenziehen und Hinweglassen hat Klingemann das Auseinanderfallen der Handlung und die Längen zu heben gesucht. Diese Aenderungen nun sind unter dem unverstümmelt abgedruckten Texte gehörigen Orts angegeben.

Leisewitz verordnete vor seinem Tode die Vernichtung seines ganzen literarischen Nachlasses; die Pietät der Angehörigen hat diesen Wunsch erfüllt. Von seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die einst so bedeutende Erwartungen erregte, ist kein Blatt mehr vorhanden. Um so größere Freude muß es erregen, daß eine Anzahl von Briefen uns erhalten ist, welche über die Quellen, die Leisewitz benutzte, und über den Gang seiner Arbeit uns aufklären. Diese Briefe sind an den im Jahre **1819** verstorbenen Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel gerichtet. Der freundlichen, zuvorkommenden Güte des Vorstandes dieser Anstalt, des Herrn Bibliothekar Dr. Schönemann, verdanken wir die Mittheilung dieser Briefe. — Nur dasjenige, was allgemeines Interesse hat, ist daraus abgedruckt. Briefe aber und ganze Stellen, worin nur von Dienstleistungen, wie sie ein Bekannter dem andern erweiset, und von kleinlichen, häuslichen Angelegenheiten die Rede ist, hat der Herausgeber unbe-

denklich unterdrückt; anderes jedoch, wenn gleich nicht sehr wichtig, hat er, weil die Fassung des Gedankens ihn ansprach, aufgenommen.

Der Herausgeber hat es versucht, aus den gedruckten Hülfsmitteln eine neue Biographie des Dichters zusammenzustellen. Der Revision und Ergänzung derselben hat ein vieljähriger, noch lebender Freund und Verwandter von Leisewitz, der Herr Geheime Finanzrath Langerfeldt in Braunschweig sich unterzogen, wofür er demselben hier öffentlich dankt. Derselbe hatte auch die Güte, da das vor dem 41ten Bande der Allgem. Deutschen Bibliothek befindliche Bildniß des Dichters (das einzige, welches bisher veröffentlicht ist) nur auf entfernte Aehnlichkeit Anspruch machen kann, ein wohlgetroffenes Portrait desselben dem Verleger zu übergeben, nach welchem Letzterer das diesem Buche vorgesetzte Bildniß durch einen wackern Künstler hat ausführen lassen.

Im September 1838.

Inhalt.

Seite

Johann Anton Leisewitz Leben IX

I. Poetische Gespräche (1775.)

Die Pfandung 3

Der Besuch um Mitternacht 6

II. Julius von Tarent. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. (1776) 9

III. Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter (1776) 99

IV. Nachricht von Lessing's Tode (1781.) 113

V. Ueber den Ursprung des Wechsels (1782.) 121

VI. Ueber die bei Errichtung öffentlicher Armenanstalten zu befolgenden Grundsätze (1802 u. 1803.) . . . 133

VII. Briefe 217

Johann Anton Leisewitz' Leben *).

Wenn es schon schwer ist, das Leben eines Menschen nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit, sein Wollen und Handeln wahrhaft und rein aufzufassen, selbst bei genauer Bekanntschaft und reichlich strömenden Quellen, so ist die richtige Würdigung desselben beinahe unmöglich, sobald dem Biographen nur wenige, vereinzelte

---

*) Quellen: Nekrolog (von Eschenburg?) in d. Allgemeinen Literatur-Zeitung (herausgegb. v. Schütz) 1806. Intelligenzblatt No. 150. S. 1198 — 1200. (Fast unverändert abgedruckt in Jördens Lexikon deutscher Dichter u. Prosaisten B. 3. S. 231 — 234 u. daraus wieder in der Ausg. von L's. gesammelt. Schriften. Wien 1816. S. I—XVI.) — L's. Leben (von Böttiger) in der Augsburg. Allgem. Zeitung v. 1806 No. 291. S. 1164 und dazu dess. Nachträge in Wieland's Neu. Teutsch. Merkur v. 1806. B. 3. S. 294—298. (Diese letztern Nachrichten stehen auch, mit einigen Aenderungen und Zusätzen, in Böttiger's handschriftl. Nachlaß. Leipz. 1838. B. 2. S. 89—90.) — Auch der Nekrolog in Wieland's Neu. Teutsch. Merkur v. 1806. S. 281 — 286 hat einiges Eigene. — Einige wichtige Beiträge in J. H. Voß' Briefen. Halberst. 1829. B. 1. u. in Klingemann's Kunst u. Natur. Braunschw. 1819—28. 3 Bde — Die Biographien in dem Werke: Der Biograph. Halle 1807. B. 6. S. 522 u. in Rotermundt's Fortsetzg. v. Jöcher's Gelehrten-Lexikon B. 3. S 1548—49 zählen nur, bieten aber nichts Eigenes dar.

Züge vorliegen. So verhält es sich auch hier. Das Zusammenfassen solcher Züge, welche Freunde und Zeitgenossen uns gelegentlich aufbehalten haben, giebt noch kein befriedigendes Bild von Leisewitz' Leben und Wirken; viele Parthien seines Lebens bleiben dunkel. An vielen Stellen muß man sich daher mit bloßen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten begnügen. Daß die Zukunft noch Documente ans Licht bringen werde, aus denen man über sein Leben genauere Kunde erlangen kann, ist sehr unwahrscheinlich, da Leisewitz kurz vor seinem Tode von seiner Gattin und seinen Freunden sich zusichern ließ, alle Papiere von ihm und an ihn, zu verbrennen; ein Versprechen, welches mit aller Gewissenhaftigkeit ausgeführt worden ist [1]). Aus diesem Grunde können wir auch nur einen, in einzelnen Parthien selbst dürftigen Umriß seines äußern Lebens geben.

Johann Anton Leisewitz wurde am 9. Mai 1752 zu Hannover geboren. Sein Vater, Johann Ewald Leisewitz, war Weinhändler in Celle, verheirathet mit Catharine von der Becken aus Hannover. Unser Autor war nicht das einzige Kind seiner Aeltern, sondern sie schenkten ihm noch eine Schwester, Mariane Louise, die später an den Kaufmann Winkelmann in Braunschweig verheirathet wurde.

---

1) Vielleicht würde sein mit Thaer gepflogener Briefwechsel noch einige Ausbeute gewähren. — Die Nachricht aber, welche Böttiger in der Allgem. Zeitung v. 1806. No. 291 verbreitete, daß von einem sachkundigen Manne einige schon längst vorbereitete Schriften aus seinem literarischen Nachlasse zu erwarten seien, war zu voreilig

Beider geschieht auch in den Briefen einigemal Erwähnung. Ueber seine übrigen Familienverhältnisse, seine Jugendzeit und die Entwickelung seines Geistes ist nichts zu erkunden gewesen.

Die erste sichere Nachricht über ihn haben wir, als er im Jahre 1770 die Universität Göttingen bezog, um sich dem Studium der Rechte zu widmen. Seine Aufnahme unter die Studirenden geschah am 16. October d. J. Unter seinen dortigen Umgangsfreunden treten besonders zwei hervor, Hölty und Thaer. Die Bekanntschaft mit dem erstern, dessen ganzes zur Schwermuth sich hinneigendes Wesen, (eine der seinen verwandte Natur,) ihn angezogen zu haben scheint, fällt erst in die letztern Jahre seines academischen Lebens. Voß [2]) hat uns in dem Leben Hölty's einen characteristischen Zug aus der Bekanntschaft Beider aufbewahrt, der hier seinen Platz finden möge.

»So wenig Hölty um Andere sich zu bekümmern schien, so bekannt und geachtet war er bei allen Studirenden der Akademie. Nicht selten geschah es, wenn er nach Tische mit seinen Freunden auf der Gasse ging, daß ihn jemand anhielt, und zum Kaffee nöthigte. Hölty fragte nach der Wohnung, ging hin, machte dem Wirth einen Bückling, trank, ohne ein Wort zu sprechen, was ihm eingeschenkt wurde, und ging wieder weg. So hatte er selbst Leisewitz schon oft besucht, bis sie endlich zu einer Unterredung kamen.« — Ihm

2) S. Hölty's Gedichte, herausgegeben von J. H. Voß. Weißenfels 1814. Vorrede S. XVI folg.

früher und näher befreundet war Albrecht Thaer, der nachher so berühmt gewordene Agronom, dessen Freundschaft auch über die akademischen Jahre hinausdauerte.

Es war damals eine Zeit bedeutender geistiger Regsamkeit. Man strebte die Fesseln, welche Bequemlichkeit und Anhänglichkeit an französische Muster um die deutsche Literatur geschlagen, zu zerbrechen. In Göttingen hatte um jene Zeit (1772.) ein günstiges Geschick mehrere Jünglinge von Geistesadel und sittlichem Ernste zusammengeführt; allen wohnte Liebe für deutsche Dichtkunst inne. Geistesverwandschaft und gemeinsames Streben vereinigte sie bald näher; aus dieser Vereinigung ging der Hainbund [3]) hervor. Die Gründer waren die beiden Miller, Hahn, Hölty, Wehrs und J. H. Voß; dem Bunde traten bald noch bei Boie, Bürger u. A. und als auswärtige Glieder Klopstock und ein Prediger Brückner in Mecklenburg. Des Bundes Zweck war: Religion und Tugend zu verbreiten, die schmählig darniederliegende deutsche Dichtkunst wieder zu Ehren zu bringen, den verwahrlos'ten Geschmack und den Leichtsinn, der damals Ernst und Gefühl für Großes hinwegtändelte, zu vertilgen, das Hochgefühl für Edles, Liebe zur Natur und zum Vaterlande zu entflammen [4]). Die Mitglieder versammelten sich alle Sonnabende, sprachen über Wissenschaft und

3) Gestiftet am 12. Septbr. 1772. — S. Hölty's Gedichte S. XXVI. folg. u. Briefe von Joh. Hr. Voß. Halberst. 1829. B. 1. S. 91.

4) S. Briefe von Voß B. 1. S. 91 u. 178.

Kunst, übten sich im Vorlesen, und beurtheilten ihre Arbeiten, wovon die gebilligten in ein Buch zusammengeschrieben wurden [5]. Diese für so preiswürdige Zwecke errichtete und in den Folgen für Deutschland so ersprießliche Vereinigung scheint damals in Göttingen nicht bei Allen Anerkennung gefunden zu haben [6]. Diese Mißachtung verhinderte jedoch nicht, daß geistig höher strebende Jünglinge, selbst aus den höhern Ständen sich dem Bunde zuwendeten, wie z. B. die beiden Grafen Stolberg. Auch Leisewitz bewarb sich um Aufnahme in den Bund [7] und zwar durch Hölty [8].

---

5) S. Hölty's Gedichte S. XXVIII.

6) Klagen darüber von Hölty S. XLII u. häufig von Voß in s. Briefen B. 1. S. 180 u. in Hölty's Gedichten, Vorr. S. XXX flg.

7) Jeder, der dem Bunde beitreten wollte, wurde von den Bundesgliedern hinsichtlich seiner Gesinnung geprüft und dann, wenn die Stimmen einhellig oder doch in größter Zahl sich für ihn entschieden, in den Bund aufgenommen.

8) S. Brief v. Voß an Brückner v. 13. Juni 1774. „Aus Göttingen wird man Dir geschrieben haben. Miller hat mich um meine Stimme gefragt, ob Leisewitz soll in den Bund aufgenommen werden. Er glaubt, ich könne auch für Dich stimmen. Wenn Du aber selbst Deine Stimme giebst, so ist's doch besser. Leisewitz ist mit Hölty schon lange umgegangen, der ihn immer als einen vortrefflichen Mann gekannt hat. Vorigen Winter bat er Hölty, ihn mit uns bekannt zu machen, und seit der Zeit ist unsere Achtung und Liebe zu ihm täglich größer geworden. Er hat das beste Herz, und eine Seele voll Freiheit und Vaterland. — Auf unser Wort hat Klopstock seine Stimme für die Aufnahme gegeben und ich hoffe, Du wirst es auch. Schreib' sobald als möglich nach Göttingen, denn der 2. Juli sollte der Tag dieser Feier sein." S. Briefe v. Voß B. 1. S. 168—169, u. Hölty Ged. S. XXIX.

Diese Aufnahme fand denn auch am 2. Juli 1774, Klopstock's Geburtsfeste, Statt, wie man aus einem spätern Briefe von Voß an Brückner sieht [9]). Seine dichterische Thätigkeit in dem Bunde scheint jedoch nicht bedeutend gewesen zu sein; Voß zweifelte selbst eine Zeitlang an Leisewitz' Dichtervermögen [10]), gestand aber in einem spätern Briefe an denselben Freund seinen Irrthum ein [11]). Aus diesen Briefen an Brückner sieht man zugleich, welche literarische Unternehmungen Leisewitz damals im Geiste beschäftigten [12]). Eine Geschichte des dreißigjährigen

---

9) Brief von Voß an Brückner, v. 4. Juli 1774. „Leisewitz ist aufgenommen. Alle Stimmen waren für ihn und so glaubten wir Deine voraussetzen zu können. Du kanntest Leisewitz ohnedies nicht und mußtest Dich, wie Klopstock, auf uns verlassen, die wir ihn ganz des deutschen, großen Bundes, von dem Klopstock im letzten Morgen der Republik spricht, würdig fanden. Leisewitz grüßt Dich als Bundesbruder." S. Briefe von Voß B. 1. S. 171.

10) Sollten die beiden poetischen Dialoge Veranlassung zu diesem Urtheile gegeben haben? Sie gehören dieser Zeit an und bewegen sich ganz in dem Ideenkreise, der die verbündeten Jünglinge begeisterte: Freiheit u. Vaterland. Man hat sie auch wohl angezweifelt, allein wir haben für die Aechtheit das Zeugniß Eschenburg's in seiner Beispielsammlung B. VI. S. 172.

11) Voß an Brückner, 15. Aug. 1774. „Ich schrieb Dir einmal, Leisewitz wäre kein Dichter; das weiß ich jetzt besser. Er arbeitet an einem Trauerspiele, wovon die fertigen Scenen vortrefflich sind." S. Briefe von Voß B. 1. S. 174.

12) Sein Genie für die Satire, schreibt Voß an Brückner, ist sehr groß, und dabei schreibt er eine schöne Prosa. Als Geschichtschreiber wird er noch einmal glänzen. Er hat sich vorgenommen, den dreißigjährigen Krieg zu beschreiben. Klopstock will lieber, daß er die letzten Schlesischen Kriege (die

Krieges zu schreiben, lag schon damals in seinem Plane, der jedoch Klopstock's Beifall nicht erhielt. Dieser wollte ihn vielmehr zu einer Geschichte des siebenjährigen Krieges bestimmen. Allein, so große Gewalt auch Klopstock's Ansichten über die Jünglinge gehabt zu haben scheinen, Leisewitz, wie immer selbstständig, folgte seiner individuellen Neigung.

Die Zeit des akademischen Lebens war nun für Leisewitz vorüber; Michaelis 1770 hatte er die Universität bezogen, Ostern 1774 wurde er in Göttingen als akademischer Bürger entlassen. Doch verweilte er noch ein halbes Jahr in Göttingen. — Michaelis 1774 aber führte die Trennung fast sämmtlicher Bundesglieder herbei; die meisten von ihnen hatten ihre akademische Laufbahn beendet. Das Schicksal führte sie weit aus einander, da jeder sich seinem Vaterlande zuwandte; aber ein geistiges Band hielt die Bundesglieder noch lange zusammen. — Leisewitz war der erste, der von Göttingen schied. Anfangs Octobers 1774 reisete er nach Hannover ab und zwar, um sich und seinen Bundesbrüdern den Schmerz des Abschiedes zu ersparen, heimlich [13]. Vorher hatte er noch die Freude gehabt, Klopstock, der von Zeit zu Zeit die Bundesglieder in Göttingen besuchte, zu sehen. [14]) Bald nach ihm schieden von Göttingen

er selbst vordem hat beschreiben wollen, wenn einer alles könnte), dafür wählen möchte, um so mehr, da Leisewitz Geld genug hat, die dazu nöthigen Reisen anzustellen S. Briefe v. Voß B. 1. S. 169.

13) S. Briefe von Voß B. 1. S. 178.

14) Klopstock, sagt Voß ebendort, reiste Dienstag früh mit

Hahn, Hölty und die beiden Miller. [15]) Leisewitz nahm anfangs in Hannover seinen Wohnsitz; Voß traf ihn hier noch kurz vor Ostern 1775. Aus seiner Erzählung möchte man aber beinahe schließen, daß das Bundesband bei Leisewitz etwas lockerer geworden sei [16]); zu Voß wenigstens scheint Leisewitz in keiner innigen Beziehung gestanden zu haben. Des kranken Freundes Hölty aber, der nach Hannover kam, um Zimmermann's ärztlichen Rath in Anspruch zu nehmen, scheint Leisewitz sich mit Bundestreue und wahrer Freundschaft angenommen zu haben [17]).

Inzwischen hatte Leisewitz bereits am 27. Octbr. 1774 in Celle vor dem dortigen Oberappellationsgerichte, und zwar bei dem damaligen Oberappellationsrathe Werkmeister, das Advocaten=Examen gemacht und wurde auf eine Verfügung jenes Gerichtes vom 29. Oct. 1774 als Advocat zugelassen. Er behielt als solcher seinen Wohnsitz in Hannover bei, lebte jedoch, da die Advocaten=Praxis seiner Neigung nicht zuzusagen schien und er sich mehr mit literarischen Arbeiten beschäftigte, abwechselnd auch in Celle.

In Albrecht Thaer, der ihm schon auf der Universität befreundet war und der jetzt dem Wunsche

---

Hahn und den beiden Miller nach Cassel, wo sie Leisewitz, den eine nothwendige Reise dahin abgehalten hatte Klopstock hier zu sehen, erwartete.

15) Briefe von Voß S. 178 u. 257.

16) Voß an Ernestine Boie, am grünen Donnerstage 1775. „Leisewitz habe ich in Hannover gesprochen und ihn über seine Faulheit im Briefschreiben ausgescholten." S. Briefe v. Voß B. 1. S. 266.

17) S. Hölty's Gedichte, Vorr. S. XL.

seines Vaters nachgebend, in Celle als praktischer Arzt auftrat, fand Leisewitz dort einen gleichgestimmten Freund. Während seines dortigen Aufenthaltes schloß sich Leisewitz fast einzig an die Familie des Predigers der Blumlager Gemeinde, Wichmann, an und ward von beiden Gatten innigst geschätzt [18]. Zeugniß dieses freundschaftlichen Verhältnisses geben die Briefe, welche Leisewitz nach seinem Abgange von Celle an die Gattin des genannten Predigers schrieb. Er unterhielt mit der achtungswürdigen Frau, die schon damals einen Himmel schöner und beglückender Gefühle in sich trug, von denen auch die Erfahrungen späterer Jahre und der Druck eines mühevollen Lebens die Spuren nicht verwischen konnten, noch lange nachher einen freundschaftlichen Briefwechsel, aus welchem sich nur drei Briefe erhalten haben [19]. Was ihn aber bewog, ganz von Hannover weg und nach Braunschweig sich zu wenden, darüber haben wir nirgends eine Andeutung gefunden. — Braunschweig strahlte damals noch in seinem höchsten Glanze. Unter der Regierung eines heitern, für jede Freude empfänglichen und die Summen, welche das Land aufbrachte, mit nicht karger Hand wieder ausspendenden Fürsten, waren auch die Musen und die Dienste ihrer Jünger, besonders wenn sie auf Vergnügung und Erheiterung abzweckten, nicht vergessen. Es war daher ganz natürlich, daß der Bühne eine bedeutende Obsorge

---

18) S. Wieland's Teutsch. Merkur. 1806. B. 3. S. 286.

19) Worte des Mittheilers der Briefe l. c. Der Herausgeber hat diese, zuerst im Teutschen Merkur 1806. S. 287 — 294 mitgetheilten Briefe im Anhange wieder abdrucken lassen.

gewidmet wurde. Doch auch auf die literarischen Anstalten fiel ein Strahl der fürstlichen Gnade. Gelehrte, Wissenschaften und Künste zu beschützen, war Sache der Mode geworden. Man hatte das **Collegium Carolinum** errichtet, welches als Mittelglied Schule und Universität verbinden sollte, und, um es empor zu bringen, berühmte Männer ins Land gezogen. Jerusalem, Zachariä, Schmidt, Ebert, Eschenburg, Gärtner u. A. wirkten hier, aber weithin überstrahlte alle G. E. Lessing, dem die Oberaufsicht des reichen Bücherschatzes in Wolfenbüttel übertragen war. — Der Verein so vieler würdiger und gelehrter Männer, das Leben in einer Stadt unter einem Kunst und Wissenschaft liebenden Hofe mag ein Anreiz für Leisewitz gewesen sein, sich in Braunschweig niederzulassen.

Seine Ansiedelung in Braunschweig fand gegen Ende November 1775 statt, und er trat anfangs als Sachwalter daselbst auf [20]).

Schon früher, wie man aus Voß' Briefe [21]) sieht, beschäftigte sich Leisewitz mit einem Trauerspiele. Voß nennt zwar das Sujet nicht, kaum aber ist daran zu zweifeln, daß es Julius von Tarent war. Jetzt diente wahrscheinlich ein äußerer Anlaß zur Vollendung desselben. Am 28. Febr. 1775 erließen die neuen Unternehmer des Hamburgischen Theaters, Sophie Charlotte Ackermann und Friedrich Ludwig Schröder

---

20) Vergl. den ersten Brief an die Pastorin Wichmann.
21) S. oben Anmerkung 11.

eine Ankündigung [22]), worin sie einen Preis von zwanzig Louisd'or für das beste Trauerspiel aussetzten. Der Gegenstand desselben war den Dichtern vollkommen frei gestellt, nicht aber war, wie das häufig angenommen und gläubig wiederholt ist [23]), zum Sujet ein Brudermord aufgegeben. Daß sich die eingesandten Stücke darum dreheten, war Spiel des Zufalls. Die Bedingungen waren höchst milde; es wurde verlangt, daß der Inhalt nicht unsittlich sei, daß das Stück keinen großen Aufwand an Bühnenmitteln, sowohl hinsichtlich der Personen, als der Kleider und Decorationen erfordere, und endlich, was jetzt auffallend erscheinen mag, daß es in Prosa geschrieben sei. — Zur Bewerbung nun waren drei Tragödien eingegangen; unter diesen auch Julius von Tarent. Die Preisrichter verkannten zwar nicht den Werth dieses Stückes, aber den Preis erhielten »die Zwillinge von Klinger« [24]). Auf ein so reizbares Ge-

22) S. Hamburg. Theater. Hamb. 1776. B. 1. Vorrede S. XI flg. — Der Gedanke zu dieser Preisaufgabe rührte von dem Leg. Rath Bode, dem rüstigen Uebersetzer, her.

23) Auch von dem Vorredner der Wiener Ausgabe von L.'s Werken S. XII. S. aber die folgende Anm.

24) Die Preisrichter sagen S. XIII: „Sonderbar war's, daß kurze Zeit auf einander drei Trauerspiele eingesandt wurden, die alle drei den Brudermord zum Gegenstande hatten. Das erste: Die unglücklichen Brüder, war zu leer an Handlung, nicht überdacht und reif genug, obschon einige Scenen vortheilhaft und Erwartung erregend angelegt, die aber unbefriedigt blieb. — Das zweite hieß: Julius von Tarent, handlungsvoll, schön dialogirt, voll Nerve und Geist; alles entdeckt den Kenner der Leidenschaft, den denkenden Kopf, den Sprecher des menschlichen Herzens und kurz — den Dichter von Talenten; es war des Prei-

müth wie bei Leisewitz mußte dieses sonderbar motivirte Urtheil keinen guten Eindruck machen; allen Nachrichten nach soll es ihn tief geschmerzt und ihn sogar an seinem Berufe als dramatischen Dichter irre gemacht haben [25]. In spätern Jahren sprach er sich wohl gar mit übergroßer Strenge alles Dichtertalent ab. — Es geschah auch gänzlich ohne sein Zuthun und eigentlich gegen seinen Willen, daß der »Julius von Tarent« Ostern 1776 in Leipzig, (jedoch ohne den Namen des Verfassers) gedruckt erschien. Einer seiner Freunde, die das Hamburger Urtheil bei der Preisbewerbung für ungerecht hielten, und die Stimme des Publicums darüber erforschen wollten, ließ den Abdruck des ihm zugekommenen Manuscripts veranstalten. Um dieselbe Zeit erschien auch der erste Theil des Hamburger Theaters. — Da fand nun das Trauerspiel die Anerkennung, die ihm

---

ses entschieden werth, bis ihm das dritte: die Zwillinge, denselben dadurch abgewann, daß es die mächtige gewaltige Triebfeder der unentschieden gebliebenen Erstgeburt voraus hatte. „Wer beweiset mir, daß ich nicht der Erstgeborne von uns Zwillingen war?" Das entflammt den wilden hintennach gesetzten Guelfo und darüber fallen sie beide" u. s. w.

25) Vergl. Klingemann's Kunst und Natur B. 3. S. 55. „Auf den Geist eines strebenden Jünglings," sagt Klingemann sehr wahr, „bei dem nur die Ehre, nicht aber der Preis von 20 Louisd'or auf dem Spiele steht, muß dergleichen entmuthigend wirken, besonders wenn er in der Arbeit seines Nebenbuhlers wohl ein wildes Kraftwerk anerkennen muß, dem es aber durchaus an jener harmonischen Ausbildung mangelt, welche beim Julius von Tarent, für jene Zeitperiode, wo das neuere deutsche Drama eben erst seine Windeln sprengte, durchaus mit gerechter Auszeichnung bemerkt werden muß."

in Hamburg nicht zu Theil geworden war; fast alle Stimmen sprachen sich im Allgemeinen günstig über das Stück aus [26]). Man verkannte gleich anfangs den Nachahmer Lessing's nicht [27]), doch ließ man dem eigenen Talente des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren. Man tadelte, wohl nicht mit Unrecht, daß es den Characteren an Naturwahrheit fehle, daß die Denkweise der neuern Zeit hineingetragen sei; man tadelt ferner die Ausmalung und Zerlegung der Gefühle in breite Worte, den zuweilen stockenden dann wieder sich gleichsam überstürzenden Gang der Handlung [28]). Nichtsdestoweniger

26) Recensionen in Wieland's Teutsch. Mercur 1776. Viert. Vierteljahr S. 91. — in d. Götting. Gel. Anzeig. 1776. Zugabe S. CCCXCII. — in der Allgem. Deutsch. Bibl. 1777. B. 30. S. 519 u. 520. — K. G. Lessing sprach sich gegen seinen Bruder so darüber aus: „Das Trauerspiel, die Zwillinge, welchem der Preis vor dem Julius von Tarent zuerkannt worden, hat oft eine sehr kräftige Sprache, noch öfter aber Affectation und Schwulst. Der eine Zwilling scheint mir mehr scheußlich als schrecklich, und alle Charactere so ziemlich nach dem Göthianischen, nicht Göthischen Leisten. Bei allem Guten des Stückes, ist es doch im Ganzen weit unter dem Julius von Tarent, und die Gründe, warum die Hamburgischen Entscheider es diesem vorgezogen haben, sind nicht weit her." — S. Lessing's sämmtl. Werke 1794. B. 30. S. 368. Auch das Ausland hat diese Tragödie sich angeeignet; ins Französische übersetzt ist sie im Théâtre allemand von Juncker T. II. ins Dänische ist sie übertragen von N. H. Weinwich 1783.

27) So der Recens. in d. Allgem. Deutsch. Bibl. S. 520. — Lessing's classische Manier hat Leisewitz im Julius von Tarent wirklich erreicht, sagt Eichhorn in d. Gesch. der Literatur B. 4. Abth. 1. S. 987. — Auch A. W. Schlegel ist dieser Meinung, s. über dramat. Kunst und Literatur. 2. Ausg. Heidelberg 1817. B. 3. S. 395 —

28) K. G. Lessing schrieb an seinen Bruder: „Gelesen hab'

ist es doch ein ausgezeichnetes Werk [29]); es läßt ahnen, was der Mann geleistet haben würde; denn die Fehler, welche man dem Stücke vorwerfen kann, sind solche, die das gereiftere Alter ablegt. Lessing begrüßte es bei seinem Erscheinen mit großer Freude und hielt es sogar, wenn wir anders den Worten Eschenburg's glauben dürfen, des ersten Dichters, Göthe's, wür-

---

ich dieses Trauerspiel nicht, weil ich mir das Sehen nicht verleiden wollte. Sehr viel Gutes und Schönes ist darin; nur scheint mir die Sprache zuweilen mehr poetisch, als dem Sujet angemessen und die Charactere etwas unbestimmt. Auch steht manchmal die Handlung still; manchmal läuft sie, und stürzt sich gleichsam über einander. Es bleibt aber doch ein sehr gutes Stück und mir ist seit mehreren Jahren kein besseres vorgekommen" u. s. w. S. Lessing's sämmtl. Werke B. 30. S. 364. flg.

29) Dieses Urtheil wird man auch fällen können, wenn man nicht so eingenommen für das Stück ist, wie Eschenburg oder gar wie Böttiger. Jener wendete folgenden Vergleich darauf an: Man machte der Löwin den Vorwurf, daß sie nur ein Junges zur Welt brächte. Ja, sprach sie, nur Eines; aber einen Löwen. — Böttiger läßt sich so vernehmen: „Ein reiner südlicher Himmel breitet sich über dieses Gedicht, das in Hesperiens goldnen Auen spielt. Es vereint die tiefste künstlerische Besonnenheit mit der höchsten Wärme des Gefühls und verdiente wohl bei allen deutschen Theatern, wo die Schauspieler den Künstlernamen nicht durch Tagelöhnergewerb entweihen, das zu sein, was der Brite ein Stock-play nennt, ein Stück, was wenigstens einmal des Jahres mit der möglichsten Anstrengung aller darin Auftretenden gegeben würde." S. Allgem. Zeitung v. 1806. No. 291. — Auch Jerusalem lobt, aber besonnener: „Auch in dem allerersten Versuche unseres Leisewitz, dem Jul. v. Tarent, sind Scenen, womit sich der erste französische oder englische Autor schmeicheln würde." S. (Jerusalem) Ueber die Teutsche Sprache und Literatur. 8. Berlin 1781. S. 14.

dig [30]) Dieses legte auch den Grund zu ihrer nähern Bekanntschaft. Eschenburg führte Leisewitz bei Lessing ein, und dieser würdigte ihn seiner Freundschaft, und gab ihm, als Leisewitz mit seinem Freunde Thaer im Juni 1776 eine Reise nach Berlin machte, Empfehlungs-Briefe an seinen Bruder und an seine Freunde Mendelssohn und Nicolai mit [31]). Beide

---

30) Lessing befand sich mit Eschenburg die Ostermesse 1776 in einem Buchladen, um sich das Neueste und Merkwürdigste auszusuchen. Julius von Tarent war mit darunter. Lessing las das Stück und fand es vortrefflich. Er glaubte, es sei von Göthe. Eschenburg äußerte dagegen einige Zweifel. „Desto besser! sagte Lessing, so giebt es außer Göthe noch ein Genie, das so etwas machen kann." Mag dieses Urtheil auch der Ueberraschung des Augenblicks zuzuschreiben sein; auch später noch äußerte Lessing sich sehr günstig über das Stück. Vergl. die folg. Anmerkung. — Lessing wurde hier, wie immer, von einem richtigern und bessern Gefühle geleitet, als die meisten Kunstrichter, welche jedes aufkeimende Talent durch mäkelnde oder gar schmähende Kritik abschrecken. Ein solches, ganz abfälliges Urtheil gab der alte Bodmer ab; man findet es gedruckt unter dem Titel: „An den betrogenen, guten Mann, den Julius von Tarent aus sich selbst gebracht hat." — in den Literarischen Denkmalen von verschiedenen Verfassern. Zürich, bei Orell 1779. S. 209 — 215. — „Man sollte daher jene vielversprechenden Dichter, welche ihre poetische Jugendzeit noch durchleben, Anfangs nie durch gar zu scharf-verständige, das Correcte berücksichtigende, noch minder durch partheiische Kritik irre machen, sondern ihnen vor allen Dingen Zeit lassen, ihre eigene originelle Natur frei nach allen Seiten zu entfalten. Durch eine zu vorlaute und voreilige Kritik ist schon manches wahre Genie unterdrückt und für die Volksliteratur völlig in seinem Wirken verloren gegangen; ich erinnere dabei nur an den trefflichen Leisewitz!" Worte Klingemann's in Kunst und Natur B. 2. S. 196.

31) Lessing schrieb an seinen Bruder, am 16. Juni 1776: „Der

fanden auch nicht nur bei denen, welchen sie speciell empfohlen waren, sondern überhaupt in Berlin, namentlich im Hause des Ministers von Zedlitz und des Probstes Spalding, die freundlichste Aufnahme [32]). Leisewitz hatte hier auch die Freude, seine Tragödie

Dir dieses überbringt, ist Herr Leisewitz, oder, wenn Du diesen Namen noch nicht gehört hast, der Verfasser des Julius von Tarent. Dieses Stück wirst Du ohne Zweifel gelesen haben, und wenn es Dir eben so sehr gefallen, als mir, so kann es Dir nicht anders als angenehm sein, den Urheber persönlich kennen zu lernen. Ein solcher junger Mann und ein solches erstes Stück sind gewiß aller Aufmerksamkeit werth. Er wird sich einige Tage in Berlin aufhalten und wünscht durch Dich unsere dortigen Freunde kennen zu lernen. Begleite ihn also, soviel es Deine Zeit erlaubt und schreibe mir doch, wie sein Stück in Berlin gefällt und ob man es aufführen wird." S. Lessing's Werke. Berl. 1794. B. 30. S. 357. u. 358. — An Moses Mendelssohn schrieb Lessing: „Der Ihnen dieses überreicht, ist ein so guter junger Mann, daß ich eifersüchtig darauf sein würde, wenn er eine andere Adresse von hier mitnähme, als meine. Er hat eine Tragödie geschrieben, die Sie vielleicht noch nicht gelesen haben, von der ich aber doch wünschte, daß Sie sie lesen möchten, um zu hören, ob mein Urtheil mit dem Ihrigen übereinstimme. Ich glaube nicht, daß viel erste Stücke jemals besser gewesen." S. Lessing's Werke B. 28. S. 345. — Der Brief an Nicolai findet sich nicht in der Sammlung von Lessing's Werken, aber aus Nicolai's Antwort (s. Lessings Werke B. 27. S. 370.) sieht man, daß er ihm einen Brief an Lessing übergeben hatte.

32) „Herr Leisewitz, für dessen Bekanntschaft ich Dir recht sehr danke," schreibt K. G. Lessing an seinen Bruder am 3. Juli 1776, „ist zwar von mir noch nicht herumgeführt worden, weil ich mich einige Tage in Potsdam aufhalten müssen; allein er hat mir gestern gesagt, daß er noch einige Zeit hier bleibt und dann will ich ihn schon besser genießen." S. Lessing's Werke B. 30. S. 364.

auf der Bühne dargestellt zu sehen [33]). Sein Aufenthalt in Berlin dehnte sich bis zu Anfang des August aus [34]); dann kehrte er nach Braunschweig zurück. — Thaer ging nach Celle, blieb aber mit Leisewitz in brieflichem Verkehr; von Ueberbleibseln daraus verlautet jedoch nichts.

Zu Anfang des Jahres 1778 (am 21. Januar) wurde Leisewitz das Amt eines Secretairs der Landschaft in Braunschweig anvertrauet; ein Amt, das nicht sehr beschwerlich war und ihm Muße genug ließ, seinen Neigungen zu leben. Für das Theater aber schrieb er nichts mehr. Es ist jedoch noch eine Nachricht vorhanden, daß er späterhin bei heiterer Laune noch ein Lustspiel: »Die Weiber von Weinsberg« begonnen, aber nicht vollendet habe [35]). Daß er Scenen des dreißigjährigen Krieges dramatisch bearbeitet habe, beruht wohl nur auf Mißverstehen seiner Absicht. Wir werden weiter unten darauf zurück kommen.

Die Muße, welche ihm sein Amt ließ, benutzte er jedoch zu einigen Reisen, namentlich im August 1780 zu einer Reise nach Weimar und Gotha. Am ersten Orte wurde die persönliche Bekanntschaft mit Herder und Wieland gemacht, die mit Bode erneuert. —

33) „Sein Julius von Tarent," schreibt derselbe an denselben, „ist hier bei immer ziemlich vollem Theater viermal aufgeführt worden. Wie man mit der Aufführung zufrieden sein kann, mag Hr. Leisewitz selbst sagen."

34) „Ich möchte noch manches mit Dir plaudern," schreibt derselbe an denselben am 2. August, „aber Hr. L., der Dir diesen Brief einhändigt, will fort." S. Lessing's Werke B. 30. S. 368.

35) S. Klingemann's Kunst und Natur. B. 3. S. 56.

Leisewitz lernte hier auch Göthe'n kennen, der ihm sehr gefiel, und von dem er gegen seine Freunde insbesondere die große Einfachheit in seinem Betragen rühmte. In Gotha war Leisewitz besonders mit Gotter liirt. Er wurde dort dem Herzoge vorgestellt, der den Julius von Tarent sehr rühmte. Auch dem Herzoge von Meiningen wurde er in Gotha vorgestellt und überhaupt während seines längern Aufenthalts am dortigen Hofe mit Auszeichnung behandelt.

Auf mehrere Jahre schwindet nun Leisewitz, äußeres Leben aus unsern Blicken; doch wissen wir aus seinen Briefen an Langer, daß er für seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, wenn auch nicht productiv, doch die Materialien sorgsam einsammelnd thätig gewesen ist. — Ein anderes Werk, welches um diese Zeit ihn beschäftigte, war die hie und da abgekürzte Uebersetzung von Glas Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln [36]). Der Uebersetzer hat sich jedoch nirgends im Buche genannt. In der sehr kurzen Vorrede wird gesagt, auf Schlözer's Wunsch und Empfehlung sei die Uebersetzung dieses Werkes unternommen. Nur die Freude an der Sache selbst, nicht äußere Gründe, werden Leisewitz zu der Uebersetzung bestimmt haben. Die höchst traurige Nothwendigkeit,

---

36) Der vollständige Titel ist: Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln. Aus einer in der Insel Palma gefundenen Spanischen Handschrift übersetzt. Nebst einer Beschreibung der Kanarischen Inseln, von George Glas. Aus dem Englischen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1777. 8. (4 Blätter, 360 S. und eine Karte).

durch Schriftstellerei des Lebens Unterhalt zu erwerben, drängte ihn nicht, wie Voß und Hölty, die damals um des Leibes Nothdurft willen mit rüstiger Uebersetzerfaust dollmetschten. — In diese Zeit fällt auch die Herausgabe einiger kleinen Schriften, wie die Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter, die Abhandlung über den Ursprung des Wechsels. Diese Schriften wurden ihm jedoch mehr abgepreßt [37]), eine Scheu vor der Oeffentlichkeit setzte sich immer mehr bei ihm fest. Die Nachricht über Lessing's Tod ist eigentlich nur einem Briefe an Lichtenberg entnommen. — In der Rede eines Gelehrten erkennt man bedeutende Anlagen zur Satire; ein Talent, welches schon seine akademischen Freunde bei ihm anerkannten und schätzten [38]). Leisewitz würde gewiß Großes auch auf diesem Felde geleistet haben, hätte ihn nur nicht Verkennung seiner selbst davon abgehalten, es mehr zu cultiviren.

Um jene Zeit nahm er auch seinen Plan, die Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu schreiben, wieder auf. Nachdem er eine Zeitlang sich bald hierhin bald dorthin zerstreut habe, schreibt er an Langer [39]), wolle er die Massen theilen, um sie beherrschen zu können. Wie mühsam er nun die Quellen aufsuchte und durchforschte, wie tief er eindrang, um ein wahrhaftes Bild jenes Krieges und der Zeit überhaupt herzustellen, davon

---

37) Man vergleiche nur die Einleitung, womit Selchow die Abhandlung über den Ursprung des Wechsels einführte.

38) Sein Genie für die Satire ist sehr groß, sagt Voß in s. Briefen B. 1. S. 168.

39) S. den 2. Brief an Langer.

geben seine Briefe an Langer, der ihm die gerade für diese Periode reichlich strömenden Quellen der Wolfenbüttler Bibliothek öffnete und zukommen ließ, die genügendste Auskunft. Oeffentlich aufmerksam machte zuerst auf diese Arbeit Jerusalem [40]), und gewiß würde auch das Prognostikon, was ihm dieser und J. H. Voß stellten [41]), in Erfüllung gegangen sein. Gegen Ende des Jahrs 1781 muß ein Theil der Geschichte ziemlich vollendet gewesen sein [42]), doch schritt die Arbeit, durch Amtsgeschäfte und Kränklichkeit häufig unterbrochen, nur langsam vorwärts [43]). Ein anderer Brief an Langer meldet diesem die Vollendung eines Theiles der Geschichte des Jahres 1620 [44]). Ob noch mehrere Parthieen vollendet worden sind, ist nicht auszumachen. Gegen Böttiger, der im September 1795 Leisewitz besuchte, äußerte dieser, zur Vollendung des Werkes bedürfe er wenigstens noch zehn Jahre [45]).

---

40) in seiner Schrift: Ueber die Teutsche Sprache und Litteratur. Berlin 1781 S. 16: Unser Leisewitz arbeitet an einer Geschichte des teutschen Krieges, die der schönste Pendant zu Robertsons Geschichte Carls des Fünften sein wird.

41) „Leisewitz schreibt eine schöne Prosa. Als Geschichtschreiber wird er noch einmal glänzen. Er hat sich vorgenommen, den 30jährigen Krieg zu beschreiben." S. Voß' Briefe B. 1. S. 169.

42) Vergl. den vierten Brief an Langer.

43) Vergl. den 12. und 24. Brief an denselben.

44) Vergl. den 36. Brief an denselben.

45) S. Wieland's Neu. Teutsch. Merkur v. 1806. S. 298. (u. Böttiger's handschriftl. Nachlaß. Leipz. 1838. B. 2. S. 90.) Es verdienen hier noch einige gelegentliche Aeußerungen von Leisewitz über dieses Werk angeführt zu werden, welche Böttiger uns aufbehalten hat. „Unsere Unterhaltung, erzählt Böttiger, fiel bald auf die Geschichte

Das freundschaftliche Verhältniß, welches nach und nach zwischen Leisewitz und Langer aus dem Anlaß sich bildete, daß dieser ihm die nöthigen Bücher aus der Wolfenbüttler Bibliothek überschickte, wurde wohl

---

des 30jährigen Krieges, an welcher L. schon seit mehreren Jahren arbeitet. Zu diesem Behufe hat er auch Alles studirt, was über die Jesuiten geschrieben worden ist, da diese so mächtig hierin gewirkt haben. Wolf's Geschichte der Jesuiten enthalte allerdings durch die Benutzung der Sammlungen auf der Zürcher Bibliothek viel Wichtiges, sei aber doch einseitig und zu feindlich gegen die Jesuiten. Aus dem fast ganz unbekannten Buche eines damaligen Jesuiten Agricola Historia provinciae Rhenanae, habe er die meisten Aufschlüsse über die geheimen Triebfedern, die die Jesuiten in Bewegung setzten, erhalten. Daraus sehe man auch, daß Ferdinand der II. und sein Bruder Leopold wirklich dem Orden affiliirt gewesen, ja daß sie auch Frauenzimmern den Zutritt dazu nicht verweigert hätten. Um die Moral der Väter Jesu ganz kennen zu lernen, studirte er selbst ihre berühmten Casuistiker, den Escobar und Sanchez, und fand bei der abscheulichsten Absicht, doch große Consequenz und sublime Phantasie darin. — L. wird nichts von seiner Geschichte herausgeben, bis sie ganz vollendet ist, und dazu werde es unter 10 Jahren noch nicht kommen. — Wir sprachen hierauf über das, was sich zur Vertheidigung des Krieges, auch des jetzigen (1795) französischen, anführen lasse. Der 30jährige Krieg hat schon dadurch viel Wohlthätiges gehabt, daß in ihm die Contribution und Brandschatzungen allgemein angenommen wurden, da man vorher ohne Unterschied brannte und sengte. Ueberhaupt aber schiene dem Kriegshandwerke durch das neuere Waffenglück der Franzosen eine große Krise bevorzustehen. Die Ungereimtheit, daß Tausende sich todtschlagen lassen, bloß um den Kriegsruhm eines einzigen Helden recht glänzend zu machen, falle dem Menschenverstande immer mehr auf. Karl XII. werde am Ende des Jahrhunderts, zu dessen Anfang er so erstaunlich bewundert worden sei, eine sehr klägliche Figur spielen, da selbst Friedrichs Größe weit dauerhafter auf

vertraulicher, aber innig wurde es nie; weniger gewiß durch Leisewitz als durch Langer's Schuld. Dieser war zwar ein streng rechtlicher, aber höchst pedantischer und wie es scheint, für zartere Empfindungen und Gefühle wenig empfänglicher Mann [46]. Leisewitz mochte in Langer wohl eine gleichgesinnte Seele vermuthen; er trug ihm seine Freundschaft an, dieser aber lehnte sie ab [47]. Die wahren Gründe lassen sich kaum errathen. Langer war ein kluger, aber auch sehr mißtrauischer Mann und es wäre nicht unmöglich, daß er Leisewitz verkannt und den ihm so offen und herzlich gemachten Antrag aus einem ganz andern Gesichtspunkte angesehen hätte. Der freundschaftliche Verkehr scheint jedoch darunter nicht gelitten zu haben; aber eine größere An-

---

seinen Regenten- als auf seinen Heldentugenden gegründet wäre, und über letztere die Menschheit laut zu weinen Fug und Recht haben werde." —

Auch Klingemann hat uns noch einige Nachrichten über dieses Werk hinterlassen, die, wenn sie gegründet, was wir dahin gestellt sein lassen müssen, nicht unwichtig sind. „Unter den Studien zu einer ächt historischen Darstellung jener wichtigen Periode, welche sich in Leisewitz Nachlasse vorfanden, waren einige Momente dramatisch behandelt, (wobei er sich vielleicht den Livius zum Vorbilde genommen hatte,) wahrscheinlich um die darin erscheinenden Personen in schärferer Characteristik vor sich hinzustellen" u. s. w. S. Klingemann's Kunst und Natur B. 3. S. 55.

46) Eine ergötzliche und nach dem Urtheile von Zeitgenossen treffende Schilderung Langer's findet sich in v. Strombeck's „Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit B. 1. S. 146—148;" wozu man noch Göthe „Aus meinem Leben" T. 2. (Stuttg. 1818. Werke T. 18.) S. 190 — 194 vergleichen möge.

47) S. den 30. und 41. Brief an Langer.

näherung fand später auch nicht Statt. Ja es hat den Anschein, als sei der Umgang lauer geworden; die Briefe von Leisewitz werden sparsamer, kürzer, förmlicher.

Was Leisewitz so auf der einen Seite, in der Freundschaft versagt schien, ersetzte ihm auf der andern die Liebe und Achtung einer gleichgestimmten Gattin. Diese, Sophie Seyler, hatte er schon früher im Hause seines Onkels, des Hofapothekers Andreä in Hannover kennen gelernt und als seinen Neigungen entsprechend, liebgewonnen [48]). Er verehelichte sich mit ihr nachher; dies geschah im Jahr 1781 [49]). Die Ehe ist kinderlos geblieben. – So lebte denn Leisewitz mit dieser seiner Gattin und nur Wenigen zugänglich, ein

---

48) In allen bisherigen Nachrichten über Leisewitz wird behauptet, er habe seine Gattin auf dem Theater in der Rolle der Blanca kennen gelernt. Diese Nachricht ist durchaus irrig, da dieselbe niemals auf der Bühne aufgetreten ist.
Sophie Seyler, nachher verehelichte Leisewitz, war die Tochter eines Hamburger Kaufmanns Seyler, der sein bedeutendes Vermögen durch den activen Antheil, welchen er an dem Aufblühen der damaligen Ackermannschen Theatergesellschaft nahm, verlor. Seine Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, nahm dessen Schwager, der obenerwähnte Hofapotheker Andreä in Hannover zu sich und erzog sie mit wahrhaft väterlicher Liebe. Sophie mochte 7—10 Jahr alt sein, als sie zu diesem ihren Onkel kam, der auch ein angeheiratheter Onkel von Leisewitz war, und so machte sich die Bekanntschaft sehr natürlich. — Der Vater Seyler heirathete später in zweiter Ehe eine damals sehr gefeierte Schauspielerin, Demoiselle Hensel. Es ist möglich, daß durch diesen Umstand, und daß vielleicht diese als Madame Seyler die Blanca darstellte, der obige Irrthum entstanden ist.

49) S. den Schluß des zweiten Briefes an Langer.

verborgenes, unbeneidetes Leben [50]), das nur zu häufig durch Kränklichkeit getrübt wurde [51]). Gegen Ende des Jahres 1790 wurde aber diese einsiedlerische Ruhe unterbrochen, indem ihm (am 8. Sept.) der Unterricht des Erbprinzen von Braunschweig in der Geschichte, und der Verfassung des Braunschweigischen Landes, so wie in dem Geschäftsgange, sobald der Prinz das Bedürfniß einer solchen Unterweisung fühlen sollte, anvertraut worden war.

Zu diesem Zwecke war er bereits am 26. April desselben Jahres seines Dienstes als landschaftlicher Secretair entlassen und durch ein Patent vom 30. Juni zum Hofrath ernannt worden. Der Erbprinz, den man sehr oft unrichtig und ungerecht beurtheilt hat, war sehr wißbegierig und benutzte Leisewitz' Unterricht anhaltend und mit wahrem Eifer, gewöhnlich wöchentlich viermal. Er faßte sehr bald das vollkommenste Vertrauen zu Leisewitz, und das Verhältniß zwischen Lehrer und Lernenden veredelte sich allmählig, soweit das bei Fürsten möglich ist, in wahre Freundschaft. Der Erbprinz war, nach Leisewitz Urtheil bei weitem fähiger und instruirter, als seine äußere Erscheinung vermuthen ließ, und hatte sehr edle Grundsätze in Bezug

---

50) Leisewitz besaß auf dem Bruche, einer sonst eben nicht sonderlich berüchtigten Gasse, ein eigenes Haus, dessen größeste Annehmlichkeit ein ziemlich geräumiger, schattiger Garten war. Vergl. die Schilderung von Böttiger in seinem Handschriftl. Nachlaß B. 2. S. 89.

51) Leisewitz's darüber gleich in den ersten Briefen an Langer angestimmte Klagen hallen fast in allen übrigen Briefen wieder.

auf Regierung. – Auch die beiden Prinzen von Oranien, welche um jene Zeit in Braunschweig lebten, im deutschen Staatsrechte zu unterrichten, wurde ihm übertragen [52]). Deren Schwester, die nachherige Gemalin des Erbprinzen, unterrichtete er in der neuern Geschichte. – Ob nun Leisewitz in Folge dieses Unterrichts ein Canonicat am St. Blasius-Dome erhielt, (eine Stelle, welche weiter keine Mühe machte, als den damit verbundenen Gehalt einzuziehen und eine Quitung zu schreiben,) wissen wir nicht.

Dieser Unterricht nun, den Leisewitz den fürstlichen Personen ertheilte, machte ihn den höhern Kreisen bekannter und der regierende Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, der mit seltenem praktischen Blicke begabt, Talente wohl zu würdigen wußte, ernannte ihn zum Mitgliede der Regierung, und beförderte ihn zum Secretair in der geheimen Canzlei.

So war denn nun ein weiter praktischer Wirkungskreis ihm eröffnet, und diese Seite seiner Thätigkeit verdient eine besondere Anerkennung. Die Gewissenhaftigkeit, Rechtlichkeit und Umsicht, die er in diesen Geschäften bewies, die Thätigkeit, welche er dabei entwickelte, blieb den Augen seines Fürsten nicht verborgen. Im Jahre 1801 beförderte ihn der Herzog zum Geheimen Justizrathe und Referenten mit Sitz und berathender Stimme im Geheimenraths-Collegio. In dieser Stellung hat er für das Land und für die Bewohner

52) S. den 44. Brief an Langer.

der Stadt Braunschweig insbesondere höchst segensreich gewirkt.

Leisewitz wohnte, wie schon oben gesagt ist, auf einer sehr ablegenen, nur von der ärmsten und niedrigsten Menschenclasse bewohnten Gasse. Hier mochte er denn häufig Gelegenheit haben, den Nothstand dieser Armen, ihre Ausartung und Laster, gewöhnlich im Gefolge dieser drückenden Lage, kennen zu lernen. Sein Augenmerk war von nun an darauf gerichtet, Abhülfe zu schaffen und das Uebel, wo möglich, mit der Wurzel zu tilgen. Die Armen-Anstalten der Stadt Braunschweig waren noch immer sehr unvollkommen, woran besonders der Mangel einer speciellen Armenpflege Schuld war. Leisewitz' Stellung bei der Regierung, besonders in den letztern, Jahren erlaubte ihm thätig einzugreifen und dem für jede gute und nützliche Einrichtung empfänglichen und eifrig darauf bedachten Herzoge die geeignetsten Maaßregeln vorzuschlagen *).

---

*) Als ein Beleg des Beifalls, welchen der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand den Bemühungen Leisewitz's um das Armenwesen schenkte, möge ein Handschreiben desselben hier eine Stelle finden.

Mein lieber Herr Geheimer Justizrath Leisewitz!

Mit dem heutigen Schreiben habe Ich Ihre Darstellung der künftigen Einrichtung des hiesigen Armenwesens zu erhalten das Vergnügen gehabt. Sie wissen, welchen Werth Ich auf diese Angelegenheit lege, und werden daher selbst die Größe der Erkenntlichkeit ermessen, womit Ich Ihnen für Ihre derselben gewidmeten eifrigen Bemühungen verpflichtet bleibe. Ich wünsche nunmehr nichts mehr, als die durch die Zeitumstände so wichtige Anstalt so bald als es ihrer Natur nach möglich sein wird, in Gang gebracht, und mit den davon zu hoffenden heilsamen Folgen begleitet zu sehen.

Die Bewohner der Stadt Braunschweig wußte Leisewitz für seine Ideen einzunehmen; sie schenkten ihm unbedingtes Vertrauen und bethätigten ihre eifrige Theilnahme durch Uebernahme des etwas lästigen Armenpflegeramtes. So kam denn nun der Entwurf [53]) zu der neuen Einrichtung der Armen-Anstalten in der Stadt Braunschweig zu Stande; er wurde von dem Armen-Directorio gebilligt und angenommen, alle Schwierigkeiten aber, welche seiner Ausführung entgegentraten, durch Leisewitz' feste Beharrlichkeit, die thätige Unterstützung der Regierung und den Eifer der Bürger Braunschweigs glücklich beseitigt. So trat denn am 13. Febr. 1805 dieses wichtige Institut ins Leben; es hat bis jetzt

---

Ich bedaure Ihre Unpäßlichkeit und wünsche von Herzen eine baldige und dauerhafte Genesung.

Der ich mit vollkommener Hochachtung verbleibe

Dero

Braunschweig, den 10. Aug. 1804. — ganz ergebener Carl W. F. Herzog.

53) Diesen Entwurf, der den Gegenstand mit der größesten Umsicht behandelt, haben wir seinem wesentlichsten Inhalte nach abdrucken lassen (S. 133 — 176 dieser Ausgabe), und nur dasjenige ausgeschieden, was blos örtliche Beziehung hat. Diese Schrift (20 Seiten in 4.) erschien im October 1802 mit einer kurzen Einleitung des Armen-Collegiums, um die zu errichtende Armen-Anstalt der Mildthätigkeit und dem Schutze der Bewohner Braunschweigs zu empfehlen. — Als Anhang ist anzusehen: Das Armenwesen der Stadt Braunschweig betreffende Nachrichten, Erstes Stück, welches im Dezember 1803 ausgegeben wurde. Dieses Heft giebt nun die Gründe der Principien an, nach denen das Bedürfnis der Armen auszumitteln und folglich das denselben zu verwilligende Almosen zu bestimmen ist.

seine Trefflichkeit bewährt, wenn auch die Zeit Aenderungen und Modificationen in einigen Theilen hat eintreten lassen. Bis an das Ende seines Lebens nahm Leisewitz eifrig an dem von ihm gegründeten Institute als Armenpfleger Theil.

Im Jahre 1805 übertrug ihm der Herzog, neben seiner Regierungsstelle, das Präsidium des Obersanitäts-Collegii. Ungeachtet Leisewitz in seinen letzten Lebensjahren fast beständig kränkelte, versah er doch seine Dienstgeschäfte mit der größesten Strenge und ließ sich gewöhnlich in einem Tragsessel zu den Sessionen befördern [54]). Da überfiel ihn im Anfange Septembers 1806 die hitzige Brustwassersucht, welcher sein von langjähriger Kränklichkeit erschöpfter Körper am 10. September, Morgens 6 Uhr unterlag.

Der Eindruck, den sein Tod auf Braunschweigs Bewohner hervorbrachte, war unbeschreiblich; das Gefühl der innigsten Theilnahme sprach sich bei Allen aus. Auch sein Fürst ehrte ihn durch aufrichtige Trauer.

Einfach aber und prunklos, wie er im Leben gewesen, wollte er auch im Tode erscheinen. Er hatte ausdrücklich verordnet, ihn ohne Prunk und in einem platten Sarge, wie man nur die Aermsten begräbt, zu bestatten. Aber die allgemeine Verehrung ließ die stille Beerdigung (am 14. September) nicht zu; viele Hunderte von Bewohnern Braunschweigs aus allen Ständen schlossen sich unaufgefordert der Leichenbegleitung an. Sämmtliche Kinder der Armen, deren Vater und eifrig-

---

54) S. Klingemann's Kunst und Natur B. 3. S. 54.

ster Pfleger er gewesen, begleiteten ihn zur Gruft. — Der Kaufmann Stähler, der ihn bei Einrichtung der Armen=Anstalt eifrig unterstützt hatte, sprach einige Worte des Dankes und der frommen Liebe für den Verstorbenen und dann wurde der Sarg, unter dem Gesange der Kinder in die Gruft hinabgelassen. *) —

Leisewitz ruht auf dem Friedhofe der St. Martini=Kirche; ein einfacher Grabstein mit seinem Namen, kein öffentliches Denkmal, bezeichnet die Stätte seiner Ruhe. Aber sein Andenken lebt und wirkt fort; in seinem Geiste wird die Anstalt, die er ins Leben rief, fortgeführt. — Alljährlich am Stiftungstage der Anstalt versammelt sich der Verein der Armenpfleger. In dem Versammlungssaale ist Leisewitz' Bildniß aufgestellt; in seinem den Armenpflegern vermachten Becher wird für die Armen gesammelt, des Stifters anerkennend gedacht. Gebet eröffnet und schließt die Feier.

So möge denn sein Name, den Zeitgenossen ehrwürdig und heilig, auch den künftigen Geschlechtern in ehrendem Andenken bleiben!

Leisewitz war sehr zarter Leibesbeschaffenheit, der man es ansah, wie Böttiger sich ausdrückte, daß sie sich den Sonnenstrahlen nicht aussetzte [55]. Bei einer

*) Beide, die Rede und der Gesang sind einzeln gedruckt und später wieder aufgenommen in dem Liederbuche des dreizehnten Februars, des Stiftungsfestes der Armenanstalt zu Braunschweig. Brschw. 1814. 8.

55) Böttiger's Handschriftl. Nachlaß. Leipzig 1838. B. 2. S. 89.

großen, hagern Gestalt, einem blassen, höchst fein gebildeten Angesichte und bei einer etwas alterthümlichen Kleidung, glich er fast einem geistigen Wesen aus der Vergangenheit. Seine körperliche und geistige Organisation war sehr zart, seine Nerven höchst reizbar; die Hypochondrie blieb seine fast immerwährende Gefährtin. Leisewitz litt an vielen wirklichen und eingebildeten Uebeln, war nur vertrauten Bekannten zugänglich und lebte fast in menschenscheuer Zurückgezogenheit. Der Besuch eines Fremden konnte ihm Angst und Schrecken erregen; scheu und zitternd empfing er den Ankommenden, wenn er ihm nicht entgehen konnte, vergaß sich jedoch öfter im Gespräche und wurde dann, ohne es selbst zu bemerken, lebendig, theilnehmend und oft sogar höchst launig [56]). Diese scheue Zurückgezogenheit mochte es auch bewirken, daß alte Freunde, die ihn besuchen wollten, ihn verfehlten. So traf J. H. Voß ihn bei seiner Durchreise 1794 nicht zu Hause; auch Böttiger gedenkt eines verfehlten Besuches. Mathisson versteckte sich mit Ebert und Eschenburg in eine Nebengasse, die Leisewitz nothwendig passiren mußte und machte ihm so fast gewaltsam eine öffentliche Aufwartung [57]). Daß

---

56) Worte aus Klingemann's Kunst und Natur B. 1. S. 181. entlehnt. — Wie es übrigens gerade in dem Charakter des Hypochondristen liegt, sagt derselbe B. 3. S. 54., so hatte auch Leisewitz, wenn jener Dämon von ihm gewichen, Stunden, in denen er um so heiterer und mittheilender war, und wo denn die feine Satyre und der leichte Humor, welche ihm so eigenthümlich beiwohnten, unwiderstehlich auf seine Freunde einwirkten.

57) S. Klingemann's Kunst und Natur B. 1. S. 180. Die

Leisewitz aber an der fixen Idee gelitten habe, er sei von Glas, ist unwahr und nur ein höchst unpassender Scherz, der hie und da wohl wiederholt ist.

Sein Character war einer der edelsten; Zartheit und Mannheit waren darin auf eine wunderbare Weise verschmolzen 58). In ihm wohnte ein durch Denken geläuterter Geist, dessen schuldlose Reinheit, dessen Treue und Biederkeit Jeden anzogen. Ausgebreitete, gründliche Gelehrsamkeit vereinigte sich bei ihm mit rastlosem Streben nach Wahrheit und nie nachlassender gemeinnütziger Thätigkeit. Er lebte, ein wahrer Weiser, und konnte mit dem frohen Bewußtsein von der Erde scheiden, des Guten viel gethan und nicht umsonst gelebt zu haben.

Wahrheit dieser Erzählung ist in Zimmermann's dramaturg. Blättern 1821. H. 8. Nr. 62. flg. ohne Grund angefochten, wie es scheint, aus bloßem Widerspruchsgeiste.

58) Der unbekannte Berichterstatter in Wieland's Neu. Teutsch. Merkur 1806. S. 285. flg. sagt: L. war ein höchst selbstständiger Mensch, der sich seine Bildung größtentheils selbst gegeben und an welchem die äußeren Umstände keine bedeutende Gewalt ausgeübt haben mochten. Seine Ansichten, seine Denk- und Empfindungsart hatten nichts Gemeines; er war ein Freund schlichter Einfalt in Sitten und Handlungen; sein ganzes Wesen war liebliche Kindlichkeit und edle Einfalt; sie drückte sich, wie in seinem Gesichte und der Haltung seines Körpers, so in allem ab, was er sagte, was er that.

I.

Poetische Gespräche.

1775.

I.

Die Pfandung *).

Ein Bauer und seine Frau.

Abends in ihrer Schlafkammer.

Der Mann. Frau, liegst du? so thu' ich das Licht aus. Dehne dich zu guter letzt noch einmal recht in deinem Bette. Morgen wird's gepfandet. Der Fürst hat's verprasst.

Die Frau. Lieber Gott!

Der Mann (indem er sich niederlegt.) Bedenk' einmal das wenige, was wir ihm gegeben haben, gegen das Geld, was er durchbringt; so reicht es kaum zu einem Trunke seines köstlichen Weins zu.

Die Frau. Das ist erschrecklich, wegen eines Trunkes zwei Leute unglücklich zu machen! Und das thut einer, der nicht einmal durstig ist! Die Fürsten können ja nie recht durstig seyn.

Der Mann. Aber wahrhaftig! wenn auch in dem

---

*) Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1775. S. 65 — 68; darauf wiederabgedruckt in Eschenburg's Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Band 6. Berlin 1791. S. 172 — 174.

Kirchengebet das kommt: »Unsern durchlauchtigen Landesherrn und sein hohes Haus,« so kann ich nicht mit beten. Das hieße Gott spotten, und er läſſt sich nicht spotten.

Die Frau. Freilich nicht! — Ach! ich bin in diesem Bette geboren, und, Wilhelm, Wilhelm! es ist unser Brautbett!

Der Mann (springt auf.) Bedächte ich nicht meine arme Seele, so nähm' ich ein Strumpfband, betete ein gläubig Vaterunser und hinge mich an diesen Bettpfosten.

Die Frau (schlägt ein Kreuz.) Gott sey mit uns! — Da hättest du dich schön gerächt!

Der Mann. Meinst du nicht? — Wenn ich so stürbe, so würdest du doch wenigstens einmal seufzen!

Die Frau. Ach Mann!

Der Mann. Und unser Junge würde schreien! Nicht?

Die Frau. Gewiß!

Der Mann. Gut! An jenem Tage ich, dieses Seufzen und Schreien auf einer Seite — der Fürst auf der andern! Ich dächte, ich wäre gerächt.

Die Frau. Wenn Du an jenen Tag denkst, wie kannst du so reden? Da seyd ihr, der Fürst und du, ja einander gleich.

Der Mann. Das wolle Gott nicht! Siehe, ich gehe aus der Welt, wie ich über Feld gehe, allein, als ein armer Mann. Aber der Fürst geht heraus, wie er reiſ't, in einem großen Gefolge. Denn alle Flüche, Gewinsel und Seufzer, die er auf sich lud, folgen ihm nach.

Die Frau. Desto besser! — So sieh doch dies Leben als einen heißen Erntetag an! — Darauf schmeckt die Ruhe so süß; und dort ist Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Mann (legt sich wieder nieder.) Amen! Du hast Recht, Frau. Lass' sie das Bette nehmen, die Unsterblichkeit können sie mir doch nicht nehmen! Schlaf wohl.

Die Frau. Und der Fürst und der Vogt sind ja auch unsterblich. — Gute Nacht! Ach, morgen Abend sagen wir uns die auf der Erde.

II.

Der Besuch um Mitternacht *).

Der Fürst und der Kammerherr am Schachbrett.

Der Fürst (nach einigen Zügen.) Schachmatt! ... Wahrhaftig! es ist Mitternacht, und die Gorgone ist noch nicht da! Weiß sie denn nicht, daß ich morgen mit dem Frühesten mustre? ... Eh' ich's vergesse, Herr Kammerherr, ziehn Sie mir morgen die Halsbinde etwas fest. Man sieht bei dergleichen Gelegenheiten gern ein bißchen braun – ein bißchen martialisch aus. Die Gorgone hält doch nie Wort!

Der Kammerherr. Euer Durchlauchten belieben sich zu erinnern, daß Ihre Gemahlin noch auf ist, und daß sie dort vorbei muß.

Der Fürst. Sie haben Recht. Und ich muß izt mit meiner Frau so behutsam umgehen, wie mit einem überlaufenden Gefäße.

Der Kammerherr. Aber in der That, ich begreife nicht, was die gute Dame will. Sie haben ja einmal einen Erbprinzen von ihr: und wenn Sie den auf eine

---

*) Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1775. S. 226 – 229; dann abgedruckt in Eschenburg's Beispielsammlung B. 6. S. 174 – 176.

andere Weise hätten bekommen können, so hätten Sie keine Gemahlin genommen.

Der Fürst. Ich weiß nicht. Eine Gemahlin ist doch immer eine Maitresse mehr. Freilich von einer andern Seite . . . (Es erscheint ein Geist. Der Fürst fällt in Ohnmacht. Wie er sich nach einer langen Pause erholt, zum Kammerherrn:) Gott! wer ist das?

Der Geist. Hermann, der Cherusker! Siehe, hier klebt das Blut des Varus, und hier das meinige; beides nicht vergossen, daß du der Tyrann von Sklaven und der Sklave einer Hure seist!

Der Kammerherr (ganz leise.) Ein respectwidriger Ausdruck!

Der Geist (zum Fürsten.) Edelknabe, hast du je die geweihte Last gefühlt, die auf deinen Schultern ruhen sollte? Glaubst du, daß süßer essen und trinken wie andre, sein Leben unter Weibern, verschnittenen und unverschnittenen Halbmännern vertändeln — daß das heiße ein Fürst seyn? Und diese Üppigkeit in einem Lande, wo man in keinem Hause lacht, als in deinem? Und doch deucht mir das Jauchzen deines Hofes in deinem verwüsteten Gebiete, wie der Schall einer Trompete in einem Lazareth, daß man das Winseln der Sterbenden und Verstümmelten nicht höre!

Der Fürst. Geist, warum kamst du zu mir?

Der Geist. Um zu reden! — Hier hat noch niemand geredet! Alles, was du je gehört hast, war Wiederschall deiner Begierden. Dieß verdient es, daß ein Geist sichtbaren Stoff anziehe, und die Sonne noch einmal sehe. — Sie ist das einzige in Deutschland,

was ich noch kenne! Aber Jüngling, höre, was ich rede! — So gewiß jetzt dein Knie vor einem Geist und der Wahrheit zittert, so gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermann nicht gereuen wird, daß er für Deutschland starb! Verstehst du mich? — Nicht? — Despotismus ist der Vater der Freiheit! — Verstehst du mich jetzt? (Er verschwindet.)

Der Fürst. Ungarisch Wasser, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Ich — ich — habe nichts bei mir.

Der Fürst. Sie sind ein Freigeist, und haben in der Gespensterstunde kein ungarisch Wasser!

II.

Julius von Tarent *).

Ein Trauerspiel.

1776.

---

*) Von diesem Trauerspiele sind bis jetzt vier einzelne Ausgaben erschienen. Die erste kam zu Leipzig 1776 in kl. 8. heraus, der Name des Verfassers fehlt auf dem Titel; die zweite daselbst 1797 die dritte 1816; die vierte 1828. Die dritte nennt den Namen des Verf. auf dem Titel; ebendort findet sich auch die Angabe: Dritte verbesserte Auflage. Der Herausgeber hat, ungeachtet er diesen Text mit dem der ersten Ausgabe sorgfältig verglichen, diese Verbesserungen nicht auffinden können. Er hat daher bei diesem Abdrucke die erste Ausg. von 1776 zu Grunde gelegt und sich nur die Abänderung einiger veralteten Redeweisen erlaubt, z. B. vor diesmal, für Angst u. s. w. Auch in Interpunction und Orthographie glaubte er hie und da ändern zu müssen. —

Was nun die dem Stücke untergesetzten Anmerkungen betrifft, so gehören diese dem verstorbenen General-Director Klingemann zu Braunschweig an. Derselbe hatte diejenigen Abänderungen, welche er Behuf der Aufführung auf der Bühne für zweckmäßig hielt, einer Ausgabe des Stückes beigeschrieben. Der Herausgeber hat geglaubt, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, was ein mit dem Bühnenwesen so vertrauter Mann an Abänderungen für nöthig hielt. Nach diesen Aenderungen ist das Trauerspiel auch auf dem vormal. National-Theater in Braunschweig aufgeführt worden.

Personen.

Constantin, Fürst von Tarent.

Julius }
Guido } seine Söhne.

Erzbischof von Tarent, sein Bruder.

Gräfin **Caecilia Nigretti**, seiner Schwester Tochter.

Blanka.

Graf **Aspermonte**, Julius Freund.

Aebtissin des Justinenklosters.

Portia.

Arzt.

Ein alter Bauer.

Nebenpersonen.

Scene: Tarent.

Zeit: Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Gallerie im fürstlichen Palast.

Julius und Aspermonte spazieren herein.

Aspermonte. Unbegreiflich! — Sie waren ja schon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie genesen; diesen ganzen Monat durch so ruhig!

Julius. Ach, mein Freund, die Liebe hat sich für diesen Monat gerächet; alles das Bittere, das auf seine einzelne Tage vertheilt sein sollte, goß sie über diese einzige Nacht aus. Eben deswegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

Aspermonte. Ich verstehe noch nichts; noch gestern Abend waren Sie so ruhig, was machte diese plötzliche Veränderung?

Julius. Ein wachender Traum, also noch weniger als ein Traum. Wie ich Abends auf mein Zimmer trete, schießt der Mond nun eben ein paar Strahlen hinein, und die fallen just auf Blanka's Bildniß. Ich seh' es an, mich deucht, das Gesicht verzieht sich zum Weinen, und nach einem Augenblick sah' ich helle Perlen über seine Wangen rollen. Es war Phantasie;

aber Phantasie, die mir alle Wirklichkeit verdächtig machen könnte. — Diese Thränen schwemmten meine ganze Standhaftigkeit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht — Glauben Sie es, Freund, unsere Seele ist ein einfaches Wesen; — hätte die Last, die diese Nacht auf der meinigen lag, ein zusammengesetztes gedrückt, die Fugen der Theile hätten nachgelassen, und der Staub hätte sich zum Staube gesammelt.

Aspermonte. Ach! ich kenne diesen Zustand zu gut.

Julius. Was wollten Sie kennen! — Nennen Sie mir eine Empfindung, ich habe sie gehabt. Immer ward ich von einem Ende der menschlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch einen Sprung von entgegengesetzter Empfindung zu entgegengesetzter, oft durch alle, die zwischen ihnen liegen, geschleift. Alle Möglichkeiten gingen vor mir vorüber, und nothwendig muß ich in einer von ihnen mein Schicksal gesehn haben! — Einmal hatte ich schon das Kloster erbrochen und führte sie in meine Kammer — wie ich schon an das Brautbette trat, sah' mein Vater mit der Miene der väterlichen Wehmuth herein — sogleich ließ ich ihre Hand fahren.

Aspermonte. Nutzten Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hülfe?

Julius. In der That, diese Ideen schien die Vernunft zu erwecken; ich rief »Julius, Julius, sei ein Mann!« — Ja, ich sprach das »Julius! Julius!« als wenn es die Standhaftigkeit spräche; aber das »sei ein Mann!« zerschmolz wieder in einen Seufzer der Liebe.

Aspermonte. Gießen Sie aus, gießen Sie aus, edler Jüngling! mein Herz ist Ihres Schmerzes würdig.

Julius. Und ihr göttliches Bild! — Ich seh' es immer in tausend Auftritten, in tausend Gestalten, wie sie jedem Alter seine Reize abborgte, freimüthige Unschuld von der Kindheit, Interesse von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen ersten Kuß Schüchternheit gab. Und die heilige Miene ihres jetzigen Standes! — sonst kann er ihr nichts geben. Die Flamme der Religion hat schon ihr ganzes Wesen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewissen Strich, — jenseits desselben werden Menschen Schwärmer, aber nicht Engel! — Aspermonte, denken Sie Sich einmal die betende Blanka? — Was, Sie stehen stille! — Die Idee haben Sie gewiß zum erstenmale, und Sie springen nicht auf wie ein Rasender?

Aspermonte. Sie sind mir überlegen, Prinz! — So stark war nie eine Liebe. Sie haben Recht, ich kenne nichts.

Julius. Sie wissen das ärgste noch nicht; — ich sah noch einmal auf ihr Bildniß, und dachte, was sie in dieser Nacht machte, — wie sie vielleicht über meine Untreue weinte, und der Mond durch ihr kleines Fenster auf ihr Crucifix und Breviarium schien; ein Strahl fiel etwa auf mein Bildniß, und anstatt daß ich auf dem ihrigen Thränen sah, sähe sie auf dem meinigen spöttisches Lachen; — die Hölle käm' ihrer Einbildung zu Hülfe, und das Gewölbe des Kreuzgangs schallte von höllischem Hohngelächter wieder.

Aspermonte. Die Vorstellung schickte Ihnen die Hölle.

Julius. Auch konnte die einfache unsterbliche Seele diese Vorstellung nicht tragen; — ich verlor eine Zeitlang alle Empfindung; wie ich wieder dachte, war der erste Sturm der Leidenschaft für diesmal vorbei. Die Periode der Entwürfe nahm schon ihren Anfang. — *) Wie ich im Vorsaale herumschwankte, hört' ich, daß meine Wache vor der Thür schnarchte. Ich habe nie einen Menschen so beneidet, als diesen Trabanten. Wenn er auch liebt, so kann er doch schnarchen, dacht' ich. Ich habe ein Herz und bin ein Fürst; — das ist mein Unglück! — wie soll ich meinen Hunger nach Empfindung stillen! — mein Mädchen nimmt man mir! — und kein Fürst hatte jemals einen Freund. Ach! wer an der Brust eines Freundes liegt, vergesse doch im Glück der Elenden nicht, und weihe guten Fürsten zuweilen eine Zähre. — Diese Betrachtungen führten mich auf einen Entwurf. Was hält dich ab? fiel mir bei; entführe sie und verbirg dich mit ihr in einen Winkel der Erde. Wirf deinen Purpur ab und lass' ihn den ersten Narren aufnehmen, der ihn findet. Nur über die Zeit, wann dieses geschehen sollte, war ich nicht eins; — zuweilen dacht' ich, um meinem Vater Gram zu ersparen, bis auf eine gewisse Periode zu warten. — Sie verstehen mich, — aber meistens deucht' es mich bis morgen schon zu lange. — Die Morgenröthe brach eben

*) Die Worte: „Wie ich im Vorsaale herumschwankte rc. — diese Betrachtungen führen mich auf einen Entwurf." sind von Klingemann gestrichen.

an, als ich so träumte; ich ging in den Garten und träumte noch so süß, als Sie mich antrafen.

Aspermonte. So bedaur' ich in der That, daß ich Sie störte.

Julius. Freund, so sehr ich von der Liebe taumle, so weiß ich doch noch so viel, daß ich taumle. Sie müssen mich leiten, Aspermonte. Rathen Sie mir in Absicht meines Entwurfs! — Aber lieben Sie mich auch wirklich?

Aspermonte. Die Frage, und was Sie vorhin sagten, beleidigt mich. Haben Sie denn alles vergessen, daß ich mich Ihnen ganz widmete, weil ich Ihr Herz kannte, und wußte, wie selten Fürsten Freunde haben, daß mir selbst der Zweifel aufstieß, ich schätzte vielleicht in Ihnen den Fürsten und nicht den Menschen — wissen Sie es denn nicht mehr, wie wir da ausmachten, ich sollte ganz unabhängig seyn — Ihnen sogar insgeheim meinen Unterhalt an Ihrem Hofe bezahlen?

Julius (umarmt ihn.) Verzeihen Sie dem Affect; auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanka: Julius, liebst du mich?

Aspermonte. Doch ich geb' Ihnen eine entscheidende Probe. Wenn Sie Ihren Entschluß ausführen und kein Fürst mehr sind, so folg' ich Ihnen.

Julius. Also soll ich ihn ausführen?

Aspermonte. Prinz, bedenken Sie. Sie sind die Hoffnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze! —

Julius. Verschonen Sie mich mit Ihrer Philosophie! — Philosophie für die Leidenschaften — Harmonie für den Tauben!

Aspermonte. So sein Sie doch wenigstens erst versichert, daß Ihr Entschluß ein Entschluß ist. Ein Traum warf Ihr voriges System nur, ein neuer Traum kann Ihr jetziges umwerfen: warten Sie wenigstens einen Monat.

Julius. Ich will warten; (umarmt ihn) aber unterstützen Sie mich in dem Monat, unterstützen Sie mich!

Zweiter Auftritt.

Julius. Aspermonte. Guido.

Guido. Du läßt mich lange nach Dir aussehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit Dir zu reden.

Julius. Um Verzeihung!

Guido. Bruder, der Ton, der unter uns herrscht, gefällt mir nicht. Ich kann hassen, hassen wie ein Mann! — aber es giebt einen gewissen dumpfen Haß, da man nicht gestehen will, daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheu' ich; — da machen sie denn ohne den Geist der Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche und begegnen dem Körper der verstorbenen Freundschaft, als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bett. Wahrhaftig, diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Groll, und unten den Mund in einer so natürlich freundlichen Miene, als wenn hölzerne Muskeln am Draht gezogen würden.

Julius. Lass' uns davon aufhören!

Guido. Da triffst Du einen neuen Charakter. — Sie fürchten immer im Gespräch zusammen auf den strei-

tigen Punkt zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden eher von ostindischen Wunderthieren, als von sich. Aber ich will lieber einen frischen Schnitt durch das Geschwür, als daß es unter sich eitere.

Julius. Wenn nun aber kein Geschwür da wäre?

Guido. Du willst mir antworten, Bruder. Gut, so lass' mich erst reden! Du weisst meine Rechte auf Blanka; — das vermindert sie nicht, daß mich mein Vater wegen unsers Streites über sie vor fünf Monaten in den kandischen Krieg und sie ins Kloster schickte. Ich gebe meine Rechte nicht auf; das musste ich Dir nach meiner Rückkunft von neuem sagen.

Julius. Deine Rechte . . .?

Guido. Laß mich ausreden! Ich habe ihr eher als Du meine Liebe angetragen, vor einer großen Versammlung angetragen; in diesem ganzen Feldzuge, selbst bei königlichen Mahlen sie meine Geliebte genannt; — oft hab' ich bei Turnieren die Weiber zischeln hören: »Guido von Tarent — und sie heißt Blanka« — Wie ich im Sturm von Kandia die Mauern zuerst erstieg, rief ich ihren Namen laut aus, und das ganze Heer rief ihn nach. Siehe, meine Ehre steht zum Pfande, aber ich will sie lösen.

Julius. Aber Blanka selbst?

Guido. Schweig' davon, Bruder! Schönheit ist der natürliche Preis der Tapferkeit; — und dabei haben die Weiber keine Stimme. Fragt man die Rose, ob sie dem, der Geruch hat, duften will? — und wodurch hast Du sie verdient? Glaube mir, wenn man Dich wie ein liebekrankes Mädchen im Pomeranzenwalde irren

sieht! man sollte Dich eher für den Preis, als für den Kämpfer halten.

Julius. Bruder, Du wirst unausstehlich beleidigend.

Guido. Gut, lass' mir meine Rechte auf Blanka — und dann mache was Dir gefällt. Sei die Puppe eines erwachsenen Mädchens, komm wie eine zahme Wachtel, wenn sie pfeift, wehr' ihr die Fliegen ab, wenn sie schläft! — Sei empfindsam, pflücke Violen; freue Dich, wenn die Sonne aufgeht, und wenn sie untergeht! Lass' Deinen Aspermonte da unterdessen die Tarentiner regieren! Was geht's Dich an, ob sie glücklich sind oder nicht? Genug, Du weisst Dein Mädchen zu lieben; und Trotz sey jedem Sperling geboten.

Julius. Bruder, halt ein und lass' Dir sagen.

Guido. Und wenn Du in ihrem Schooße stirbst, so lass' Dir Dein Grabmal neben den Trophäen unsers tapfern Ahnherrn Theodorich aufrichten! — Lass' es den Bildhauer mit Rosen und Weinreben zieren, ein Paar schnäbelnde Tauben darauf setzen, unten einen weinenden Amor und eine schlafende Geschichte, — aber vor allen Dingen laß ja darauf hauen: »Hier liegt ein Fürst von Tarent!« das kann seinen Nutzen haben, und wenn das Grabmal auch mitten in unserm Erbbegräbnisse stünde. Freilich . . .

Julius. Bruder, ich höre, Du willst, ich soll gehen; — ich gehe schon. (ab.)

Dritter Auftritt.

Guido. Aspermonte.

Guido (höhnisch) Der wird die Operation männlich aushalten! Kann er doch nicht einmal vertragen, daß man den Schaden sondirt. Die Wahrheit nicht hören wollen! — hat der Weichling deswegen den Plato gelesen? Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. Handeln, Aspermonte, macht den Mann, und wenn es auf den Punkt kommt, so ist Ihre Philosophie todt, freilich mit hohen Sentenzen einbalsamirt, aber doch todt. (Aspermonte will gehen) Bleiben Sie! Diese Liebe zur Spekulation hat er von Ihnen. Und ob ich gleich nie in Ihren Fechtschulen mit Syllogismen gefochten habe, so will ich es Ihnen erweisen, erweisen will ich es Ihnen, Spekulation tödtet den Muth. Hm, sagten Sie eben etwas?

Aspermonte. (kalt) Nein.

Guido. Weil ich doch eben im Zorn bin, — und darin hat noch niemand wissend gelogen; — was hat denn der Schmetterling für ein Recht mein Nebenbuhler zu sein? woher wissen wir es, daß er Herz hat? hat er je ein Feldlager gesehen?*) Und — wie ich es ihm sagte — männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit! Warum hat sonst das Weib das tiefe Gefühl seiner Schwachheit und der Mann den Muth? Schon

---

*) Kl. änderte so: „hat er je ein Feldlager gesehen? — Er ist ein Weichling rc." — Die Worte dazwischen also: „Und wie ich es ihm sagte: männliche Tapferkeit rc." wollte er ausfallen lassen.

in der Natur des Weibes sehen wir so das Verdienst des Mannes bestimmt, und alle andere Verdienste, Resultate menschlicher Einrichtungen können dies Gesetz der Natur nicht aufheben. Und er ist ein Weichling. — Können Sie etwas zu meiner Widerlegung hervorbringen?

Aspermonte (kalt.) Nichts, gnädiger Herr.

Guido. Nichts? Ich will Ihnen noch mehr sagen. Julius hat die Weichlichkeit zuerst in unser Haus eingeführt; aber es wird ein Herkules gegen seine Nachkommen seyn. Weichlichkeit ist das einzige, worin es natürlicher Weise der Schüler weiter bringt, als sein Meister, und der letzte sinkt immer am tiefsten, wie der, der auf einen sumpfichten Boden zuletzt tritt, und auch das kommt mittelbar von Ihnen, — von Ihnen, Aspermonte. Sind Sie stumm? Diese blos angenommene Kälte verdrießt mich; verdien' ich nicht, daß Sie mit mir reden?

Aspermonte. Ich kann reden, Prinz, ich kann reden, aber Sie können nicht hören.

Guido. Ha, Weichling, ich fühle die ganze Schwere dieser Beschimpfung. — Genugthuung! (er zieht) Ich bin als Fürst über Ihre Beleidigungen; aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürst seyn; — ziehen Sie!

Aspermonte. Ich werde mich in Ihres Vaters Palast nie mit seinem Sohne schlagen.

Guido. Ziehen Sie! oder ich stoße Sie nieder.

Aspermonte (zieht, sie fechten, Aspermonte vertheidigt sich nur.) Sehen Sie, Prinz! ich schone Sie.

Guido. Mich schonen, mich schonen? Entsetzlich! — Das fordert meine ganze Rache. (Er ficht hitziger.)

Der Erzbischof (tritt auf und zwischen sie.) Guido, Guido, willst Du Deinen Vater zu seinem Geburtsfeste mit Degengeklirre wecken? — (zu Aspermonte) Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder?

Guido (zu Aspermonte.) Es muß für diesmal genug sein, aber vergessen Sie nicht, nur für diesmal! (zum Erzbischof) Ich zwang ihn.

Aspermonte. Sie haben es gesehen, ich bin kein Weichling; aber Ein Beweis ist genug, ich werde ihm nie einen zweiten geben.

Vierter Auftritt.

Erzbischof. Guido.

Erzbischof. Guido, Guido, schon wieder in Flammen?

Guido. Wie konnt' ich anders, wie konnt' ich anders? Er brachte mich durch angenommene Kälte aufs äußerste, sagte mir brennende Beleidigungen mit einem so einfältigen Gesicht, als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre.

Erzbischof. Ich kenne Dich; Du reizest sie immer zuerst.

Guido. Wer reizet zuerst, der ein hitziges Wort ausspricht, oder der, der ihn durch tausend Thorheiten und stumme Beleidigungen dazu bringt? Wer möchte nicht bersten, wenn er die unthätigen Knaben in ihren Sesseln von Weisheit triefen sieht? — Da schwatzen sie

von Unsterblichkeit und Freiheit und von dem höchsten Gute, sehen ernsthafter aus als Markus Portius Kato, wenn er Bauchgrimmen hatte, und doch hat alles das Geschwätz noch nichts gewirkt, als eine sanfte Leibesbewegung des Schwätzers.

Erzbischof. Aber ich bitte Dich, Guido, wenn das auch so wäre, was geht es Dich an?

Guido. Und alles das wird mit Beispielen großer Männer erläutert. Aber beim Himmel! wer ein Held sein kann, wird kein Geschichtkundiger. — Allein da steht der müssige Julius im Tempel des Nachruhms, bläs't den Staub von der Bildsäule Alexander's, setzt einen neuen Firniß über die Nase des Caesar und gafft nach der Erbse des Cicero. So viel glänzende Beispiele weiß er! — Lägen große Keime in ihm, er wäre selbst ein Held geworden, — oder er hätte sich wenigstens gehenkt! — Wahrhaftig, er kann den ganzen Abend Leben und Thaten lesen und doch die Nacht ruhig schlafen.

Erzbischof. So hör' doch endlich auf, Guido!

Guido. Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in der jede Tugend rostet. — O, ich fühl' es selbst! Warum rief mich mein Vater aus dem Krieg wider die Ungläubigen? — Da sitz' ich nun und muß mir die Zähne stöhren, wenn ich die Nachrichten höre, daß meine Freunde berühmt werden und (stampft mit dem Fuße) das Te Deum singen, wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden. — Sein Sie nicht unwillig, Herr Oheim, lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfigs beissen!

Erzbischof. Gut; aber warum verlangst Du, daß Jedermann so chimärisch denken soll, als Du?

Guido. Wenn das Chimären sind, so geb' ich nicht diesen Degenknopf für den ganzen Werth des Menschengeschlechts: Aber ich fühl' es hier, (indem er sich an die Brust schlägt) daß ich Wirklichkeiten denke.

Erzbischof. Lass' das gut seyn! Aber warum soll denn Jedermann so denken, als Du? Wozu die ewigen Parallelen zwischen Dir und Julius?

Guido. Macht er nicht diese Parallelen selbst, steht aller Orten in meinem Wege, schwatzt, wo ich handle, wimmert, wo ich liebe?

Erzbischof. Ueber den Punkt könntet Ihr längst ruhig seyn — Blanka ist eine Nonne.

Guido. Herr Oheim, Guido's Entwürfe können alle zerstört werden, aber er giebt keinen einzigen auf. *) Ich wette gern mit dem Schicksal. Lass' es die Ausführung meines Entschlusses setzen, ich setze mein Leben — mich deucht, das Spiel ist nicht ungleich. Da ist meine Hand, schlagen Sie im Namen des Schicksals ein!

Erzbischof. Bedenke, was Du schwatzest! Blanka steht unter der Gewalt und dem Schutze der Kirche.

Guido. Ich weiß, was Sie sagen; ich weiß, eine Schlacht ist gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechtübung gegen eine Schlacht, aber . . .

Erzbischof. Halt, Guido, ich habe schon Vieles

---

*) K l. läßt die Worte: „Ich wette gern mit dem Schicksal rc. — schlagen Sie im Namen des Schicksals ein" ausfallen.

gehört, was der Oheim nicht hören sollte. Du willst jetzt etwas sagen, was der Bischof nicht hören darf. (ab)

Fünfter Auftritt.

Guido.

Hm — (Pause) ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweikampf sein sollte. War es doch nur ein halber, und noch dazu lassen sie mich alle da stehen, wie einen Wahnwitzigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde. — Aber was thut's, daß andere meine Grundsätze fassen? — Gott sey Dank, daß ich welche habe! und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt, und ein Teufel mir dräuet. Was wäre Guido ohne diese Stätigkeit? — Macht, Stärke, Leben, lauter Schaalen, die das Schicksal abschält, wenn es will; — aber mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschließungen, — und da bricht sich seine Kraft, warum sollte ich meine Entwürfe nicht ausführen? Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Plane können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen; und ist das hier der Fall? — ein Mädchen aus den Armen eines Weichlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tugend und das brüderliche Band ist? Sie seien mir heilig, aber beim Himmel, meine verpfändete Ehre will ich einlösen. — Zwar bekomm' ich durch diese Unternehmung kein Lorbeerblättchen mehr, als ich versetzte, denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre holen, als der Besiegte hat; — und

was hat Julius? — Doch das Erworbene erhalten ist auch Gewinn! — O, sie sollen es erfahren, was ein Entschluß ist.

Sechster Auftritt.

Fürst. Erzbischof.

Fürst. Das sieht Guido nur zu ähnlich. — Aufrichtig, Bruder! Glaubst Du, daß ich noch einmal ein glücklicher Vater werde?

Erzbischof. Ich glaub' es in der That.

Fürst. Jetzt bin ich es nicht. O wie beugen mich diese Zwistigkeiten! — Wenn nur nicht *) wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!

Erzbischof. Ich hoffe nicht.

Fürst. **) Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiel König sein wollte und für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume und Felsen kletterte, daß sie ihn vor schwindelnder Angst kaum bewundern konnten; so dacht' ich oft: Hilf Himmel, wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen! ***) Sie sind aufgewacht, und siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß es ihn verdrießt, daß es gleichgültige Dinge giebt, die nicht schänden und nicht

*) Kl. lieset: Die Verschiedenheit ihrer Charactere.

**) Die Worte: „Ich auch nicht; aber ich habe früh Bem. üb. d. P. gemacht." läßt Kl. ausfallen.

***) Kl. lies't: Sie sind erwacht, und siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß er gleichgültige Dinge haßt, die nicht schänden und nicht ehren. Was nicht Ehre bringt, rc.

ehren. Er wünscht entweder, daß essen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht äße. Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande; das ist sein Unglück.

Erzbischof. In der That ein unruhiger, gefährlicher Charakter!

Fürst. Noch gefährlicher, weil er neben Julius steht. — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe ist, — hatte er schon ihren schmachtenden Blick; von jeher war sein größtes Vergnügen, in der Einsamkeit zu träumen. — In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung. — Nun stelle diese Charaktere neben einander!

Erzbischof. Bruder, das, was Du eben da schilderst und für den besondern Charakter Deiner Söhne hälst, ist der allgemeine der Jugend. Es giebt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem Deiner Söhne gliche. Laß nur erst das wilde Feuer der Jugend verlodern!

Fürst. *) Ehe das geschieht, kann vieles verderben. Als wenn das Feuer so stille verlodern würde, ohne etwas zu ergreifen! Wie fürcht' ich die romanhaften, langsamen Entschlüsse des Einen, und das Unüberlegte des Andern! Seitdem ich Blanka ins Kloster bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger, als sonst. **) Und mußt' ich nicht diesen Schritt thun? War sie nicht zu tief unter seinem Stande? Erstickte nicht diese Leiden=

---

*) Die Worte: „Ehe das geschieht, kann vieles verderben.“ fallen bei Kl. aus.

**) Kl.: Doch mußt' ich nicht diesen Schritt thun?

schaft jeden Trieb in ihm zu dem, was groß und wichtig ist?

Erzbischof. Verschlimmert ist doch dadurch auch nichts.

Fürst. Gefällt Dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verschließen bei Tage? Hast Du nicht bemerkt, wie er alles anstarrt, zu allem lächelt und antwortet wie einer, dessen Seele weit weg ist?

Erzbischof. Wenn aber die Sache auch nicht so stände, so verlohnt' es doch der Mühe, daß man davon spräche. Das, wodurch sie am gefährlichsten scheint, ist, daß sie beide ebendasselbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guido's Liebe ist keine wahre Liebe, bloß ein Kind seines Ehrgeizes, und sie hat keinen Zug, der nicht ihren Vater verriethe.

Fürst. *) Richtig! — aber das macht die Sache nicht besser. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und seine Liebe an sich mag ein sehr unbedeutendes Ding sein, und wenn bloß sie auf Julius Liebe träfe, dann, Bruder, könnten wir sicher schlafen; das hieße: ein Kind gegen einen Riesen gestellt, und die werden nicht kämpfen. Aber darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeiz mit Julius Liebe zusammenstößt, Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentin Kraft mehr oder weniger hat, als der andere, und das giebt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

---

*) Kl. hat die Worte des Fürsten: „Richtig — rc. und — die werden nicht kämpfen" ganz gestrichen und die übrigen Worte so zusammengezogen: Eben darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeiz mit Julius Liebe zusammenstößt, Riese gegen Riese, gleich stark an Kraft; das giebt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

Erzbischof. Was meinst Du denn, was bei der Sache zu thun sei?

Fürst. Mein Plan ist dieser: — Guido liebt Blanka bloß aus ehrgeiziger Eifersucht, weil sie Julius liebt. Es käme also nur darauf an, diesen auf einen andern Gegenstand zu lenken, — Guido hörte alsdann von selbst auf.

Erzbischof. Und wer soll dieser andere Gegenstand sein?

Fürst. Caecilia; — ich habe sie deswegen eben zu mir rufen lassen, und wie mich deucht, hab' ich nicht übel gewählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst *) diesen Plan selbst gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen . . .

Erzbischof. Wenn er erst das thäte! — Weißt Du denn nicht, daß es Liebenden Meineid ist, eine fremde Schönheit zu sehen? Wenn nur ein andres lebhaftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sei entweiht. Und nimm Dich in Acht, daß er nicht merke, daß jemand einen solchen Plan hat, viel weniger, daß Du ihn hast. Sein Vertrauen, in Absicht der Liebe, hast Du verloren, und verliert man das Einmal, gewinnt man's nie wieder.

Fürst. Ich werde mich hüten, und Caeciliens jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das Uebrige Bürge. — Glaubst Du wirklich, Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

---

*) Kl.: Daß der Jüngling nicht schon längst für sie empfunden. Eine s. Sch.. 2c

Erzbischof. So gewiß, als ich etwas glaube.

Fürst. *) Und wie sehr würden sie erhöht werden, wenn Caecilie meine Tochter würde; — zu den häuslichen Freuden eines Greises gehören durchaus Weiber; ihr sanfter Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie recht zu Hause.

Erzbischof. Siehe, da kommt Caecilia; — ich werd' Euch allein lassen. Sie wird schon ohne mich roth werden. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Fürst. Caecilia.

Fürst. Guten Morgen, Caecilia! — Setz' Dich zu mir.

Caecilia. Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erst zu ihrem Fest Glück wünsche! (Küßt ihm die Hand.)

Fürst. Ich danke Dir, liebe Tochter. — Setze Dich! Aber **) bedenkst Du es, daß Du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünschest? Ich fühl' es, Caecilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der rosenfarbne Glanz, in dem Du noch alle Dinge siehst, ist für mich verbleicht ***). Ich lebe nicht mehr; ich athme

*) Kl.: Und wie sehr würden sie erhöht, wenn Caecilia meine Tochter wäre.

**) Kl.: Aber weißt Du auch, daß rc.

***) Kl. läßt die Worte: „Ich lebe nicht mehr, ich athme nur, und" ausfallen und beginnt den folg. Satz so: Das bloße Dasein rc.

nur, und das bloße Dasein, ohne die Reize des Lebens, ist das einzige Band zwischen mir und der Welt.

Caecilia. Sie halten sich auch für schwächer, als Sie sind.

Fürst. Ich fühle mich. — Unmittelbar empfind' ich nichts mehr. Nur Ein Kanal ist noch übrig, durch den sich Süßes und Bitteres in mein Herz ergießen kann, — das sind meine Kinder.

Caecilia. Und Sie sagten, Sie empfänden nichts mehr? Warum stellen sich doch die Reichen so gern arm? Was haben Sie nicht schon für eine Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines schönen Charakters fließt? Ihre Kinder zusammengenommen sind beinahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius . . .

Fürst. Meinst Du das im Ernste, Caecilia? — Aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasselbe Vergnügen. — Auch Du bist meine Tochter.

Caecilia. Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie in Absicht meiner wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

Fürst. Wenn nun meine Kinder der einzige Kanal sind, durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn ein Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche; und ist die Liebe nicht die größte Wonne des Lebens? — *) Nicht wie Ruhm und Reichthum eine

---

*) Kl. hat die folg. Worte: „Nicht wie Ruhm und Reichthum etc. — Aber ich verliere meinen Faden." ganz gestrichen und verknüpft das Folgende mit dem Vorhergehenden also: Und ist die Liebe

Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen; nein, ein Geschenk, das die Natur nicht bei ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eigner Hand ertheilt. Die Liebe des Paars, das heut' am Altar steht, ist wie die Liebe unserer ersten Eltern im Paradiese. — Siehe Caecilia, an einem sechs und siebenzigsten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Caecilia. Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürst. Aber ich verliere meinen Faden — Der Strahl der Liebe selbst ist für mein schwaches Herz zu stark, bloß sein Widerschein von meinen Kindern ist für mich. — Mädchen, Julius hat ein Herz; — nicht seine glänzenden Handlungen, seine Verirrungen sollen zeugen.

Caecilia. Ich weiß es zu schätzen.

Fürst. Weißt Du, weißt Du wirklich? Wär' er durch die Liebe glücklich! Gäb' er mir eine Tochter! Was ist einem Greise lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter? Hätte Julius eine Gattin! . . .

Caecilia. Sie sollte meine erste Freundin sein.

Fürst. Was für einen Werth könnte sie diesem Reste des Lebens geben, an dessen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines andern Engels gleiten würde, — und dieses Weib mußt Du seyn, Caecilia!

Caecilia. Ich bitte Sie, Herr Oheim!

Fürst. Jetzt noch keine Erklärung, *) Mädchen! —

---

nicht die größte Wonne des Lebens? Aber ihr Strahl ist für mein schwaches Herz zu stark; bloß sein Wiederschein von meinen Kindern erquickt mich rc.

*) Kl. hat die Worte: „Mädchen — ich weiß rc. — Verstehst Du, keine Erklärung!" gestrichen; desgleichen die letzten Worte

Ich weiß, was mir Deine jungfräuliche Bescheidenheit für eine geben müßte, und mit der Zeit — — Verstehst Du? Keine Erklärung!

Caecilia. Bin ich nicht schon Ihre Tochter? Und ich will es bleiben, Sie nie verlassen, alles, was Ihnen Vergnügen machen kann, schon von ferne ausspähen, immer um Sie seyn, wenn mich Ihr Vergnügen nicht selbst abruft, aber . . .

Fürst. Jetzt keine Erklärung! — allein wenn Du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünschest, vielleicht im Namen eines Enkels Glück wünschest, so denk' an diese Unterredung' Hörst Du, Caecilia! An diese Unterredung sollst Du denken! Komm, das Frühstück wartet auf uns. — Deine Hand! — (Er führt sie ab.)

---

in dem ersten Aufzuge: „Hörst Du, Caecilia, an diese Unterredung sollst Du denken! Komm, das Frühstück wartet auf uns — Deine Hand.“ —

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Sprachzimmer im Kloster der heiligen Justine.

Eine Nonne ist gegenwärtig.

Julius (tritt herein.) Ruft die Aebtissin! — (Nonne geht ab.) — Ich muß sie sehen, und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerdte vor ihrer Zelle stünde. (Aebtissin tritt auf.) — Ich will die Schwester Blanka sprechen.

Aebtissin. Gnädiger Herr, Sie wissen das Verbot Ihres Vaters.

Julius. Frau Aebtissin, mein Vater ist heute sechs und siebenzig Jahr alt, und ich bin sein Erbprinz.

Aebtissin. Ich verstehe Sie; — alsdann weiß ich meine Pflichten und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umständen dasselbe antworten.

Julius. Sie sollen mir für sie haften — Nonne oder nicht Nonne! — Was ist älter, die Regel der Natur oder die Regel des Augustin? — In meine Kammer will ich sie führen, und wenn sie eine Heilige geworden wär' und einen Nimbus statt des Brautkranzes hineinbrächte, und wenn der Priester statt des Segens, den Bannfluch über uns bis ins tausendste Glied ausspräche. In diesem Saal will ich ihren Schleier zerreißen, das schwöre ich Ihnen bei meiner fürstlichen Ehre.

Aebtissin. Ich darf nichts — als Sie bedauern.

Julius. Wie ich sage, Sie sollen mir haften. Und find' ich zu der Zeit, die Sie wissen, daß der Verdruß nur einen ihrer Züge tiefer gemacht hat — ich werde schon unterscheiden, was die Traurigkeit gethan hat — so zerstöre ich — merken Sie Sich das, Frau Aebtissin! — so zerstör' ich Ihr Kloster bis auf den Altar, und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

Aebtissin. Gnädiger Herr, wir sind nur Schaafe, aber wir haben einen Hirten.

Julius (geht einigemal auf und ab.) Wie lange sind Sie im Kloster?

Aebtissin. Neunzehn Jahr.

Julius. Was schied Sie von der Welt, — die Andacht oder diese Mauern? Haben Sie nie geliebt? Waren Sie eher Nonne als Weib?

Aebtissin. Ach Prinz, lassen Sie mich! (Sie weint.) Neunzehn Jahr hab' ich geweint, — und noch Thränen!

Julius. Nicht wahr, an diesem Gitter hat er geweint, und er ist todt? Nicht?

Aebtissin. Ach mein Ricardo! — (Nach einer Pause.) Sie sollen Blanka sehen. (Verschließt die äußere Thür und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Julius. Was thut die Liebe nicht? Und so viel vermag über dies Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe; was muß nicht Hoffnung, ihre Seele, bei mir thun! O wer kann diesen Monat ausdauern! Ein Fürstenthum für Dich verlieren, Blanka, das ist kein Opfer,

— das heißt ja bloß sich in Freiheit setzen; — und deinetwegen wollt' ich ja Jahre lang mein Leben in dem tiefsten Kerker hinziehen, in den von dem erfreulichen Lichte nur so viele Strahlen fielen, als hinreichten, dein Gesicht zu erleuchten. Blanka sehen? — in diesem Augenblicke sehen? — Freilich kostet mir dieses Sehen meine ganze Ruhe; — Hm, das ist nur ein elender Rest, und Ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen werth. (Blanka nebst der Aebtissin tritt auf. Julius fliegt auf sie zu.)

Julius. O meine Blanka!

Blanka (tritt einige Schritte zurück.) Keinen Kirchenraub, Prinz!

Julius. Keinen Meineid, Blanka! perjury

Blanka. Nein! — denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

Julius. Deine Gelübde sind Meineid. Kann der zweite Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn beschworene Treue? Ein verschlossener Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat? — Aber Du hast dem Himmel nicht gelobet. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutzgeist unsrer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie Dir am Tage unsrer Hochzeit zum Brautgeschenk wiedergeben.

Blanka. Ich habe vor jenem Altar, Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich selbst oder vielmehr meine Liebe dem Himmel geopfert. — Ach, sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles; — hätt' ich mich ohne diese

dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Spott dargebracht. Dieser Schleier ward an jenem feierlichen Tage die Scheidewand zwischen mir und der Welt. — Kein Seufzer, kein Wunsch darf zurück. Will ich fröhliche Vorstellungen, so muß ich an die Ewigkeit denken; will ich mit Leidenschaft reden, so muß ich beten. Ich hab' ein enges Herz, Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich fassen; — ich bin eine Braut des Himmels, und Julius, Sie wissen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

Julius. Ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß Du damals den Himmel belogst, — unschuldig belogst.

Blanka. Nun ich entsag' Ihnen nochmals — in Ihrer Gegenwart, und blos deswegen nahm ich Ihren Besuch an.

Julius. Du würdest mich tödten, wenn Du nicht Unwahrheiten redetest. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Wesen zusammengeschmolzen. Vernichtet können wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, Dein ganzes Wesen war ja Liebe für mich!

Blanka. Es war es, aber ich habe dies Wesen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht; — jetzt hab' ich ein andres Wesen. (Zieht Julius Bildniß hervor.) — Da nehmen Sie Ihr Bildniß zurück! — Es ist das einzige, was mir von unsrer Liebe noch übrig ist. — Nehmen Sie! Ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben.

Julius. Nimmermehr! Nimmermehr! und wenn Du mir mein Herz und meine Ruhe wieder geben könntest, so möcht' ich sie nicht.

Blanka (giebt das Bild der Aebtissin.) Und wenn Sie mein Bildniß ansehn, so vergessen Sie nicht, daß das

Original nicht mehr da ist, daß jetzt eine andere Blanka weint! Leben Sie ewig wohl! Ich kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein anderes Mädchen dadurch glücklich! — Ich will für Sie und Ihre Gattin beten.

Julius. So bete für Dich selbst. Der Mensch wird nur einmal geboren und liebt nur einmal.

Blanka. Für mich will ich um Vergessenheit beten. — Leben Sie wohl!

Julius (hält sie zurück.) Blanka, erinnerst Du Dich der unschuldigen Tage unserer Jugend? An alles, was damals die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Athem, wie sie uns ihre schwersten Pflichten so leicht machte und Gewicht auf ihre leichtesten legte? Aber Du kannst Dich dessen nicht erinnern! Einer solchen Empfindung kann keine Erinnerung nachkommen. Mitten in unserer Glückseligkeit glaubten wir gestern, unsre Freuden könnten nicht steigen, und heute, unsre gestrige Leidenschaft sei Kälte. Allein ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild. — O Blanka, denk' an unsre Zusammenkünfte im Citronenwalde, — an die Thränen bei der Ankunft, an die Thränen beim Abschiede!

Blanka (in tiefen Gedanken.) Wunderbar! Auch Ihnen hat das geträumt? — Mir träumte dasselbe.

Julius. Und ich schwöre Dir, diese Tage sollen wiederkommen — entweder unter unsern Citronenbäumen, oder den Palmen Asiens, oder den nordischen Tannen — wo? das weiß ich nicht, und es ist mir eins! Aber ich will zu Dir, und wenn der Weg zu Deiner Zelle rauher wäre als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur

Seite hagere Tiger vor Hunger und Durst winselten! — Nur mein Tod kann diese Unternehmung verhindern; — aber ich kann nicht sterben, jetzt fühl' ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

Blanka. Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

Julius. Es soll eine Zeit kommen, in der Dir von Deinen jetzigen Leiden nichts mehr übrig sein soll, als ein wehmüthiges Andenken, — nichts mehr, als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangene Zeiten interessant zu machen. Auf diesen meinen Armen will ich Dich aus diesem Kerker tragen, und Deine Empfindung soll die Freude der Erwachenden sein, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

Blanka. Lassen Sie mich! — Hören Sie! Die Glocke zur Hora läutet.

Julius. Aber ein Andenken Deines jetzigen Standes mußt Du mir geben. (Er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite.) Pfand der klösterlichen Liebe, wie will ich Dich schätzen! — mir für nichts feil, als für Deinen ersten Morgenkuß an unserm Hochzeitstage; dafür kannst Du ihn einlösen, und alsdann soll er Dein bestes Hochzeitsgeschmeide sein.

Blanka. Mein Hochzeitstag ist schon gewesen. —

Julius. Zerreiß Deinen Schleier, Blanka! — Ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen. — Ich weiß, Du liebst mich, aber ich muß es jetzt aus Deinem Munde hören; ich beschwöre Dich bei den Tagen der Freude, die vorbei sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch einmal! (Er küßt sie.)

Blanka. Aebtissin — helfen Sie mir! – (Sie wird ohnmächtig).

Julius. Sie liebt mich! — Sehen Sie, Aebtissin, das ist eine Versicherung, unserer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig! — und wenn ein Engel seinen Finger auf das Buch des Schicksals legte und schwöre: Blanka liebt Julius, so wär' es nicht wahrhaftiger.

Aebtissin. Ich bitte Sie, verlassen Sie uns!

Julius. Erst will ich diese göttlichen Augen wieder offen sehen. (Blanka schlägt die Augen auf.) Es ist genug — Aebtissin, ich danke Ihnen — so winselnd sehen Sie mich nicht wieder. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Blanka. Aebtissin.

Blanka (erholt sich vollends.)

Aebtissin. Er ist weg.

Blanka. Ach, hätt' ich ihn nicht gesehn! Er hat meine Andacht getödtet, und meine Gebete vergiftet. —

Aebtissin. Liebste Tochter!

Blanka. Ich bin nicht Ihre Tochter; — ich bin eine Buhlschwester im Nonnenkleide! Sehen Sie, das Saamenkörnchen der Hoffnung, das er aussäete, ist schon aufgeschossen; Wünsche sind seine Blüthen, und wahrscheinlich Verzweiflung seine Frucht. Pflicht und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanka? — Ach, sie sind stumm!

Aebtissin. Oder Du bist taub, Blanka.

Blanka. Nicht doch, hör' ich es doch, wenn die

Liebe nur eben Julius lispelt! Aebtissin, sagte er nicht, die Tage der Freude sollten wiederkommen, in einem entfernten Winkel der Erde wiederkommen? Er hält, was er verspricht. Ja, ich sehe schon die Fackeln im Kloster und höre die Tritte der Pferde und das Geräusch der Segel. — Ha! — jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde! — Diese Hütte ist klein; — Raum genug zu einer Umarmung. — Dies Feldchen ist enge; — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber! Und dann, Julius, die Ewigkeit! — Raum genug für die Liebe!

Aebtissin. Du schwärmst. — Entferne Dich von hier, komm' mit in den Garten, komm' Blanka!

Blanka. Wohin? Wohin? Unter die asiatischen Palmen oder die nordischen Tannen? (Gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gallerie im Palast.

Caecilia (den ganzen Auftritt über sehr tiefsinnig.)
Portia, eine Hofdame.

Caecilia. Der Prinz bleibt lange aus.

Portia. Sein Sie nicht ungeduldig! Ihre seltsame Grille, der Liebe und dem Ehestande auf ewig zu entsagen, erfährt er noch früh genug. (Pause, in der sie Caeciliens Antwort erwartet.) Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verschmähten Freuden der Liebe ersetzen kann, wenn die Welt Ihre glänzende Talente und diese Ueberwindung bewundert? Glauben Sie es! Bewundrung ist eine kitzelnde Speise; aber ich versichere Sie,

nichts in der Welt sättigt auch so leicht. — Und sich immer räuchern zu lassen, dazu gehört die göttliche Nase eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne seiner Bildsäule.

Caecilia. Ich habe überlegt; — jetzt bin ich entschlossen. — Wie oft hab' ich es Dir gesagt! Zu viel und zu wenig überlegen, beides macht gleich viel Unzufriedene.

Portia. Seltsam! O Caecilia, Sie sehen die Zukunft der Liebe nicht mit den Augen eines Mädchens, — diese rosenfarbene Zukunft, wo jede Stunde ihr Füllhorn von Freuden ausgießt und verdrängt wird, eh' es leer ist. Da ist kein anderer Wechsel, als sanftere Freuden für lebhaftere, der das Leben zu einem Blumenbeet macht, das hier durch die prächtige Rose und dort durch das bescheidene Veilchen reizt. — Aber Sie! — Ich habe Sie neulich am Brautaltar Ihres Bruders ausgespäht. War doch in Ihrem Auge so gar nichts von dem, was ich in jedem andern sahe, — Andenken oder Ahnung der Liebe!

Caecilia. Wer Dich so predigen hörte, gute Portia, sollte glauben, Du wärst nie verheirathet gewesen.

Portia. Und glauben Sie denn auf immer vor der Liebe sicher zu sein? Man kann sie wie das Gewissen mit Mühe auf eine Zeitlang einschläfern, aber beide erwachen zuletzt, — und was das schlimmste ist, gemeiniglich zu spät.

Caecilia. Der Prinz verweilt mir zu lange. — Komm' mit mir auf mein Zimmer.

Portia. O daß die Starrköpfe durch Gegengründe nur noch starrer werden. (gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

Julius. Aspermonte.

(Treten von verschiedenen Seiten auf.)

Julius. Ach, Aspermonte, — ich habe sie gesehen! — sie gesprochen, sie geküßt.

Aspermonte. Blanka? — Was für ein Schritt!

Julius. Der Riesenschritt der Liebe — über tausend Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie Ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß und vom Entschluß zur That Tagereisen hinken?

Aspermonte. Sie sind zu rasch. Voreilig ist kein höherer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Strahl der Sonne, der ein Gewächs versengt, ward es nie zeitig. Und was haben Sie jetzt von Ihrem Besuche, als einen Widerhaken mehr im Herzen?

Julius. Hätten Sie sie gesehen, Sie würden nicht fragen. — O des entzückenden Streites der Religion und Liebe um ihre Seele! Beide vermischten sich in ihren Empfindungen, daß keine zur andern sagen konnte: diese Thräne ist mein und diese ist dein. Nur einmal sah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe, — auf ihrem Nonnengesichte, wie eine Rose, die aus einem Grabe blühet. Auch öffnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst borst, und versiegelte ihr Geständniß mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes, wie sie ihre Liebe mit dem Tode selbst versiegeln würde. Kein Geliebter war so glücklich als ich. — Ich habe zweimal die Wange ei-

nes Mädchens glühen sehen, als sie mir ihre Liebe nicht gestehen wollte und gestand. — Wunderbar! der erste Frühlingstag in einem Jahre zweimal. — Aber nennen Sie mir auch etwas, das ich nicht für Blanka thun will! Die mächtigsten Triebe und Kräfte brütet der Strahl der Liebe in unserm Innersten, das zu erreichen der Strahl jeder andern Leidenschaft zu kurz ist, und nur ein Verschnittener mag sagen: Die Menschheit ist schwach. Alles in meiner Seele lebet und wirket. Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, so reich an Kraft, daß es scheint, er werde die Gränzen der Schöpfung verrücken und das Leblose zum Leben erwecken? Ein solcher Hauch hat mein ganzes Wesen durchdrungen; — Und alles, was ich vermag, seh ich nicht einmal immer. Nur zuweilen zeigt mir ein Entschluß den ganzen Reichthum der Menschheit, — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdische Schatzkammer fährt, das aufgehäufte Gold.

Aspermonte. Ihre Phantasie brennt in einem Grade, daß ich mich fürchte.

Julius. Red' ich unvernünftig? — Gut, der Himmel und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Umständen vernünftig reden!

Aspermonte. Und mit eben diesem Ton haben Sie zu Blanka geredet? Sie haben sie doch nicht gar in Ihren romanhaften Plan blicken lassen?

Julius. Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunderbares Zusammenstoßen von Charakteren und Umständen im geringsten nicht nöthig ist, wozu ich kaum einen Menschen brauche? Meine Füße tragen mich über

die Gränzen von Tarent, — sehen Sie da das ganze Wunder.

Aspermonte. Wunders genug, daß ein Jüngling mit der Kraft für alles, was groß ist, begabt, diese Kräfte mit einem Liebesliedchen einschlummert! — Aber glauben Sie es mir, Julius! es wird eine Zeit kommen, in der Sie vor Hunger nach edlen Thaten schmachten werden.

Julius. Und ich sag' Ihnen, daß ich diesen Ruhm und diese Geschäfte hassen würde, wenn ich Blanka nie gesehen hätte. Es ist nichts in dem Stande eines Fürsten, was sich für mich schickte, von seiner heiligsten Pflicht an bis auf die goldenen Franzen an seinem Kleide. — Ach, geben Sie mir ein Feld für mein Fürstenthum und einen rauschenden Bach für mein jauchzendes Volk, — einen Pflug für mich und einen Ball für meine Kinder! — Ruhm? — Für den mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buche leer lassen; — der letzte Seufzer Blanka's sei auch der letzte Hauch, den je ein Sterblicher auf meinen Namen verwendet.

Aspermonte. Wie listig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechseln! — Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist. — Es giebt gesellschaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Gesellschaft steht Ihr Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, selbst diese Kraft zu sophistisiren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung? — Prinz, ein Biedermann bezahlt seine Schulden.

Julius. Wahrhaftig, ich bin diesen gesellschaftlichen

Einrichtungen viel schuldig. Sie setzen Fürsten und Nonnen, und zwischen beide eine Kluft. Beim Himmel! ich bin der Gesellschaft viel schuldig. —

Aspermonte. Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jetzt untersuchen.

Julius. Jetzt soll ich kaltes Blut haben? — Glauben Sie, daß ich ein Thor sei? — *) Aber gut; der Staat giebt nur Schutz und fodert dagegen Gehorsam gegen die Gesetze. Ich habe diesen Gehorsam geleistet, die Rechnung hebt sich.

Aspermonte. Meine Behauptung wischt mehr Thränen ab, als die Deinige. Siehe Jüngling, Dein Vernünfteln ist falsch.

Julius. Ist denn Tarent der Erdkreis, und außer ihm Unding? — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk, — durch eine allgemeine Sprache vereint. — Die allgemeine Sprache der Völker ist Thränen und Seufzer; — ich verstehe auch den hülflosen Hottentotten und werde mit Gott, wenn ich aus Tarent bin, nicht taub sein! — und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu sein, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern, und keiner frei ist, — jeder an das andere Ende der Kette angeschmiedet, woran er seinen Sklaven hält? — Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Mensch-

*) Die Worte: „Aber gut, der Staat giebt nur Schutz rc — Aber eben deswegen müssen wir nicht streiten" fallen bei Kl. aus. Die Stelle: „Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen!" folgt bei ihm unmittelbar den Worten: „Glauben Sie, daß ich ein Thor sei?"

heit vergifte; — beide Theile geben es zu, der Staat tödtet die Freiheit. — Sehen Sie, der Streit ist entschieden! — Der Staub hat Willen, das ist mein erhabenster Gedanke an den Schöpfer, und den allmächtigen Trieb zur Freiheit schätz' ich auch in der sich sträubenden Fliege. — Ach! nur zweierlei bitt' ich vom Himmel: Blanka, und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft, als nach Freiheit schnappe.

Aspermonte. Wie Sie umher schwärmen — Prinz! Ihre Schlüsse macht die Vernunft der Liebe.

Julius. Ist das Vorwurf? — — Wissen Sie es, Aspermonte, jeder hat seine eigene Vernunft, wie seinen eignen Regenbogen, — ich die Vernunft der Liebe, — Sie die Vernunft der Trägheit! — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaften frei sind, und die Leidenschaften über uns herrschen, was ist der eingebildete göttliche Funken? — Da dunsten aus dem kochenden Herzen feinere und kraftlosere Theile — steigen ins Gehirn und heißen Vernunft. Aber eben deswegen müssen wir nicht streiten. Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen! — Ich kann, ich kann diesen fürchterlichen Monat nicht aushalten; — morgen will ich mit Blanka von hier.

Aspermonte. Morgen?

Julius. Ja, Morgen! — Ha! mir ist in Tarent so bange, als wenn die Mauern über mich zusammenstürzen würden.

Aspermonte. Heute früh' wollten Sie noch einen ganzen Monat abwarten und jetzt keinen Tag, und doch

haben Sie keinen einzigen Grund zur Flucht mehr, als heute früh.

Julius. Keinen Grund mehr? Hab' ich sie denn nicht weinen sehen?

Aspermonte. Ziehen Sie hin und lassen Sie Ihren Vater in seinem Sterbezimmer nach einem Sohne suchen! — Ach, Sie wissen es noch nicht, was es für eine Wollust ist, einem kranken Vater die Kissen zu legen. — Ziehen Sie hin! — Sie haben es noch nicht gesehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Gesichte des Vaters nach dem Lächeln der Genesung spürt, — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken heult, wenn er schlafen möchte. — Ziehen Sie hin! — Wahrhaftig, Sie können es nicht gesehen haben, wie der schon sprachlose Vater das Gesicht noch einmal nach dem Jüngling drehet und es nicht wieder wendet. — Ziehen Sie hin!

Julius. Aspermonte, der Gedanke an meinen Vater, den Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz; — und doch! — meinen Plan auf ewig aufzugeben?

Aspermonte. Nicht auf ewig, nur diesen Monat sollen Sie abwarten; — es ist ja nur ein Monat.

Julius. Einen Monat? — Ach, ich mag thun, was ich will, so bin ich unglücklich. — Werd' ich am Ende dieses Monats Blanka oder meinen Vater weniger lieben?

Aspermonte. Das nicht, aber Sie werden kühler werden, — und das ist nothwendig; — denn auf jeden Fall müssen Sie wählen.

Julius. Gut, — also einen Monat! — Aber das

ist ein entsetzlicher Zeitraum; — was werd' ich in demselben leiden!

Aspermonte. Vieles. Aber Sie werden Sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu bleiben wollten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an dem Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie, ohne es zu wissen, über die Gränze der Traurigkeit. — Dies ist der einzige wahre Trost der Sterblichen, und so kann ein Sklave bei seiner Kette anfangen, und bei einem Göttermahle aufhören. — Aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerstreuung nach!

Julius. Ich will sehen.

Aspermonte. Fassen Sie sich! Caecilia kommt. — Sie hat heute schon einigemal nach Ihnen gefragt.

Julius. Caecilia? — Und warum denn eben jetzt?

Aspermonte. Fassen Sie Sich! Sie ist schon zu nahe, um abgewiesen zu werden. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Julius. Caecilia.

Julius. Sie haben befohlen. — (Bietet ihr einen Stuhl; — sie setzen sich.)

Caecilia (etwas verwirrt.) Verzeihen Sie, Prinz, Ich habe Ihnen Dinge zu sagen, bei denen Sie es vergessen müssen, daß ich ein Mädchen bin; Dinge, die sonst nur der Freund dem Freunde, die Freundin der Freundin entdeckt.

Julius. Sie machen mich äußerst aufmerksam.

Caecilia. Sie wissen es, wie Blanka und ich uns liebten. — Wir sind an einem Tage geboren und für einander geschaffen. Schon in der frühesten Kindheit beschworen wir den Bund der unverbrüchlichsten Treue und schlangen die kleinen Arme in einander, um zusammen durch das Leben zu dringen. — Sie haben mir vieles zu verdanken, — durch unsere warme Freundschaft reifte Blanka's Herz für ihre überschwengliche Liebe. Ich habe diese Liebe genährt und gepflegt, von der Zeit an, da Blanka sprach: Der Prinz ist reizend! bis dahin, da sie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheiten!

Julius (springt auf.) Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte. — Beim Himmel, ich schätzte ihre Lobeserhebungen nicht halb so hoch, wenn sie wahr wären!

Caecilia (gerührt.) Lassen Sie uns von Blanka abbrechen! Ich bin nicht gekommen, um zu weinen. Nur das muß ich Ihnen sagen: Ich halte Ihre Liebe für ein heiliges Feuer, das jeden, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

Julius. Ich verstehe Sie nicht.

Caecilia. Haben Sie Geduld und erfahren Sie hiemit das erste Geheimniß meines Herzens! Ich habe der Liebe auf ewig entsagt, frei geboren, will ich auch frei sterben. Ich kann den Gedanken nicht ausstehen, die Sklavin eines Mannes zu werden; das Wort Heirath klingt mir wie ein Gerassel von Ketten, und der Brautkranz kömmt mir vor, wie der Kranz der Opferthiere.

Julius. Caecilia, ich bewundere Sie.

Caecilia. Wollen Sie mich durch eine Schmeichelei erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht; ich hasse mein Geschlecht, ob ich gleich kein Mann sein möchte.

Julius. Ich weiß nicht, was ich weiter denken soll; — Sie haben mich in ein Labyrinth geführt.

Caecilia (indem sie aufsteht.) Gut, so will ich sie herausführen: — Ihr Vater hat uns für einander bestimmt. (Geht schleunig ab.)

Siebenter Auftritt.

Julius (allein.)

Das hätt' ich längst erwarten können. — Viel Reiz, viel Vollkommenheit! — und doch möcht' ich alles, was ich für sie empfunden habe, nicht mit meiner untersten Empfindung für meinen untersten Freund vertauschen. Und sie stand mir von jeher durch Verwandtschaft und Umgang so nahe, daß man hätte glauben sollen, so bald meine Empfindung nur aufloderte, müßte sie sie zuerst ergreifen. — Liebe, du bist ein Abgrund, man mag begreifen, oder empfinden. — Verachtet die Liebe etwa alles, was sie nicht gemacht hat, sollt' es auch nur die Gelegenheit sein? — Oder gehören ihre ersten Ursachen unter die Dinge, die wir nicht wissen, und die wir in unserm Unwillen darüber Zufall nennen? — Dummkopf! Sie sagte mir ja in diesem Gespräch die Ursach' meiner Kälte selbst. Sie ist kein Weib, darum lieb' ich sie nicht, kein Mann, darum ist sie mein Freund nicht. — Steh' ich nun nicht und grüble, warum ich Caecilia nicht

liebe? Hab' ich je gegrübelt, warum ich Blanka liebe? Da ist mir der Name entfahren! Umsonst verwirrt' ich mich in diese Spitzfindigkeiten, um mich zu zerstreuen. Alles im Himmel und auf Erden leitet zu dir, und wenn ich auch an dich nicht denke, so zeiget doch die Art, wie ich an andere Dinge denke, wie Du herrschest.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Fürst. Caecilia. Julius. Guido. Der Erzbischof.

(Hofleute beiderlei Geschlechts in Galla, unter ihnen Aspermonte. — Alle sind schon gegenwärtig. Der Fürst sitzt mit bedecktem Haupt auf einem Sessel, neben ihm stehen seine Söhne und sein Bruder, die andern im halben Zirkel.)

Fürst (steht auf und tritt mit entblößtem Haupte in die Mitte der Versammlung.) Ich dank' Euch, meine Freunde, ich dank' Euch. Wahrscheinlich feir' ich heute meinen Geburtstag als Fürst zum letztenmale. (Pause.) Ich gehöre nicht zu den Greisen, die nicht wissen, daß sie alt sind; und wenn mich auch der Tod nicht ruft, so denk' ich doch in Kurzem *) den Hirtenstab meinem Sohn zu geben. Meine Sonne ist **) schon untergegangen, und ich wollte so gern in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagewerk noch einmal überschauen. Ich hoffe, mein Gewissen wird mir nichts unangenehmes zeigen ***). Freilich ist der Rand des Grabes der rechte Standpunkt zu dieser Uebersicht. Jede Nation sollte †) eine Geschichte

---

*) Kl. lieset: In Kurzem die Regierung meinem Sohne zu geben.
**) Kl. läßt „schon" aus.
***) Kl.: Wohl ist der Rand des Grabes ꝛc.
†) Kl.: Jede Nation sollte die Geschichte ꝛc.

der letzten Augenblicke ihrer Fürsten unter den Reichsklei- nodien aufbewahren. Sie sollte immer offen vor dem Throne liegen. Da sehe der Regent das Zittern des Tyrannen, der es zum erstenmale empfindet, daß er ein Unterthan ist; aber er sehe auch die Ruhe des guten Fürsten und bezeuge durch eine gute That, daß er sie gesehen habe. Was Ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, *) so sollt Ihr an meinem Sterbebett gegenwärtig sein. Ich hoffe, Ihr sollt nicht erschrecken.

Ein alter Bauer (der einen Blumenkranz in der Hand hat und sich durch die Hofleute drängt.) Das werden sie nicht, wahrhaftig, das werden sie nicht! — Gnädiger Herr! Ich bin ein Bauer aus Ihrem Dorfe Ostiala. Die Gemeine schickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts besseres schenken, **) denn wir sind so arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten wie Ihr Vater.

Fürst (giebt ihm die Hand.) O, daß die Blumen ***) so lange frisch blieben, bis ich sterbe! — ich wollte sie über mein Bett aufhängen lassen. — †) Ihr Duft wär' doch wohl Erquickung für einen Sterbenden? — Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

Der Bauer (zu Julius.) Ja, Prinz, machen Sie es

---

*) Kl.: meine Kinder — ihr sollt an m. St. g. s.

**) Kl. läßt die Worte: „denn wir sind so arm, daß rc. wie Ihr Vater" ganz weg.

***) Kl.: O daß die Blumen dieses Kranzes so lange rc.

†) Kl.: Ihr Duft würde Erquickung für die Schlummernden sein.

wie Ihr Vater, und mein Sohn soll Ihnen auch so einen Kranz bringen.

Julius (weint und umarmt den Bauer.) Dein Enkel noch nicht, guter Mann!

Der Bauer. Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus! *)

Fürst. Nein, Freund, ohne Geschenk kannst Du nicht von mir.

Der Bauer (indem er abgeht.) Nicht doch, gnädiger Herr, da würde ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

Fürst. Mein Herz ist so voll — (giebt ein Zeichen, die Hofleute gehen ab.) Meine Kinder, bleibt hier.

Zweiter Auftritt.

Fürst. Julius. Guido.

Fürst. »Gott erhalte Sie und Ihr Haus!« — wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst uneins ist! **) Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht und vermögt ihn nicht zu kennen, aber Ihr wisset doch, daß es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehn, das man selbst gepflanzt und gewartet hat. Nun, so

---

*) Nach diesen Worten läßt Kl. den Bauer ab[illegible]n; die folgenden Reden des Fürsten und des Bauers bis zu den Worten: „da würde ja aus d. g. e. W. ein Puppenspiel" hat er gestrichen.

**) „Ihr kennet den Schmerz, 2c. — aber ihr wisset doch" läßt Kl. fehlen und ändert die folgenden Worte so: „Wie es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehen, das man selbst gepflanzt und gewartet, so denkt euch 2c.

denkt Euch den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert!

Julius. Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwist nicht schuld bin.

Fürst. Diese Freude sollte mir alle Sorgen Eurer Erziehung vergelten, aber jetzt seh' ich's: — ich glaubte Vergnügen zu säen, und siehe, ich erndte Thränen. — Was soll ich von der Zukunft hoffen? — Da Ihr jetzt schon so handelt, was werdet Ihr nicht thun, wenn Euch Liebe und Furcht gegen mich nicht mehr zurückhalten? — *) Mit welchen Empfindungen wollt Ihr, daß ich sterben soll, wenn ich Euch an meinem Todtbett sehe? Euch Beide soll ich segnen, und jeder von Euch hält den Fluch über den andern für Segen auf sein Haupt? O, Julius! O, Guido! die ganze Welt läßt diese grauen Haare in Frieden in die Grube fahren, — nur Ihr nicht, nur Ihr nicht. — Ich bitt' Euch, lieben Kinder, laßt mich in Ruhe sterben.

Julius. Ich versichere Ihnen bei allem, was heilig ist, ich bin unschuldig; — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigung wüßten, die er mir zugefügt hat. — O, Bruder! es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

Guido. Und die Geduld eines Märtyrers mögte zerreißen, wenn Du von Beleidigungen reden kannst. — Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit sollst Du mit Mäßigung anhören; wollte Gott, daß Du das könntest!

---

*) Die Worte: „Mit welchen Empfindungen ꝛc. — laßt mich in Ruhe sterben" sind von Kl. getilgt.

Fürst. Seid ruhig! — Ich weiß es genau, in welchem Grade Ihr Beide schuldig seid. — Aber kannst Du es leugnen, Guido, daß Du heute den Degen gegen Julius Freund zogest, in einem Streit über Deinen Bruder zogest?

Guido. Ich that es, Herr Vater; — aber mein Bruder und nachher Aspermonte hatten meine Ehre so tief! und mit so kaltem Blute verwundet; — ich wollte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre . . .

Fürst. Schämst Du Dich nicht, von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreit, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben.

Guido. Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des einen etwas anders ist als in Betracht des zweiten . . .

Fürst. *) Halt, Guido! Ich höre nicht gern Leute Deines Temperaments mit kochendem Blut von Grundsätzen reden; — im Affekt trefft ihr so wenig, als Andere, das rechte Ziel — und seid denn nachher immer bereit, jedes im Affekt gesprochene Wort mit eurem Blute zu versiegeln. Jetzt nichts mehr davon! Ich will zu einer bequemern Zeit davon mit Dir reden, — **) wenn Du mehr dazu aufgeräumt bist, einmal mit Ruhm aus ei-

---

*) „Halt, Guido, ich höre nicht gern Leute — mit eurem Blute zu versiegeln" Diese Worte fallen bei Kl. aus.

**) Kl.: „wenn Du mehr dazu gestimmt bist, mit Ruhm etwa aus einem Feldzuge zurückkommst oder sonst eine große Handlung gethan hast.

nem Feldzuge zurückkommst, oder sonst eben eine große Handlung gethan hast.

Guido. Möchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

Fürst. *) Ich kann sie finden, wenn Du willst; — und Du, Julius, kannst mir eine ähnliche geben. Du brüstest Dich mit Deinem Muth, und Du mit Deiner Philosophie. Eure thörichte Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für Beide. Laßt sehen, wer am ersten beim Ziele ist! Und daß Euch jetzt noch die Eifersucht entzweit! Sonst glaubt' ich, es sei nichts thörichter, als Eure Liebe; aber ich habe mich geirrt, Eure jetzige Leidenschaft ist noch thörichter. Unmöglich kann einer von Euch Blanka besitzen, sie ist eine Nonne, — für Euch todt! — Ihr könnt mit eben dem Recht die schöne Helena oder Cleopatra lieben. Eure Liebe ist also ein Nichts! — und doch seid Ihr eifersüchtig? — Eifersüchtig ohne Liebe! — das heißt keinen Wein trinken und Thorheiten eines Berauschten begehen. — Oder glaubt Ihr, der Liebe sei nichts unmöglich? — Versucht es! — aber Ihr werdet hier alles finden, was den Menschen aufhalten kann, — Schwur und Religion, Riegel und Mauern. — Ueberleg' das, Julius, und hör' auf zu trauern!

Julius. Ich habe noch nicht einmal so lange ge-

*) Bei Kl. ist die folgende Stelle theils gestrichen, theils verändert. Kl. lieset: „Fürst. Eure thörichte Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für Euch beide. Laßt sehen, wer zuerst am Ziele ist! — Unmöglich kann einer von Euch Blanka besitzen; sie ist eine Nonne — für Euch todt. Oder glaubt Ihr, der Liebe sei nichts unmöglich? — Versucht es, Ihr werdet hier alles finden, was den Menschen bändigen kann. — Schwur rc.

trauert, als ein Wittwer um seine Gattin, — und Sie sagten ja, Blanka sei todt! Und sehen Sie, meine Klagen sind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es sind ja nur die Thränen am Grabsteine. Sehen Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

Fürst. Ich hab' ihr nachgesehen — aber wenn ich es länger thue, so wird meine Nachsicht selbst Schwachheit. Wach' endlich auf, und sei das, was Du sein sollst, — Du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht Deine ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst und mußt dem*) Vergnügen der Tarentiner Dein Vergnügen aufopfern lernen.

Julius. Da verlangen die Tarentiner zu viel.

Fürst. Nicht zu viel, mein Sohn! — Hier ist nichts mehr als ein Tausch. Du giebst ihnen Dein Vergnügen, und sie Dir ihren Ruhm. In einem Jahrhundert bist Du der Fürst, der einzige von allen Deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und bloß noch die Thürme hervorragen; — und doch war jeder vergessene Tarentiner ein Theil des Staats, ohne den Du kein Fürst sein konntest, jeder arbeitete für Dich, trug ein Steinchen zu der Ehrensäule, auf die Du zuletzt Deinen Namen schriebest.

Julius. Aber, Herr Vater, wenn ich nun ein verborgenes Leben so begierig suchte, als die Liebe ein dunkeles Myrtengebüsch! — so tauscht' ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein.

Guido. Bruder, Du redest wie ein Träumender!

Fürst. Julius, Julius, Du bist tief gesunken! —

---

*) Kl.: dem Wohl der Tarentiner.

*) Doch ich will mich nicht erzürnen. Ich sehe, es ist noch zu früh, um mit Dir vernünftig zu reden; — Gründe sind eine stärkende Arznei, und bei Dir hat sich die Krankheit noch nicht gebrochen. — Dir geht's, wie den Leuten, die nichts sehen, weil sie zu lange starr auf einen Gegenstand sahen.

Julius. Ich will mich zwingen, Vater, einen Kampf kämpfen, der mir viel kosten wird.

Fürst. O Sohn! sollte mein graues Haupt nichts über Dich vermögen? — meine Runzeln nichts gegen ihre reizenden Züge, meine Thränen nichts gegen ihr Lächeln, mein Grab nichts gegen ihr Bette?

Julius. O, mein Vater!

Fürst. Julius, dies sind nicht die Thränen eines Mädchens, — es sind die Thränen eines Vaters, — auch um Dich vergieße ich sie, Guido! **) Du gehst mit Deinem Bruder zu gleichem Theile. — Wie Du so sprachlos da stehst! — Ich bitt' Euch, lieben Kinder, macht mir eine Freude und umarmt Euch! — sollt' es auch nur mit halben Herzen geschehen, ein Schauspiel sein, das Ihr an meinem Geburtstage aufführt. — Ich will mich täuschen ***) der getäuschte Zuschauer weint ja auch Freudenthränen vor dem Schau-

---

*) Kl. hat die Worte: „doch ich will mich nicht erzürnen ꝛc. — und bei Dir hat sich die Krankheit noch nicht gebrochen“ ganz getilgt.

**) Kl.: Guido! Du trägst mit Deinem Bruder gleiche Schuld.

***) „Der getäuschte Zuschauer weint ja auch Fr. vor dem Schauplatz!“ diese Worte läßt Kl. fehlen. Auch lies't er: „Die Wonne hab' ich lange nicht gehabt.“

plaße! (Sie umarmen sich.) — Die Wollust hab' ich lange nicht gehabt. (Er umarmt sie Beide.) Ich bitt' Euch, lieben Kinder, laßt dies graue Haar mit Frieden in die Grube fahren! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Guido. Julius.

Guido. Julius, kannst Du die Thränen eines Vaters tragen? Ich kann es nicht!

Julius. Ach, Bruder, wie könnt' ich!

Guido. Meine ganze Seele ist aus ihrer Fassung. Ich möchte mir das Gewühl einer Schlacht wünschen, um wieder zu mir selbst zu kommen. — Und das kann eine Thräne? Ach, was ist der Muth für ein wunderbares Ding! Fast möcht' ich sagen, keine Stärke der Seele, bloß Bekanntschaft mit einem Gegenstande, — und wenn das ist, ich bitte Dich, was hat der Held, den eine Thräne außer sich bringt, an inn'rer Würde vor dem Weibe voraus, das vor einer Spinne auffährt!

Julius. Bruder, wie sehr gefällt mir dieser Dein Ton!

Guido. Mir nicht, wie kann mir meine Schwäche gefallen! Ich fühle, daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig, ich zittre! O, wenn das ist, so werd' ich bald auf die rechte Spur kommen! — Ich hab' ein Fieber.

Julius. Seltsam! — daß sich ein Mensch schämt, daß sein Temperament stärker ist, als seine Grundsätze.

Guido. Laß' uns nicht weiter davon reden! — Meine jetzige Laune könnte darüber verfliegen, und ich will sie

nützen; man muß gewisse Entschlüsse in diesem Augenblicke ausführen aus Furcht, sie möchten uns in den künftigen gereuen. Du weißt es, Bruder, ich liebe Blanka, und habe meine Ehre zum Pfande gegeben, daß ich sie besitzen wollte. — Aber diese Thränen machen mich wankend.

Julius. Du setzest mich in Erstaunen!

Guido. Ich glaube, meiner Ehre genug gethan zu haben, wenn sie niemand anders besitzt, wenn sie bleibt, was sie ist; — denn wer kann auf den Himmel eifersüchtig sein? — Aber Du siehst, wenn ich meine Ansprüche aufgebe, so mußt Du auch die Deinigen mit alle den Entwürfen, sie jemals in Freiheit zu setzen, aufgeben. — Lass' uns das thun und wieder Brüder und Söhne sein! — Wie wird sich unser Vater freuen, wenn er uns Beide zu gleicher Zeit am Ziele sieht, wenn wir Beide aus dem Kampfe mit einander als Sieger zurückkommen und keiner überwunden! — Und noch heute muß das geschehen, heute an seinem Geburtstage.

Julius. Ach, Guido!

Guido. Eine entscheidende Antwort!

Julius. Ich kann nicht.

Guido. Du willst nicht? so kann ich auch nicht! Aber von nun an bin ich unschuldig an diesen väterlichen Thränen, ich schwör' es, ich bin unschuldig. Auch ich bekäme meinen Antheil davon, sagt er. — Siehe, ich wälze ihn hiemit auf Dich. Dein ist die ganze Erbschaft von Thränen und Flüchen!

Julius. Du bist ungerecht! — Glaubst Du denn, daß sich eine Leidenschaft so leicht ablegen lasse, wie

eine Grille, und daß man die Liebe an und ausziehen könne, wie einen Harnisch? — Ob ich will? — Ob ich will? — Wer liebt, will lieben und weiter nichts. — Liebe ist die große Feder in dieser Maschine; und hast Du je eine so widersinnig künstliche Maschine gesehen, die selbst ein Rad treibt, um sich zu zerstören und doch noch eine Maschine bleibt?

Guido. Ungemein fein, ungemein gründlich; — aber unser armer Vater wird sterben!

Julius. Wenn das geschieht, so bist Du sein Mörder! — Deine Eifersucht wird ihn tödten, und hast Du nicht eben gesagt, Du könntest Deine Ansprüche aufgeben, wenn Du wolltest? — Heißt das nicht gestehen, daß Du sie nicht liebst? Und doch bleibst Du halsstarrig? — Dein Aufgeben wäre nicht Tugend gewesen, aber Dein Beharren ist Laster!

Guido. Bravo! Bravo! Das war unerwartet.

Julius. Und was meinst Du denn?

Guido. Ich will mich erst ausfreuen, daß die Weisheit eben so eine schlanke, geschmeidige Nymphe ist, als die Gerechtigkeit, eben so gut ihre Fälle für einen guten Freund hat. Ich könnte meine Ansprüche aufgeben, wenn ich wollte? — Wenn die Ehre will! — das ist die Feder in meiner Maschine! — Du kannst nichts thun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts ohne die Ehre: — wir können also Beide für uns selbst nichts; das, denk' ich, ist doch wohl ein Fall.

Julius. Hat man je etwas so unbilliges gehört, die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille einiger Thoren zu vergleichen!

Guido. Einiger Thoren? — Du rasest! — Ich verachte Dich, wie tief stehst Du unter mir! Ich halte meine Rührung durch Thränen für Schwachheit, — aber zu diesem Grade meiner Schwachheit ist Deine Tugend noch nicht einmal gestiegen.

Julius. Es ist immer Dein Fehler gewesen, über Empfindungen zu urtheilen, die Du nicht kennst.

Guido. Und dabei immer um's dritte Wort von Tugend zu schwatzen! — Ich glaube, wenn Du nun am Ziele Deiner Wünsche bist, und Deinen Vater auf der Bahre siehst, so wirst Du, anstatt nach gethaner Arbeit zu rasten, noch die Leichenträger unterrichten, was Tugend sei, oder was sie nicht sei. —

Julius. Wie hab' ich mich geirrt! Bist Du nicht schon wieder in Deinem gewöhnlichen Tone?

Guido. Siehe, Du hoffest auf seinen Tod, Kannst Du das leugnen? Glaubst Du, daß ich es nicht sähe, daß Du alsdann das Mädchen aus dem Kloster entführen willst? — Es ist wahr, alsdann bist Du Fürst von Tarent, und ich bin nichts — als ein Mann. — Aber Dein zartes Gehirnchen könnte zerreißen, wenn Du das Alles lebhaft dächtest, was ein Mann kann. — Gott sei Dank, es giebt Schwerdter! Und ich habe einen Arm — einen Arm, der noch allenfalls ein Mädchen aus den weichen Armen eines Zärtlings reißen kann! — Ruhig sollst Du sie nicht besitzen, ich will einen Bund mit dem Geiste unsers Vaters machen, der an Deinem Bette winseln wird.

Julius. Ich mag so wenig, als unser Vater, von Dir im Affekt hören, was Du thun willst. (ab.)

Vierter Auftritt.

Guido.

Gut, wenn Du ewigen Krieg haben willst, so kannst Du ihn finden; bleibt doch mein Plan dabei, wie er ist. — Ich bin zum Kriege geboren. Nichts wird anders, als daß ich Blanka's Namen zum Feldgeschrei nehme! — Aber Dein Plan, Julius, wird verändert werden, Du wirst mit ihr Dein Leben nicht ruhig hintändeln! — Die Furcht vor Deinem Nebenbuhler soll Dich immer verfolgen. — Ich will Dir eine Erinnerung in die Seele setzen, die Dir stets Guido zurufen soll, heller Guido rufen soll, als das Gewissen eines Vatermörders, – Mörder! – Jeden Gedanken in Dir will ich mit meinem Namen stempeln, und wenn Du Blanka siehst, sollst Du nicht an sie, sondern an mich denken. — Mitten in Euren Umarmungen soll plötzlich mein Bild in Eurer Seele aufsteigen, die Küsse werden auf euren Lippen zittern, wie Tauben, über denen ein Adler hängt. Des Nachts sollst Du im Traume sehen, wie ich sie Dir entführe, und so erschrocken auffahren, daß Blanka aus deinen Armen gleiten, erwachen und schreien soll: Guido! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Aspermonte (tritt auf.)

Ich darf ihn diesen Monat keine Minute aus den Augen verlieren! — Und was ist ein Monat so kurz, um eine zerrüttete Phantasie in Ordnung zu bringen? — Und doch konnt' ich kaum diese Frist erhalten! —

Das ist noch das Beste, daß ich den Weg weiß, den ich zu gehen habe. Seine Vernunft ist keine unparteiische Richterin mehr; ich muß an sein Herz appelliren.

Julius (tritt eilig auf.) Gut, Aspermonte, daß ich Sie treffe; schaffen Sie mir sichere Leute und ein Schiff! Eilen Sie, ich gehe heute Abend mit Blanka von hier.

Aspermonte. Prinz . . .

Julius. Aspermonte, keine Lobreden an weise Fürsten und löbliche Regenten; — ich bin sie müde; — Sie können mir den unsterblichen Ruhm anbieten, der die Unermeßlichkeit zu Schranken und die Sterne zu Gefährten hat; — ich gehe mit Blanka. — Nichts weiter! Mein Bruder hat Recht, ich habe geschwatzt, wenn ich hätte handeln sollen.

Aspermonte. Ist der Monat schon wieder verstrichen, — und haben Sie keinen Vater mehr?

Julius. Ich habe Ihnen gesagt — doch ich will meinen Vorsatz, nicht weiter über die Sache zu denken, noch einmal brechen. Wissen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen sehen, und diese Thränen haben meinen Entschluß nicht wankend gemacht! — Freilich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig ist hier genug! — Es ist unnütz, diesen Monat abzuwarten, was kann darin, was kann in meinem Leben meinen Plan wankend machen, da es die Thränen meines Vaters nicht gethan haben?

Aspermonte. Das möcht' ich so dreist nicht behaupten.

Julius. Hören Sie mich ganz an. Sie sollen nicht über meine einzelnen Gründe, sondern über alle zusam-

mengenommen urtheilen! — Guido hat mir eine Aussicht in meine Seele eröffnet, vor der mir schaudert. — Ich will es Ihnen gestehen; — in den Augenblicken, da mich der Gedanke verließ, Blanka heute zu entführen, — verschob ich es bloß bis auf den Tod meines Vaters, in eine Zeit, in die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vordringen sollten, als meine Wünsche. — Gott, ich kann die Idee nicht ausstehen, mein Glück von dem Tode meines Vaters zu erwarten. — Und wenn es mir einfällt; — ach Sie wissen es, ich habe die Saite niemals berührt! — daß mein Vater Blanka in's Kloster bringen ließ: — ich muß von hier, ich muß von hier, um meinen Vater zu ehren!

Aspermonte. Ich liebe diese tugendhaften Gründe, aber sie überzeugen mich nicht.

Julius. Und wenn ich Blanka nicht aus ihrem Kerker reiße, so thut es Guido; — er hat es gelobet, und auf sein Wort kann man bauen. — Aspermonte, ich zittre vor der Vorstellung, diese Säle des Vaters könnten vom Blute der Söhne triefen.

Aspermonte. Unterdessen deucht mich die Gefahr noch nicht so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könnten.

Julius. So soll ich es länger ansehen, daß diese Vollkommenheiten im Kloster verwittern, daß jeden Tag der Schmerz neue Anmuth und Reiz von ihr, wie der Sturm die Blüthe von einem Baume abschüttelt? Soll sie noch länger über mich seufzen und es aus Edelmuth sich verbergen wollen, daß sie es über mich thut? O je leiser diese versteckten Seufzer im Justinenkloster sind,

desto lauter schreien sie im Ohr der Rache. — Unmensch, ich seh' es an Deiner Kälte, Du willst mich verlassen! Was sagte ich doch wahr: Die Fürsten haben keine Freunde! — Gut, so geh' ich allein.

Aspermonte. Ich gehe mit Ihnen.

Julius (umarmt ihn.) O so zärtlich haben Sie mich nie an Ihr Herz gedrückt! — Ich fühl' es schon, daß ich aufgehört habe, ein Fürst zu sein.

Aspermonte. So will ich jetzt gehen, um unsere Angelegenheiten zu besorgen. — Vergessen Sie Ihre Kostbarkeiten nicht! Sie müssen Ihren künftigen Unterhalt ausmachen. — Aber wohin denken Sie?

Julius. Das überlass' ich Ihnen.

Aspermonte. Ich habe einen Freund in einem entfernten Winkel von Deutschland, der uns gern aufnimmt.

Julius. So sei Deutschland die Freistatt der Liebe! — Eilen Sie! Ich will unterdessen auf einem Spazierritt den väterlichen Fluren Lebewohl sagen.

Sechster Auftritt.

Blanka's Zelle.

Blanka (sitzt vor einem Tische, worauf einige Bücher und anderes geistliches Geräth liegen; sie lies't in einem Folianten.) Ich kann nicht weiter, meine Andacht ist Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken Dein Bild! (macht das Buch zu und steht auf.) Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Begierden und Reue, das ist es, was sie das Leben nennen! Und Jugend, der Frühling des Lebens! — — Gott, was giebt meiner Seele Frieden, — vereinigt diese Empfindungen, von

denen eine die andere bekämpft, und diese Gedanken, von denen jeder des andern Lügen straft? (Pause.) Nichts als der Tod! Noch Julius mein Lieblingsgedanke? — In den Tagen der Freude dacht' ich anders, — ich dachte, Tod verändert die Liebe nicht. — Ich habe meine Unsterblichkeit nie so stark, als in Julius Armen gefühlt; ich empfand, meine Liebe ist ewig, also dacht' ich, muß es mein Geist auch sein. Aber jetzt, da ich ihre Qualen kenne! — Er wird mein starres Auge nicht zudrücken. — Nein, nein, die Liebe stirbt. (Sie lies't einige Augenblicke, schlägt aber bald das Buch wieder zu.) Ach ich habe ja schon einmal das Entzücken der Andacht gefühlt; sie ist mit der Liebe die erste Empfindung unsrer Natur. Und sind sie nicht verwandt, verschiedene Gesänge auf eine Melodie? — Ich glaubte mich schon so stark und die Erde schon unter meinen Füßen; — sein Bild, sein Bild! — ich sank ganz zurück und sah mit Erstaunen, daß ich kaum einen Schritt zurücksank. — Arme Blanka! (weint.)

Siebenter Auftritt.

Aebtissin (tritt auf.)

Guten Abend, Schwester, was machst Du?

Blanka. Ich weine.

Aebtissin. Uebereile Dich nicht! Du brauchst noch lange Thränen.

Blanka. Noch lange? — Aber sind Thränen nicht wider unsre Gelübde?

Aebtissin. Ich hoff' es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen kann ja der schwache Sterbliche geloben.

Blanka. Gut, ich bin ein Weib; und bin ich nicht das, was ich sein soll, — ich beneide keine Heilige, gönn' ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz und ihre Palmen; ihr Bild unter Engeln stehe immer auf Altären, werde in Prozessionen getragen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen! — Seien Sie versichert, Aebtissin, keine von diesen Weibern hat wie ich geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende: — sie starb vor Qualen der Liebe.

Aebtissin. Du hast Recht, eine Heilige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur.

Blanka. Ich darf also weinen? — Von heut' an bin ich weniger unglücklich.

Aebtissin. Aber mäßige Dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

Blanka. Zerstreuen? — Meine Seele ist nicht zum Zerstreuen gemacht; auch als ich noch lebte, hatt' ich nur einen Gedanken. — Was soll mich zerstreuen? — Selbst in dem Gedanken, der von fern Andacht schien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit! — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehen Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper; — ich seh' an ihn bloß den Zeugen meines ersten Kusses, — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe. — Sei gegrüßt, lieber Mond!

Aebtissin. Auch Ricardo — (Sie drückt Blanka's Hand. Pause.)

Blanka. Wie lange weint hier ein verliebtes Mädches, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

Aebtissin. Die Hoffnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.

Blanka. Haben Sie Beispiele? (umarmt die Aebtissin.) Nennen Sie sie mir! Noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen und Maaslieben und meinen Thränen ehren.

Aebtissin. Spare Rosen und Thränen! — Bald möchtest Du sie für mein Grab brauchen.

Blanka. Nein, Aebtissin, Ihre Thränen und Rosen für mich! Ich will mit dem Tode einen Bund machen, Martern für mich ersinnen, — solche Seufzer sollen diese Mauern nie gehört haben. Augustin soll gestehen, seine Regel sei Weichlichkeit; Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen vor Mitleiden, und Märtyrer vor Beschämung das Gesicht abwenden.

Aebtissin. Tochter, Deine Phantasie wird wild.

Blanka. Rosen und Thränen für mich! Die so gebogne Natur wird doch endlich einmal brechen.

Aebtissin. Komm', es ist Zeit zur Hora, wir sind ohnedem immer die letzten auf dem Chore.

Blanka. Ha! wenn nun die freie Seele zum ersten Mal über dem hohen Dome flattert! Jahrhunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumal unendliche Freuden; — und, Aebtissin, wenn Du denn meinem Gebeine das versprochene Opfer bringst, und Du hörst ein sanftes Lispeln, so denke, das heißt auf irdisch: Schwester, bald Rosen und Thränen für Dich!

Aebtissin (im Herausgehen.) Ach solche Klagen hörte dies Gewölbe seit Jahrhunderten!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Im Palast.)

Julius.

Auf ewig verlassen, — auf ewig! Hätt' ich es von ferne dieser Empfindung angesehen, daß sie so stark wäre? Aber bisher habe ich nur auf Vereinigung mit Blanka und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am Rande des Grabes verlassen! — Wie wird er sich ängstigen, eh' er mein Schicksal erfährt! Und wenn ers erfährt, ist er glücklicher, wenn er gewisse Betrübnisse für ungewisse Angst eintauscht? — Nie dich wiedersehen, Tarent, nie die Sonne hier heller scheinen, und die Blumen frischer blühen sehen, als an jedem andern Orte? Und ihr Freuden der Rückkunft, bestes Produkt des mütterlichen Landes, ich werde für euch todt sein, — nie das Jubelgeschrei des Schiffsvolks hören, wenn es diese väterliche Küste sieht, — nie in einer Abendsonne die Thürme von Tarent wieder glänzen sehen und mein Pferd schärfer spornen. Niemals werd' ich wieder in diesem Saal alles, was ich liebte, an einem Tisch versammelt finden; nie wieder hören, daß mein Vater spricht: Gott segne euch, meine Kinder! Und alle diese Bande, die ich zum Theil eher trug, als ich die Welt betrat, zerreiß' ich um eines Weibes willen, — um eines sterblichen Weibes willen!

Nein, nicht für ein sterblich Weib, für Dich, Blanka! Du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund!

Zweiter Auftritt.

Julius. Aspermonte.

Julius. Wie steht's, Aspermonte?

Aspermonte. Alle Anstalten sind getroffen; die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius Und wie ist Ihr Plan?

Aspermonte. Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und die denk' ich in zwei Haufen zu theilen: — mit dem einen fallen wir ins Kloster und versichern uns ihrer Person; — der andere soll mit dem Reisegeräthe an der Gartenthür auf uns warten. — Ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortrefflich.

Julius. Aber Sie haben doch auch für Blanka's Bequemlichkeit gesorgt?

Aspermonte. Als wenn sie meine Geliebte wäre.

Julius. Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' es nie so stark gefühlt, was Vaterland sei, als jetzt.

Aspermonte. Prinz, noch ist es Zeit! — Verlassen Sie Tarent nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

Julius. Ich verlasse es wie ein Weiser das Leben, gerne; aber unwillkührliche Schauer regen sich, — und für die kann er nicht.

Aspermonte. Haben Sie Ihren Spazierritt gemacht?

Julius. Ja, und diese melancholischen Empfindungen sind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieser Gegenden tief eingeprägt. Es ist so angenehm, in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren; — das soll mir Stoff für meine zukünftigen schwärmerischen Abende sein. Und ich versichere Sie, es ist hier kein Bach, kein Hügel, der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit oder Jugend merkwürdig wäre, — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den sie angehen, schätzbarer sind, als eine Weltgeschichte.

Aspermonte. Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blanka zum ersten Mal sahen, und in dem Sie so oft träumten, haben Sie vermuthlich vergessen?

Julius. Wie sollt' ich, Aspermonte, wie sollt' ich das? Ich habe darin noch einige unschätzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, so sollt' es dies Wäldchen sein. — Zuletzt besucht' ich noch die Gruft meiner Väter. — Ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Särge und die verrotteten Fahnen sah. — Bei ihnen ist alles so, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehemals der große Theoderich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese! — Können sie doch jetzt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorsaal zu zischeln braucht: Pst! — Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers,

und kein Schmeichler kann sagen: Er duftet lieblich. Faulet nicht Theoderich's Hund so gut, als Theoderich, obgleich an seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Scepter liegt? — Hm, dacht' ich, ich werd' auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbniß geschieht!

Aspermonte. Ihre Anmerkungen sind richtig, aber es lassen sich bei eben der Gelegenheit auch andere machen, die eben so richtig sind. — Lassen Sie den Stand eines Fürsten seine Flittern haben; — ist es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie verachten die Stände nicht, die diese Flittern nicht haben, denn sie sind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der sie hat, sind sie auch Nebenwerk. — Julius, Sie sind bestimmt, die Glückseligkeit vieler Tausenden zu gründen, und Ihr ganzer Zweck soll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes sein?

Julius. Sie erzürnen mich, Aspermonte. — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürst mehr.

Aspermonte. Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürst Freunde haben kann. Bedenken Sie noch einmal den Tausch, Vater und Vaterland für sein Weib!

Julius. Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter; Ihre Vorstellungen können mich quälen, aber meinen Entschluß nicht besiegen. Sie haben Recht, ich opfre ihr Vater und Vaterland; aber ist ein minder edles Opfer Blanka's würdig? — Wenn ich für sie diese theuren Gegenstände misse, so wird es mir vorkommen, als wenn sie mit ihr zusammenschmelzen; — Vater und

Vaterland will ich in ihr lieben. — Ich bin auf meine eigne Liebe eifersüchtig; nichts soll sie mehr theilen, alles, was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, soll ihr gehören.

Aspermonte. Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie bloß das Glück Ihres Volkes nicht machten, so wären Sie zu entschuldigen; aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschlusse zufolge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

Julius. Ich reise. — Vielleicht haben Sie Ihren Entschluß geändert?

Aspermonte. Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen bestehn; — ich folge.

Julius. Und wo treffen wir uns heut' Abend?

Aspermonte. Um eilf Uhr und an der Eleonoren-Kirche. — Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

Julius. Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater. — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, ohne daß er's weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die Festigkeit meines Entschlusses, daß ich in Rücksicht auf ihn diese Zusammenkunft nicht scheue: — aber sie wird mein ganzes Wesen erschüttern.

Aspermonte. Fassen Sie Sich, er kommt; ich kann seinen Anblick nicht ertragen. (ab.)

Julius. Himmel, jetzt und in meiner Todesstunde hilf mir!

Dritter Auftritt.

Fürst. Julius (den ganzen Auftritt hindurch tiefsinnig).

Fürst. Noch immer diese traurende Miene, Julius? — Hast Du denn heut' nicht Einen fröhlichen Blick für Deinen Vater an seinem Geburtstage? — *) Doch genug, ich bitte Dich um Verzeihung, wenn ich vorhin zu heftig gegen Dich geredet habe.

Julius (sanft des Alten Hand ergreifend.) Mein Vater! —

Fürst. O mir zerschmilzt das Herz, wenn ich Dich nur erblicke. Die Tage der Entwürfe sind **) bei mir vorbei, und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in Einem Wunsche schon tausend andere liegen, wie in einem Saamenkorn ein künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr. Nur Dich glücklich und groß zu sehen, das ist mein einziger Wunsch. (Pause.) Julius, nimm mir die reizende Aussicht nicht, daß Du einst den Segen meiner Bürger, ***) den ich Dir hinterlasse, vergrößert Deinem Nachfolger übergiebst, und daß den künftigen Fürsten von Tarent bei Deinem Namen das Herz vor Nacheiferung poche! †) Macht Dich der Gedanke nicht wonnetrunken, daß durch Nachah-

---

*) Kl. hat geändert: Verzeih' mir, wenn ich vorhin zu heftig z. D. g. h.

**) Kl. änderte: Die Tage der Entwürfe sind mir vorüber und die Zeit der Jugend dahin, wo in Einem Wunsche rc.

***) Kl. läßt die Worte: „den ich Dir hinterlasse" ganz weg.

†) Die ganze Stelle: „Macht Dich der Gedanke nicht wonnetrunken rc. — ohne selbst zu verlöschen?" fällt bei Kl. aus.

mung Deiner Thaten andere edel handeln; und daß, durch Deinen Nachruhm gereizt, Deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andere entzündet, ohne selbst zu verlöschen? (Pause. Julius steht tiefsinnig. Fürst umarmt ihn.) Hinweg mit dieser traurenden Miene! Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib theurer machte und mir zuerst den Namen Vater entgegen lallte, — mein Erstgeborner, dem ich meinen besten Segen aufhebe!

Julius. O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Segen!

Fürst (legt ihm die Hand auf's Haupt.) Sei weise! (Julius küsset die Hand mit Wärme und geht ab.)

Fürst. O mein Sohn, warum fleuchst Du das Angesicht Deines Vaters?

Vierter Auftritt.*)

Fürst. Erzbischof.

Fürst. Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heut' viel gethan, viel gelitten und, wie ich denke, einen vergnügten Abend verdient, wenn ich ihn nur haben könnte.

(Der Erzbischof tritt auf.)

Fürst. Bruder, ich bin in einer Laune, die sich für einen Geburtstag schickt. Meine Empfindungen sind so melancholisch feierlich. Lass' uns eine Flasche zusammen trinken.

Erzbischof. Wie Du willst.

---

*) Der ganze vierte Auftritt ist von Kl. gestrichen.

Fürst. In dieser Laune zeigt der Wein, er sei ein Geschenk des Himmels. Da knüpft er die beiden besten Zipfel, die Traurigkeit und Freude haben, zusammen. (Unterdessen bringt ein Bedienter eine Flasche und Gläser.) He, Thomas, setz' dieses Tischchen dem Gemälde von Anchises und Aeneas gegenüber! (Sie setzen sich.) Hier, Bruder, hab' ich meine vergnügtesten Stunden gehabt. — Weißt Du noch, wie mich unser Vater unter dem Bilde zum Ritter schlug?

Erzbischof. Als wenn es heut' gewesen wäre. Ich bat nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir aber das Buch, auf das Du geschworen hattest, und sagte, das wär' das Schwert eines Geistlichen.

Fürst (der noch immer das Gemälde betrachtet.) Damals glich ich noch fast dem Askanius, jetzt dem Anchises; bald werd' ich aufwachen und sagen: Wahrhaftig, mir träumte, ich wär' Fürst von Tarent! — (Er schenkt ein.) Wenn ich nur nicht mit Schrecken auffahre!

Erzbischof. Auf's Wohl unsers Hauses und unsers Volks! — (Sie trinken.) Du sorgst zu viel, übersieh' denn jetzt das Tagewerk! Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichsten. Was geht Dich die Nacht an?

Fürst. Ach meine Söhne!

Erzbischof. Verzeih' mir, Bruder, Du hast von jeher, von der Zeit an, da Du noch dem Askanius glichest, zu viel gesorgt. Und nun sieh' Dich einmal um, ist Dein Leben nicht zu beneiden?

Fürst. . . . Bis jetzt hast Du Recht.

Erzbischof. Hast Du nicht Deine Unterthanen glück-

lich gemacht, und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, indem fast jeder Tag wie der andere war? Wenige Deiner Thaten lassen sich malen, aber wenn sich Dein ganzes Leben malen ließe! — (Sie trinken.)

Fürst. Mach' mich nicht stolz. Ich weiß es am besten, wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblassen.

Erzbischof. Freilich liegt höhere Schönheit in unserm Gehirn, als in unsern Thaten, aber demohngeachtet kannst Du zufrieden sein. Glaubst Du, daß unser kleines Fest hier das einzige im Lande sei? Jeder Bauer spart seine Henne drauf. Ich weiß, daß, wie einmal bei einem solchen Mahle die Alten so viel von Dir schwatzten, ein Kind endlich fragte: Was ist denn das, der Fürst? Seine Mutter wußt' ihm bloß zu antworten: Das für viele Tausend, was dein Vater für mich und dich ist.

Fürst. Ich danke dem Himmel, der mir ein so kleines Land gab, daß meine Regierungsgeschäfte häusliche Freuden sind. Glaubst Du, Bruder, daß mir mein innres Haus einmal so viel Freude machen werde, als das äußere?

Erzbischof. Ganz gewiß.

Fürst. Nun ich will heut' Abend auch recht fröhlich sein, vergessen, daß ich Vater — Himmel! Kurz, ich will fröhlich sein. O wenn ich mein künftiges Fest wieder unter meinen Kindern feiern könnte, — und Caecilia wär' Julius Weib! Das Mädchen ist mein Abgott. — Bruder, mein Bischen Klugheit kostet mir sechs und siebenzig Jahr; und wenn Du einen Tag davon

nimmst, so nimmst Du mir ein Stück von jener, und bei diesem achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und Schönheit an einem Morgen, Gewächse verschiedener Himmelsstriche, auf einem Beete, so nahe, daß ihre Farben in einander spielen. Und die Bescheidenheit! — Diese lieblichen Blumen scheuen den Strahl der Sonne und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. — Wie muß einem Jüngling, der sie gesehn hat, der Hofweiber ekeln, bei denen Schminke und Witzeln im schändlichen Bunde stehn.

Erzbischof. Bruder, Du deklamirst. Bist Du Askanius oder Anchises?

Fürst. Wenn nur Julius diese Reize fühlte! — Es ist noch etwas in der Flasche. Laß' uns das auf ein Motto trinken, das sich für Greise schickt: — Auf ein rühmliches Ende! (Sie trinken.)

Fünfter Auftritt.

Eine Straße in der Ferne des Justinenklosters.

Guido. Ein Bedienter. (Beide verlarvt.)

Guido (nimmt die Larve ab.) Woher kannst Du das behaupten?

Bedienter. Ganz gewiß, gnädiger Herr; sie können noch nicht hier sein. Ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Palaste.

Guido. O deswegen achtet der Bube auf meine Versicherungen so wenig. — Nichts sollt' ich bei Blanka sein, — nicht einmal ein Nebenbuhler, nicht einmal eine Folie, um seinen Glanz zu erheben? Aber beim Him=

mel! — Siehe, ist das seine Bande, die dort die Justinengasse heraufzieht?

Bedienter. Ja, gnädiger Herr.

Guido. Lass' uns etwas abseits treten, und daß Du Dich nicht unterstehst, einen Finger zu rühren. — Allein will ich sie zerstieben, und keiner soll nachher mein Gesicht sehen, ohne zu erröthen, von Julius an bis auf den Knaben, der die Fackel trägt.

Sechster Auftritt.

Julius. Aspermonte mit einigen Bewaffneten.

(Alle verlarvt.)

Aspermonte. Hier lassen Sie uns warten! — Einen bessern Abend hätten wir nicht treffen können. Wie schön der Mond scheint!

Julius. Vortrefflich! und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher schlagen, oder die Grille angenehmer zirpen hören.

Aspermonte. Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört.

Julius. Und doch hör' ich etwas bange, eher mit dem unruhigen Erwarten einer Braut, als dem raschen Entzücken eines Bräutigams.

Aspermonte. Fassen Sie Muth!

Julius. Mein Muth wird schon wieder kommen, wenn nur erst Gefahr und Tumult da wär'.

Aspermonte. Sehen Sie! In der Kirche ist noch Licht, die Nonnen halten die letzte Hora.

Julius. Ach Blanka hat auch für mich gebetet. —

Mein Name in Blanka's Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee!

Einer von den Bewaffneten. Sehen Sie die Rakete — dort über der Kirchhofsmauer?

Aspermonte. Wo? Ja dort. So ist Philipp mit den andern schon an der Gartenthür! Eine Pistole, Thomas! — Man möchte die Thür verschließen, wenn man uns so in hellen Haufen anziehen sähe. Ich will allein vorausgehen und mich des Thürhüters versichern. —

Julius. Thun Sie das!

(Aspermonte geht einige Schritte vorwärts.)

Guido (der mit gezogenem Dolche auf ihn zuspringt.) Halt, so leicht entführt man Guido's Geliebte nicht!

Aspermonte. Ist das die Stimme eines Fürsten oder eines Banditen?

Guido (reißt sich die Larve ab.) Was? — Bandit?

Julius (der mit den Uebrigen näher gekommen.) Sei ruhig, Bruder! — Du wirst mich nicht hindern. — Marcellus, Aemilius, haltet ihm die Hellebarden vor!

Guido. Mich halten? Guido von Tarent? (Er ersticht Julius.)

Julius (indem er sinkt.) Blanka!

Aspermonte (wirft sich auf den Leichnam.) Julius, Julius ermuntern Sie Sich!

Guido. So schwer wird mich der Himmel nicht strafen!

Aspermonte (schreit dem Leichnam in's Ohr:) Blanka, Blanka! (springt auf.) Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören. (wirft sich wieder auf den Leichnam.)

Guido. Erst eben starb er, — denn erst eben fuhr

der Fluch der Brudermörder durch meine Gebeine! — Seht Ihr nicht das Zeichen an meiner Stirne, daß mich niemand tödte? — Aspermonte, Fluch über mich und Dich!

Aspermonte (dreht sich um.) Behalt' Deine Flüche für Dich! Ich will mir selber schon fluchen.

Guido. Nun so werde denn der ungetheilte Fluch über mich ausgegossen, und daß kein Blitz beizu sprütze! (ab.)

Aspermonte (nach einer Pause.) Ach, es war Dein Sterbelied! — (springt auf und nimmt Guido's blutigen Dolch.) — Da, Thomas, bring' ihn dem Alten, frag' ihn, ob das sein und seines Sohnes Blut sei? Bei alle dem ist er doch ein Greis; — doch ich kann mich ja selbst zum Greise machen! (zieht den Degen.) Marcellus, führe mein Pferd vor!

Marcellus. Wohin, gnädiger Herr?

Aspermonte. Die Frage eines Dummkopfs! — Nach Ungarn in die Säbel der Ungläubigen! —

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Gallerie im Palast, sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius Leiche auf einem Bette und ist mit einem Tuche bedeckt. Ein Tisch mit einigen Leuchtern.

Der Fürst. Ein Arzt.

Fürst. Keine Hülfe? Keine Hülfe? Gott! Lieber Doktor, die Natur eines Jünglings ist stark, und meine siebenzigjährige Tugend ist auch stark.

Arzt. Ach gnädiger Herr!

Fürst. *) Hilft denn Nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balsam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines Vaters? — Lieber Doktor, jetzt glaub' ich Sympathie und Wunder und Alles! —.

Arzt. Meine Kunst ist am Ende.

Fürst. Ach! was ist es schwer, sein Unglück zu glauben! Noch immer redet eine innre Stimme so helle dawider, — die Stimme eines Gewissens, wenn ich sie kenne.

---

*) **Kl.** läßt den Fürsten so beginnen: Hilft denn Nichts? rc. Die vorhergehenden Worte: „Keine Hülfe — Ach gnädiger Herr!" läßt er ausfallen; eben so die späteren Worte: „Lieber Doktor — Wunder und Alles!"

Arzt. Freilich läßt sich die Einbildung nicht so leicht überreden, daß ein Blitz in einem Augenblick die so lang gesehene Erndte dahingenommen . . .

Fürst. Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde keine Freuden mehr tragen! — *) Gut! Ich bin Richter. — Also keine Hülfe, Doktor?

Arzt. Für den Prinzen nicht, aber für Sie! Kommen Sie, gnädiger Herr!

Fürst. Für mich? — Mir können Sie helfen, und meinem Sohne nicht? — Gehn Sie! Ihre ganze Kunst ist Lügen! — (zornig.) Gehn Sie! (Arzt ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürst.

**) Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in dem Bischen Neige meines Lebens bittreres wäre, als Tod! (Er deckt Julius Gesicht auf.) Mein Sohn, mein Sohn! — So lange war ich Vater und mußte erst kinderlos werden, um zu wissen, was ein Vater sei! — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen Kindern, dacht' ich, noch lange zu leben; das süße väterliche Band, dacht'

---

*) Kl. hat die Worte: „Gut! ich bin Richter." getilgt.

**) Kl. änderte diese Worte also: Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in der Neige meines Lebens noch etwas bittrer als Tod! (Er deckt Julius Gesicht auf.) Mein Sohn, mein Sohn! — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen Kindern dacht' ich noch lange zu leben, das süße väterliche Band von Geschlecht zu Geschlecht um eine späte Nachwelt zu schlingen. — Nachwelt? — Kinderlos, unbeweint werd' ich sterben! — Schändlich, schändlich bist Du gefallen! ꝛc.

ich, wird immer eine Generation mit der andern und mich mit einer späten Nachwelt verbinden. — Ja, Nachwelt! — Kinderlos, unbeweint werd' ich sterben! — Wer wird mich beklagen? — Ein Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, spricht höchstens: »Gott sei seiner armen Seele gnädig!« und legt sich ruhig schlafen. — Hält es der Höfling der Mühe werth, um den Letzten eines Hauses unbeobachtet zu weinen? Und wenn ich vorher Klagen miethete und Seufzer bezahlte, sie würden mir nicht Wort halten. — Schändlich, schändlich bist du gefallen! (Er giebt dem Leichnam die Hand und schüttelt sie.) Aber ich verspreche Dir Rache! — Was lächelst Du, *) Leichnam? Fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder ist mein Sohn nicht; mein Weib war eine Ehebrecherin, und sein Vater ein Bube. — Was ist Deine Hand so kalt! — Aber eben so kalt will ich ihn Dir opfern, — daß sein kochendes Blut auf meiner Hand, wie auf Eis, zischen soll! — Aber ist das der Ton eines Richters? — **) Ich muß mich noch mehr abkühlen. — Noch einen Gang unter den Ulmen!

Dritter Auftritt.

Blanka.

(mit aufgelös'tem Haar lauft herein.)

Wohin, wohin haben sie Dich getragen? (deckt das Tuch

---

*) Kl.: Was lächelst Du, Todter? fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder ist mein Sohn nicht! — Was ist Deine Hand so kalt — ꝛc.

**) Ich muß Ruhe sammeln — Noch einen Gang unter den Ulmen. (ab)

ab und wirft sich über den Leichnam.) Julius, Julius! — Ach! er ist wahrhaftig todt. — Zeter über mich! Ich bin sein Mörder! (Pause.) Julius, Julius! — Ach könnt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrei zusammenpressen, er müßte, er müßte erwachen! — Warum bin ich geboren, warum bin ich geboren? O würde doch alles, was da ist, vernichtet! — (wirft sich wieder über den Leichnam; Pause, etwas gemäßigt:) Julius, Julius, wann giebst Du mir meinen Rosenkranz wieder zum besten Hochzeitsgeschmeide? Aber auch ich, auch ich will ein Zeichen Deines jetzigen Standes. (zieht ein Messer hervor, faßt eine von Julius Locken, um sie abzuschneiden, fällt aber von neuem auf den Leichnam.) Deine Mörderin! Deine Mörderin! (Pause.) Fasse Muth, Blanka! Du hast den Kelch des Leidens schon ganz ausgeleert; was Du jetzt schmeckst, ist sein Hefen. Verzweiflung! (schneidet die Locke ab und wickelt sie um den Finger.) Das ist der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu scheiden, es sei denn, daß uns der Tod scheide. — Ist das Strafe genug für eine Mörderin? — O ich will thun, was ich kann. — Hier leg' ich Dir das Gelübde eines beständigen Leidens ab, (küßt ihn.) hier hast Du alle meine Freuden, (küßt ihn.) hier hast Du mein ganzes Glück; — nimm sie, Julius! — Seine Mörderin, seine Mörderin! — Umsonst lass' ich die Spitze des Gedankens auf meine Seele fallen; der Tod versteht den Wink nicht.

Vierter Auftritt.

Blanka. Caecilia.

Caecilia. Du hier, Blanka?

Blanka. Lass' mich, lass' mich! Bist Du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben? — Wahrhaftig nicht! — Wahrhaftig nicht! Es ist jetzt mein liebstes, jetzt hat er keinen Nebenbuhler mehr.

Caecilia. Ich bin nicht gekommen, Dich zu trösten; — ich bin kein Bote des Himmels.

Blanka. Seine Mörderin! Seine Mörderin! (sieht den Leichnam tiefsinnig an.)

Caecilia. Ich bitte Dich, Blanka, bedenke, was Verzweiflung ist! Komm' mit mir, — lass' Deinen Schmerz Schmerz bleiben! Auch ich, ich kann den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

Blanka (die immer den Leichnam starr ansieht, mit ruhiger Stimme.) O daß der Mensch so über die Erde hingeht, ohn' eine Spur hinter sich zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht oder der Gesang des Vogels durch den Wald!

Caecilia. Armes, unglückliches Geschöpf! —

Blanka. Siehe, da liegt er im Schooße der Erde! — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkeltanz, öffnen und schließen das fruchtbare Jahr, und er weiß es nicht; das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnässet und von der Sonne getrocknet zu werden. —

Caecilia. Der ganze Julius ist nicht todt.

Blanka. Kennst Du die Haarlocke?

Caecilia. Es scheint Julius Locke zu sein; — aber ich bitte Dich, warum rollst Du die Augen so wild?

Blanka (in einem muntern Tone.) Wer Du auch seist, liebes Mädchen, freue Dich mit mir! Heut', heut' ist endlich der Tag meiner Verbindung! O was sind mir meine vorigen Qualen so lieb!

Caecilia. Hilf gütiger Himmel! Sie hat den Verstand verloren.

Blanka Aber siehe, es ist schon Mitternacht, alles wartet, und Julius kommt nicht! — Ich bitte Dich, warum werden die Hochzeitgäste so blaß? Siehe, das Schrecken sträubt mir das Haar empor, daß mir seine Spitzen den Brautkranz herabstoßen. Ich unglückliche Braut, da bringen sie Julius Leichnam! (zeigt auf den Leichnam.)

Caecilia (ängstlich.) Kennst Du mich nicht, Blanka? — Wenn sie der Alte hier fände! Komm' mit mir, Blanka!

Blanka. Merk' auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit: Das Menschengeschlecht wird nimmermehr aussterben, aber unter Tausenden kennt kaum Einer die Liebe.

Caecilia. O ich dacht' es, daß das ihre Ruhe betröge. Liebe? —

Blanka. Hülfe, Hülfe! — Das Ungeheuer, das alle Augenblicke seine Gestalten verwandelt, verschlingt mich! In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt! — Ein Leopard, — Tiger, — Bär! (schreiend.) Guido!

Caecilia. Ich bitte Dich, Kind, geh' mit mir!

Blanka (die in Caeciliens Arme sinkt.) Liebe Caecilia, es ist ein großes Unglück, seinen Verstand zu verlieren.

Caecilia. Gott sei Dank! — ich hoffe, der Zufall soll bloß die Wirkung des ersten Schreckens ohne folgende sein. Aber, ich bitte Dich, komm' mit mir!

Blanka. Ach ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! Da erscheint mir Julius, der Engel mit der Schale des Zorns, deren Dunst schon Tod ist! — Ach ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! — Geuß Deine Schale aus! — Julius, es ist eins, Vernichtung oder ewige Qual; und lass' keine Deiner lindernden Thränen hinein fallen, um sie zu mildern!

(Eine Nonne tritt auf und geht auf Blanka zu.)

Bist Du hier, Blanka! Wir haben Dich alle gesucht.

Caecilia. Ach, die Unglückliche ist verrückt! — Aber warum ließt ihr sie aus dem Kloster?

Nonne. Verrückt! — Verrückt? —

Caecilia (zornig.) Aber warum ließt ihr sie auch aus dem Kloster?

Nonne. Wahrhaftig! wir sind unschuldig; sie erfuhr es gleich und wollte zu ihm; wir hielten sie ab, und da hat sie einige Stunden in wüthendem Schmerz zugebracht. — Gott, ich möchte das nicht noch einmal sehen! — Auf einmal ward sie außerordentlich ruhig, wir brachten sie in ihre Zelle, und so ist sie uns entsprungen.

Blanka. Julius, diese Erschütterungen sind unnatürlich. Ich seh' es, ich seh' es, das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung seufzet den lebendigen Odem

wieder aus, und alles, was da ist, gerinnet wieder zu Elementen. Siehe, der Himmel rollet sich angstvoll wie ein Buch zusammen, und sein schüchternes Heer entflieht! — Im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne steckt die Nacht die schwarze Fahne auf! — Julius, Julius, umarme mich, daß wir mit einander vergehen!

Caecilia. O Gott, — beste, beste Blanka, lass' uns gehen!

Blanka (indem sie näher an den Leichnam tritt.) Ha, wie ruhig er schläft, der schöne Schäfer! Lass' uns einen Kranz winden und ihn dem Schlafenden auf's Haupt setzen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine suche, die vor ihm erröthe! (leise.) Aber ich werde zu laut! Pst! Pst! daß der schöne Schäfer nicht erwache! (geht schleichend mit Caecilia und der Nonne ab.)

Fünfter Auftritt.

Fürst. Erzbischof.

(Der Fürst drängt sich herein; — der Erzbischof will ihn daran verhindern.)

Fürst. Lass' mich, lass' mich!

Erzbischof. Nein, Bruder, Du darfst nicht in den Saal, Dein Schmerz ist zu groß!

Fürst. Stelle mich vor ein Gericht von Vätern, und ich will meinen Schmerz verantworten; — aber nicht gegen einen Priester. Was väterliche Liebe ist, versteht *)

*) Kl.: „versteht nur ein Vater." — Die folgenden Worte: „Bruder, schwatze von Büchern und Kirchen!" hat Kl. gestrichen.

niemand als ein Vater. Bruder, schwatze von Büchern und Kirchen!

Erzbischof. Ich darf, ich darf Dich nicht lassen.

Fürst. Was? Hier ist Tarent, und ich bin Fürst von Tarent! — *) Und was brauch' ich mich darauf zu berufen? Ist es ein Majestätsrecht, sein Haar am Sarge seines Sohnes auszuraufen? — Das kann ja jeder Bettler.

Erzbischof. Ich kenne Dein Herz und schaudre vor dem, was es jetzt leidet.

Fürst. Nicht doch! — Mein Schmerz ist ja so ruhig, und hier bin ich am allerruhigsten; **) ich seh' hier an seinem Leichnam sein ruhiges Lächeln, aber abwesend erscheint er und fodert ***) mit fürchterlichen Geberden Blanka und sein Leben von mir.

Erzbischof. Gut, Bruder, ich will Dich noch eine halbe Stunde allein lassen; — aber dann gehst Du auch mit, versprich mir das!

Fürst. Ich versprech' es Dir. (Erzbischof ab.) †) Jetzt bin ich so, als ich sein soll. — He, Thomas! (Ein Bedienter kommt.) Hast Du den Pater geholt?

Bedienter. Ja, er ist im Vorzimmer.

Fürst. Lass' ihn in's Nebenzimmer treten, und ruf' Guido! (Bedienter geht ab.) — Kalt, kalt meine Seele! Daß der Vater dem Richter nicht in's Amt greife ††) das

---

*) Kl. streicht die Worte: „Und was brauch' ich mich darauf zu berufen"?
**) Kl.: „ich sehe des Geliebten ruhiges Lächeln."
***) Kl.: „mit fürchterlicher Miene
†) Kl.: Jetzt bin ich wie ich sein soll. (Fürst klingelt.)
††) Die Worte: „das ist billig" läßt Kl. weg.

ist billig; ich will ja dieses nur einen Augenblick sein, und jenes mein ganzes Leben. (Er nimmt unter dem Tuch zu Julius Füßen Guido's blutigen Dolch heraus und macht damit die Pantomime, als wenn er auf jemand zustieße.) Gut! — Gut! — Die alten Sehnen sind stärker, als ich dachte. — (Er legt den Dolch wieder weg.)

Sechster Auftritt.

Fürst. Guido.

Guido. Hier bin ich, Vater; — ich hasse das Leben und ich werde mich an Sie halten; Sie haben es mir gegeben. Verbessern Sie nun, was Sie verdorben haben!

Fürst. Still! — tritt näher! (Indem er Julius Gesicht aufdeckt.) Kennst Du den Leichnam?

Guido. Den Tod, Vater!

Fürst. Kennst Du den Leichnam?

Guido. Ach, ich kenne ihn!

Fürst (indem er Guido's Dolch zu Julius Füßen aufdeckt.) Kennst Du den auch?

Guido. Nur halb, (indem er darnach greift.) aber ich werde ihn ganz kennen lernen.

Fürst (hält ihn ab.) Häufe nicht Sünde auf Sünde! Verflucht sei die Stunde, in der ich mein Weib zum erstenmal sah; — verflucht jeder Tropfen, den die Hochzeitsgäste tranken; verflucht jeder Reihen, den sie tanzten;*) verflucht mein hochzeitliches Bette und seine Freuden!

---

*) Kl.: „verflucht meine ehelichen Freuden!“

Guido. Fluchen Sie nicht auf Ihr Leben! Ihren Namen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen; aber wenn sie meinen kennt, so hat sie ihn an einer Schandsäule gelesen. — Den Tod, Vater!

Fürst. Guido, Guido,*) dacht' ich es, Du würdest mir zwei Söhne rauben, als die Hebamme zu mir sprach: Herr! Ihnen ist ein Sohn geboren, und Dich zum ersten Mal auf meine Hände legte? Ach Guido, Guido!

Guido. Den Tod, Vater! Man hat mich auf ewig aus dem Tempel des Ruhms ausgeschlossen, und vielleicht bin ich es auch aus den Wohnungen der Seligen! Nur Tod kann mein Verbrechen tilgen, das Brandmark der Sünde an meiner Stirn auslöschen. — Den Tod, Vater!

Fürst. Daß ich keinen Vater mehr habe! — Armer, alter Mann! Liegt doch genau so viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann!**) Gütiger Himmel, gieb nur noch ein Quentchen Unglück mehr, als es trägt! — dann seh' ich in der Phantasie meine einträchtigen Kinder immer neben mir. Wer über ein Unglück verrückt ist, sieht ja immer das entgegengesetzte Glück; — aber ich bin so ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmal bei mir einträfe. Und soll ich doch noch

---

*) Kl.: „Guido, Guido, konnt' ich denken, Du würdest mir zwei Söhne rauben rc."

**) Kl.: „gütiger Himmel, nur noch etwas mehr: dann sehe ich in der zerstückten Phantasie meine einträchtigen Kinder immer neben mir!" — Die folgenden Worte bis „Nicht wahr, Guido?" läßt Kl. fehlen.

hier eine angenehme Stunde haben, so muß es ja in der Raserei sein. Nicht wahr, Guido?

Guido (kalt.) Es giebt mehr Dolche, auch Feuer und Wasser, Berge und Abgründe. (Er will abgehen.)

Fürst. Du sollst sterben! — *) Als der Vater meiner Unterthanen darf ich es nicht leiden, daß unschuldig Blut auf dem Lande klebe und Krieg und Pest und alle Landplagen herbeirufe. — Von meinen Händen, als ein Fürst, sollst Du sterben. Daß aber das nicht unbereitet geschehe, wartet im Nebenzimmer ein Pater auf Dich.

Guido. Ich bin augenblicklich wieder hier. (ab.

Siebenter Auftritt.

Fürst.

Wahrhaftig, es wird Tag; — ich dacht', es würde nie wieder helle. — (Er nimmt den Dolch.) Guido straf' ich? — Und wer ließ Blanka in's Kloster bringen? — (besieht die Spitze des Dolchs.) Ha, ich bin lüstern nach dir! — Wenn du so gut Wesen zerschneiden könntest, als das Band zwischen zwei Wesen! — Aber wer ist mir Bürge, daß in ewigen Strafen diese Geschichte nicht millionenmal wieder komme! (steckt den Dolch weg.) Geh, Spielzeug, du bist um kein Haar besser, als jeder andre Trost der Erde! — Selbstmord ist Sünde: — aber wir werden dich ohne Selbstmord quälen, Constan-

*) Kl.: „als Vater meiner Unterthanen darf ich es nicht dulden, daß unschuldig Blut auf dem Lande klebe und Krieg und Pest und alle Strafen des Himmels herabrufe — Von m. H. rc.

tin, wir werden dich quälen. *) Selbst einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich hassen können; — Hang, das ist ja Vergnügen! — Was das Vergnügen hinterlistig ist! Aber dies eine, denk' ich, soll die andern schon verscheuchen: — immer will ich diese Geschichte sehen, — sie malen — oft malen lassen; auf ein Gemälde soll der erste, und auf das andre der letzte Strahl der Sonne fallen! — Mit dem Namen Julius sollen sie mich einen Tag wecken, und mit dem Namen Guido den andern! — Ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das soll mir Blanka um Mitternacht singen.

Achter Auftritt.

Guido. Fürst.

Fürst. So geschwind, Guido? — Hat Dir der Himmel vergeben?

Guido. Ich hoff' es.

Fürst (ihn umarmend.) Ich vergebe Dir auch. Bring' Julius diesen Kuß des Friedens!

Guido (stürzt sich auf den Leichnam.) Erst jetzt mag ich mich Dir nähern. — Verweile, verweile, Märtyrer, wenn Du noch nicht in den Wohnungen der Seligen bist, verbirg mich Sünder in Deinem Glanze, daß ich mit hineindringe!

Fürst. Noch einmal umarme mich, mein Sohn!

---

*) Kl. streicht die Worte: Selbst einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich hassen können u. s. w.

(umarmt ihn mit dem einen Arm und durchsticht ihn mit der andern Hand.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Guido (fällt über den Leichnam und ergreift dessen Hand.) Versöhnung mein Bruder! (giebt die andre Hand sprachlos seinem Vater.)

Fürst *) fällt auf die Todten, liegt einige Zeit auf denselben und geht nachher verzweifelnd auf und ab.) Ja! Ja, ich lebe noch! (geht wieder auf und ab)

Neunter Auftritt.

Erzbischof. Fürst.

Erzbischof. Bruder, was hast Du gemacht?

Fürst. Mein oberrichterliches Amt zum letzten Male verwaltet! — Jetzt gieb den Carthäusern Befehl, daß sie mich bei sich aufnehmen, übernimm so lange die Regierung und lass' den König von Neapel wissen, daß er mein Fürstenthum in Besitz nehme.

Erzbischof. Bedenke Dein Alter, und was ein Carthäuser ist!

Fürst. Mein Haus ist gefallen, die jungen Orangenbäume mit Blüthe und Frucht sind umgehauen, — es wär' ein schändlicher Anblick, wenn ich alter, verdorrter Stamm allein da stünde. — **) Auch hat mich der

---

*) Kl. hat dies so verändert: Fürst „sinkt an den Söhnen nieder. — Pause." Darauf folgen die Worte des Erzbischofs.

**) Die Worte „Auch hat mich der Schmerz schon zu einem Carthäuser geweiht. Memento mori!" läßt Kl. aus.

Schmerz schon zu einem Carthäuser geweiht. Memento mori!

Erzbischof. Ich beschwöre Dich, bedenke, was Du Deinem Lande schuldig bist, und die harte neapolitanische Regierung!

Fürst. Memento mori!

Erzbischof (umarmt ihn.) Bruder, Bruder!

III.

Rede eines Gelehrten

an

eine Gesellschaft Gelehrter *).

1776.

*) Erschien zuerst im Deutschen Museum, December 1776. S. 1053 — 1061.; wieder abgedruckt in (Heinzmann's) Literarischer Chronik. Bern 1788 B. 3. S. 112 — 124. Ein anderer Abdruck in Fülleborn's Rhetorik. Breslau 1802. S. 91 — 100.

Rede eines Gelehrten

an

eine Gesellschaft Gelehrter.

Glücklich ist der, meine Herren, der Pasteten isset und utramque rempublicam gehen läßt, wie sie geht! dem sein Schutzgeist, der bei seiner Geburt den ganzen Zweck seines Daseins übersah, nichts wünschte — als eine gesegnete Mahlzeit! Der Kitzel, alles zu wissen, versagt ihm den schmausenden Morgentraum nicht; ein Floh im Strumpf ängstigt ihn mehr, als alle Zweifel über seine Bestimmung, und er verlangt von dem göttlichen Lorbeer nur wenige Blätter — um sein Rindfleisch zu würzen. Nichts erinnert ihn an seine Sterblichkeit, als wenn zu viel Knochen im Frikassee sind, und nie geräth er in tiefes Nachdenken, als wenn er mit Erstaunen ausruft: Was für Geheimnisse stecken in einem Ragout! *)

Und was haben wir denn davon, daß uns alle Morgen der Fleiß sein: Erwache! in's Ohr donnert,

*) Marcel, la main appuyée sur le front, l'oeil fi e, le corps immobile, et dans l'attitude d'une meditation profonde, s'écria tout-à coup en voyant danser son écolière: que de choses dans un Menuet! *Helvetius*, *de l'Esprit. Disc. II. ch.* 1.

daß wir der Natur, Freundschaft, Liebe und uns selber entsagen, daß uns das männliche Alter als Greise findet, kurz, was bezahlt uns das Unglück, gelehrt und berühmt zu heißen? Etwa, daß wir uns mit offnem Hemde vor einem Duodezband, oder in einer gestickten Weste, und neben uns unser Wappen, vor einem Quartanten sehen? Daß ein reisender Uffenbach unsere krummen oder geraden Beine bemerkt? Oder daß ein Stück Silber mit unserm Brustbilde von Liebhabern zu Juden, und von Juden zu Liebhabern wandert? Oder daß wir in einer schwärmerischen Minute die Ewigkeit bei allen vier Zipfeln zu halten glauben?

Es ist noch nicht ausgemacht, meine Herren, ob Salomo sein Alles ist eitel! zu seinem Minister, seinem Koch, seiner Maitresse, oder vielmehr zu seinem Bibliothekar sagte. Doch er mag gesagt haben, was er will; auch das gelehrte Leben ist eitel, von der Zeit des Eseltragens in den Schulen an, bis wir in die lange Nacht kommen, wo der Schriftsteller und sein Lichtputzer, der Schauspieler und sein Commentator ruhig neben einander schlafen.

Freilich wird alles, was unser ist, unter die Sterne versetzt. Aber haltet Ihr es einem rechtschaffnen Mann für anständig, die Sterne in ihren wohlhergebrachten Rechten zu beunruhigen, daß bald der Krebs seine Scheeren *), bald die Jungfer ihren Reifrock einziehen

---

*) — ipse tibi jam brachia contrahit ardens
Scorpios, et coeli justa plus parte relinquit.
Virg. Georg I. 34.

muß, um unserm vielsylbigen Namen Platz zu machen? Die Sterne sind billiger, als wir. Wann hat der Wassermann Verse gemacht? oder der Skorpion Recensionen?

Aber, im Ernste, ist Ewigkeit denn der Name Eurer Prinzessin? — Denkt Ihr denn wirklich durch Eure Strohhälmchen den Strom aufzuhalten, der Rom's Staatsverfassung untergrub, in dessen trüben Strudeln Königreiche, philosophische Secten und alexandrinische Bibliotheken wie Spreu schwimmen? — Aber mögte schwimmen, was schwimmen könnte, wenn nur nicht zuletzt die Geschichte hinten nach schwämme — oder, ohne Figur zu reden, das ist eben der Henker, wenn die Welt verbrennt, so verbrennt die Universalhistorie mit.

Glaubt Ihr denn, daß Ihr das erste Menschengeschlecht seid, das diese Erde bewohnt? Andere Leibnitze haben sie erleuchtet, und andere Alexander verwüstet, bis sie Feuer, oder Wasser, oder ein ausgestorbenes Element umschuf. Nichts geschieht, was nicht geschehen ist; und nichts geschieht, was nicht geschehen wird. Neue Heinriche werden regieren, und neue Ravaillacs sie ermorden; die Fackel der Philosophie wird verlöschen, und noch unerschaffne Barbaren de universali a parte rei disputiren. — Das große All ist ein umlaufendes Rad; jede Speiche kömmt zu ihrer Zeit oben. — Alles wird Staub, und ein berühmter Namen in der Geschichte kömmt mir vor, wie ein Thierchen in Spiritus — eine kurze Frist zwischen Tod und Verwesung!

Ein altes Sprichwort sagt: Großes Glück fodert starke Schultern. Und sollte Witz und Gelehrsamkeit keinen Schultern zu schwer sein, da jenes zu den Dingen gehört, die außer uns sind, diese aber in das innerste Wesen der Seele eindringen? Und doch prüft niemand, wie viel sein Herz und sein Verstand tragen können. Allein beide gehen auch oft unter der Last ihrer Kenntnisse zu Grunde; sie gleichen dem alten Schlauch mit gährendem Moste. Der Schlauch zerreißt und der Most wird verschüttet. — Auch fodert das Beste der Menschheit nicht ungeheure Gelahrtheit von uns — der natürliche Mensch ruft, unter unsern Wissenschaften, wie Sokrates auf einem Jahrmarkte, aus: Gott sei Dank, wie viel ist hier, was ich nicht brauche!

Sie sehen, meine Herren, ich scherze. Allein es soll nicht gut sein, wenn man immer scherzt. — Lassen Sie uns von etwas anderm — aber ernsthaft reden; und was ist ernsthafter, als Ihre Charaktere und Ihre Geschichte? Wir wollen sehen, wie mir mein Ehrentempel oder Bildersaal geräth *).

Melamp hat Witz; aber was gilt ihm die Tugend eines Weibes, die Ruhe eines Mannes, wenn er einen Einfall hat? Seine weichen lydischen Lieder sind Lockspeisen in die Netze des Lasters, seine Muse gleicht der Missionarin eines Bordells, und beide flüstern einerlei in die Ohren des erröthenden Jünglings. Sein grüngelber Genius nährt sich von der Ehre des Nächsten, und seine Werke gleichen einem Galgenfelde, wo

*) Zwei Bücher des vortrefflichen Brucker.

Pasquille, wie eine Schaar von Raben, an dem Aase guter Namen nagen. Ich will ihn gerichtlich belangen; denn auf mich hat er keine Schmähschrift gemacht, und auch ich bin ein ehrlicher Mann. Was ist ihm heilig? Er würde seinen Vater ermorden, wenn er eine satyrische Grabschrift auf ihn wüßte; und selbst der Religion spottet er — so lang es hell ist. Sein Unglauben geht mit der Sonne auf und unter; denn um Mitternacht sieht er Gespenster und den Teufel; zählt unter der Bettdecke die Krallen an seinen Klauen, und hört gar deutlich das Pfeifen der Luft, wenn er mit dem Schwanze wedelt. Ist Melamp glücklich? Das Kaffeehaus wiehert und die Assemblee zischelt: er hat einen Einfall! Ich gestehe es, meine Herren, das ist eine herrliche Belohnung; aber — verzeihen Sie — ein guter Mann zu sein, ist auch nicht übel. Allein muß man denn ein Melamp sein, wenn man ein witziger Kopf ist? — So gebt mir einen Karst und einen Pflug, und verbrennt mein Herz!

Wohlaufgeschaut! — Markulf kömmt! Markulf, der keinen für ein Genie hält, der nicht zweierlei Strümpfe an hat und der den Wohlstand nicht mit Skorpionen züchtigt, der Spinnen essen würde, wenn Virgil Spinnen gegessen hätte, und das alles, damit die Markulfiana ein unterhaltendes Buch werden. Wie schlecht wählen die Menschen oft ihre Mittel! Markulf ist sonderbar, um ein Genie zu sein, und doch ist nichts gewöhnlicher, als ein gewöhnlicher Kopf, der sonderbar sein will.

Er ist vorbei — und noch lächelt Lucil in stiller

Demuth, Lucil, der das moralische Wunderelixir erfand. Es heilet alle Krankheiten der Seele, Wassersucht, Brüche, Gicht, die heillose Schwindsucht und die sogenannten galanten Krankheiten — reinigt auch die Leberflecken des Characters; sollte Jemand sogar gestorben sein — zwei Tropfen auf Zucker — aber Diät gehalten! **Probatum est.**

Aber lassen Sie uns den Staub dieser Pedanten mit einem glänzendern Auftritte vertauschen. Der seidene Sabinus liebäugelt mit jedem Pförtner, ist in jedem Vorzimmer zu Hause und kanonisirt jeden Reichen, für Braten und Bewundrung, zum Mäcen. Der Satrap sieht ihn gern, aber nicht weil Sabin ein Mann von Talenten ist. — Wir wissen es alle aus der Gelehrtengeschichte, wie es Leute giebt, die witzige Dinge sagen, um zu essen, so giebt es auch einige, die zu essen geben, um witzige Dinge zu sagen. Seine Herrlichkeit haben einen Einfall auf große Nasen — er ist ihnen lieb, denn er ist der einzige Stammhalter ihrer Einfälle — und kein Mensch in der Stadt hat eine größere Nase, als Sabin.

Meine ganze Seele ergrimmt, wenn Talente vor Reichthümern kriechen, und wenn ich die Stimme des Mäcens höre: Gebt dem Herrn einen Stuhl, ein Glas Wein und einen Schnitt Biscuit!

Drängt euch nicht zu den Königen, ihr Genieen! die ihr über Königreiche und Jahrhunderte herrscht, und keinen Unterthan habt, der es nicht sein will!

Kein Fürst schafft Talente. Die deutsche Litteratur sei Zeuge! — Da waren keine Mediceer, die die

Flecken ihres Ruhmes mit kastalischem Wasser auswuschen; kein eitler Ludwig, der unsterbliche Dichter ergriff, um sich mit ihnen in den Tempel der Unsterblichkeit einzudrängen. Aber bei uns war der Funken des Himmels.

Die deutsche Litteratur wand sich mit eigener Kraft aus ihrem Chaos hervor, und ward durch sich, was sie ist. Ohne Unterstützung schwimmt sie durch ihre weite Sphäre, wie ein Erdball — gestützt durch sich selbst, gehalten durch ihre Schwere.

Es giebt ein Geschlecht von Menschen, das nur Eine Wissenschaft kennt, und diese Wissenschaft in Alles mischt. Sie glauben, das, was sie wissen, sei Salat zu jedem Braten, und wuchern in fremden Ländern, wo ihre Münze Zahlpfennig ist. Ich kenne Logiker, die Verse in alle Figuren bringen, und Aerzte, die die Gesetze mit Wachs ausspritzen. Gurdus ist ein Geograph, aber redet mit ihm eine Stunde, so ist sein Gedankensystem eine Provinz des eurigen. O, hören Sie auf, guter Gurdus! Ich weiß Alles. Um Mitternacht will ich ohne Laterne den Weg von Athen nach Megara finden, und von Leipzig nach Rom — wie vom Teller in den Mund.

Oder sind wir alsdann glücklich, wenn Gehirn und Eingeweide in ewigem Kriege liegen? Wenn der Hypochonder über uns herrscht, und Wesen, Form und Farben der Dinge ärger vermischt, als der Philosoph Pontius? Wenn unser Schädel dem Gewölbe eines Tollhauses gleicht, wo jeder Gedanken ein Narr ist? Wenn der Strudel der Fantasie alle Wirklichkeit in

den Abgrund stürzt, und die unterste Möglichkeit oben schwimmt? — Was für Tollheiten gehen nicht täglich durch die gelehrte Seele des Pedril! Oft hält er einen Bücherkasten für einen Polyhistor; und einen Geldbeutel für eine Hure, die ein Schwert und eine Waage in den Händen hält; bemerkt Gänse mit Ordensbändern und einem Stern auf dem Kropfe, sieht Raben in Toga, und Hasen in Sago, hält seinen Papagei für einen Magistrum legentem, und wenn er: wacker Päpchen! ruft, so glaubt er, daß er Wolfen widerlegt.

Entblößen Sie Ihre Häupter, meine Herren! der große Paphnucius kömmt! Ein Mann, der das ganze Gebiet der Wissenschaften von Dan bis gen Bersaba, von der Algebra bis zu den Feenmärchen durchreiset ist! In der Geschichte hat er sich umgesehen, ist mit der Chymie bekannt, in der Rechtsgelahrtheit kein Fremdling, und spielt auch mit Sätzen unter den vier logikalischen Taschenspielerbechern — auch aus der Hippokrene hat er getrunken, aber nur im Vorbeilaufen wie ein ägyptischer Hund aus dem Nil. — Wunderbar! aber noch wunderbarer, Paphnucius ist ein Ignorant! Ein Mann, der alle Kenntnisse halb hat, auch die, die er ganz haben sollte, gleicht er einem Stutzer, der um alle Mädchen buhlte, und den sein eigen Weib zum Hahnrey macht.

Aber Krispus ist doch wirklich, was Paphnucius sein will — ein Buch mit Händen und Füßen. Man kann sein Gehirn nicht mit einer Nadelspitze berühren, ohne eine Idee zu spießen. Aber seine Seele ist wie eine Schöpfung ohne leeren Raum nach den

Begriffen gewisser Philosophen; alles ist todt; mehr Leeres — Leben und Bewegung wird erwachen.

Soll ich einige Stufen tiefer heruntersteigen, und Ihnen Gemälde im Geschmack des Teniers und Ostade liefern?

Sehen Sie die trunknen Magister bei einem Inauguralschmause? Sie zerschmeißen mit ihren Beweisen Systeme, und mit ihren langen Aufschlägen Gläser. Vor ihren Augen tanzen Tische und Stühle, die Monaden und die Allgemeine Bibliothek im wunderbaren Gemisch. Wenn sie nicht trinken, verbrennen sie Ketzer; denn freilich ist es bequemer, den Autor zu verbrennen, als das Buch zu widerlegen. — »Ihr Herren Confratres, der Morgenstern winkt, unsre Weiber warten, der Wein siegt — noch einmal stoßen Sie an, auf's Wohl der besten Welt!«

Oder soll ich Ihnen, meine Herren, das verzerrte Gesicht eines Kunstrichters malen, der ein Buch lies't, an dem er nichts zu tadeln findet? — unnütz für ihn! denn das fehlerhafteste ist ihm das liebste. So zieht ein hochfürstlicher Kammerjäger eine Hütte mit Ratzen einem Pallast ohne Mäuse vor.

Ein Franzos — Sie wissen, meine Herren, wenn ein Franzos nies't, wünscht ganz Europa: Prosit! — ein Franzos sagt an einem Orte, die politische Geschichte ist die Geschichte des menschlichen Elends, die gelehrte der menschlichen Größe.

Ich weiß nicht, und denke vielmehr, alle menschlichen Dinge unter eine philosophische Kapelle gebracht, geben immer dasselbe Resultat — den Menschen.

Überdem hat man die gelehrte Verfassung ziemlich richtig mit einer Republik verglichen; und da sie nun, mit aller logischen Genauigkeit zu gehen, einer wohleingerichteten Anarchie gleicht, so sehe ich den Grund der Verschiedenheit beider Geschichten nicht ein.

Sie haben ihre Haller, Sextus, Kloß, Scioppius, wir unsre Cäsar, Attila, Greifenfeld und Nero; bei ihnen ist noch keine Verfassung ewig gewesen, bei uns noch kein Grundsatz; in ihrer Geschichte drängt ein Staat den andern, bei uns eine Meinung die andere; dort machen die Zerstörer die ersten Rollen — was thun unsere größten Köpfe anders als zerstören? Etwas in der Gelehrten Republik bauen, ist ein Verdienst, nicht weil etwas gebaut wird, sondern daß andere etwas einzureißen haben.

Dorten gründet ein großer Geist ein Reich und eine Reihe namenloser Könige folgt; hier erschafft ein Genie ein System, und dann eine Reihe babylonischer Schriftsteller, bis muthige Köpfe jene mit ihren Spinnrocken und diese mit ihren Compendien vertilgen. Neue Dynastieen nehmen ihren Anfang, und die verdrießliche Geschichte muß denselben Weg zweimal gehen.

An großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen sind wir eben so reich als sie; die kranken Augen einer Prinzessin stürzen Aegypten, die Nase des Newton, auf die ein Apfel fiel, die Monarchie des Cartesius. — Unsrer Kabalen darf sich kein Gewissensrath schämen, und oft würde ihnen das sonst ganz wöhnlich eingerichtete Gewissen eines Hofmannes zu eng werden. Nur haben wir bei allen diesen den Vorzug des Lächerlichen, und das

mag dem Gedanken des obgedachten Franzosen eine schiefe Wendung gegeben haben.

Unsre Kriege sind eben so weltkundig und in eben so sonderbare Glücksfälle verwebt. Hat nicht oft eine leichte Instanz den am Besten bewaffneten Syllogismus von seinem Streitroß gehoben, daß er die geharnischten Beine gen Himmel kehrte? Hat nicht oft ein witziger Einfall, der vor den Fürsten einer Hypothese spielen sollte, den Pfosten derselben ergriffen und umgerissen, daß alles darin umkam, Männer, Weiber und Kinder, an die dreitausend Seelen?

Auch den schnellen Wechsel der menschlichen Dinge, auf den Tacitus oft so rührend hinweiset, finden wir unter den Gelehrten. Sagt, war Gottsched, als er blühete, nicht so reich an Lobsprüchen, als Krösus an Golde? Seine litterarische Schatzkammer hatte Alles, was einen Solon in Erstaunen setzen kann. Da hing die Bewunderung von Deutschland, das Lächeln vornehmer Gönner, und das Nicken einsichtsvoller Damen, die Rauchfässer der Journalisten, das Jauchzen der studirenden Jugend, und selbst schon der Tadel der Narren. — Jetzt alles im Monde! Mit diesen meinen Ohren habe ich es gehört, als Gottsched auf dem Scheiterhaufen stand und die kritische Flamme schon loderte, rief er aus: »Allerseits werthgeschätzte Anwesende, vor seinem Tode ist Niemand berühmt!«

So sprach der Philosoph Altius *), und schrieb auf, was er gesagt; und nun, lieben Leute, wer rathen kann, der rathe, warum hat er gegen den Witz geredet?

---

*) Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.
— — — — —
— — — — — —
Haec ubi locutus foenerator Alphius,
Jam iam futurus rusticus,
Omnem relegit Idibus pecuniam,
Quaerit Calendis ponere.
Horat. Episod, II.

IV.

Nachricht

von

Lessing's Tod *).

1781.

*) Abgedruckt aus dem Göttingischen Magazin der Wissenschaften und der Literatur. Herausgegeben von G. Chrph. Lichtenberg und Georg Forster. Jahrg. II. Götting. 1781. St. 1. S. 146 — 150.

Aus einem Schreiben

an

Professor Lichtenberg

in

Göttingen.

Braunschweig, den 25. Februar 1781.

Die Nachricht von Lessing's Tode ist nur zu wahr. Der Mann, dem für seine mannigfaltigen Talente, auch ein rein ausgelebtes Menschenalter noch immer zu kurz gewesen wäre, starb am 15. Februar im 53sten Jahre.

Doch ich muß Betrachtungen der Art abbrechen, wenn ich fortschreiben will, und Sie verlangen ja auch nur eine authentische Nachricht von seinem Tode.

Lessing bemerkte schon seit langer Zeit eine Abnahme seiner Gesundheit, und die ersten Schwachheiten ließen einen Schlagfluß befürchten. Er fühlte eine gewisse der Lähmung nahe Schwere, eine unnatürliche Neigung zum Schlafe, die ihn oft in Gesellschaften, wenn er noch den letzten Bissen oder das letzte Wort im Munde hatte, überfiel. Zuweilen konnte er das Wort, das er suchte, nicht finden, sagte unwillkürlich ein anderes, und zuweilen kam ihm sogar ein Buchstaben statt eines andern in die Feder. Lessing war in

gewissen Augenblicken nicht im Stande, zwei Zeilen orthographisch zu schreiben.

Unterdessen waren das lange Zeit Uebel eines einzigen Augenblick's, und bloß körperliche Uebel, sein Geist blieb noch immer so sehr derselbe, daß verschiedene seiner vertrautesten Freunde seine Krankheit für Einbildung hielten.

Eine Reise im vorigen Herbste schien ihm sehr vortheilhaft gewesen zu sein; allein seine Schwachheit nahm mit dem Winter auf die heftigste Art zu. Er ward in den letzten Monaten äußerst engbrüstig, ein Weg nach Braunschweig kostete ihm Stunden, sein Gang ward schleppend, seine Stimme gedämpft, jenes durchdringende Feuer seiner Augen fing an zu verlöschen. Er klagte nun auch, daß er keine Gedanken zusammen bringen könne, daß er immer arbeiten wolle, und nie arbeiten könne, er ward gegen alles gleichgültig; wir vermissten ihn recht in seinem Umgange, denn auch da glänzten vorher alle seine Talente nur in der Richtung, die ihnen die Unterredung anwies.

Den 3ten Februar, wie er Abends in Gesellschaft gespeist hat, kömmt er höchst engbrüstig zu Hause, er hatte sogar die Sprache verloren. Dem ungeachtet will er zu keinem Arzt schicken, und befiehlt auch dem Bedienten, ihn allein zu lassen und das Zimmer zu verschließen. Er hat eine höchst üble Nacht, und doch trifft ihn einer seiner Bekannten den andern Morgen unter den Händen des Friseurs an, weil er fest entschlossen ist, nach Wolfenbüttel zu fahren, das er wahrscheinlich nicht erreicht hätte. Es kostete Mühe, ihn

davon abzubringen und ihn zu überreden, unsern Leib=Medicus Brückmann kommen zu lassen. Dieser ließ ihm sogleich eine Ader schlagen und Zugpflaster legen. Er fing nun auch an, Blut auszuwerfen, schien sich doch aber gleich den folgenden Tag ziemlich erholet zu haben.

Während seiner Krankheit war er sehr ruhig, gelassen und zuweilen munter, oft und lange außer Bette, nahm viele Besuche an, und ließ sich vorlesen. Zu einer Zeit schien er sich seinen Tod sehr nahe, zu einer andern sehr entfernt zu denken. Auf seine gänzliche Genesung hoffte er unterdessen nicht, und erklärte einmal, er sei auf Leben und Tod gefaßt.

Lessing hatte in seinem ganzen Leben einen ungemein folgsamen Schlaf, der sogleich kam, wenn es ihm nur einfiel die Augen zu schließen; er hat mich oft versichert, daß er nie geträumt hätte. Dieses Glück behielt er bis an sein Ende, und sagte noch kurz vorher, wenn er den ganzen Tag geschlafen hätte, freue er sich doch auf die Nacht.

Unterdessen kamen die Anfälle der Engbrüstigkeit immer von neuem wieder, und es war umsonst, daß seine Aerzte, Herr Leibmedicus Brückmann und Herr Hofrath Sommer, alles anwandten, was die Freundschaft fodern, und die Kunst leisten konnte.

Am letzten Tage glaubte er sich außerordentlich wohl zu befinden, wie er sich aber Abends in's Bett legen ließ, befiel ihn die Engbrüstigkeit so heftig, daß er nach wenigen Minuten, sich und den Umstehenden unvermuthet, starb.

Herr Hofrath Sommer öffnete den Leichnam, und ist so gütig gewesen mir die Erlaubniß zu geben, Ihnen den Sections=Bericht mittheilen zu dürfen. Dieser verdienstvolle Mann hält die in Lessing's Alter ungewöhnlichen Verknöcherungen für die Ursache der Brust=Wassersucht und des Todes.

Unter Lessing's Nachlasse müssen sich verschiedene sehr schätzbare Handschriften finden, viele Anmerkungen über die deutsche Sprache und alte Litteratur, eine ziemliche Menge von Collectaneen über das Heldenbuch, eine nach mehreren Manuscripten berichtigte Abschrift des Renners, Reise=Anmerkungen über Italien, der Anfang einer Lebensbeschreibung des seel. Reiske, Entwürfe zu Schauspielen, und schon ausgearbeitete Scenen, wenigstens einige zu dem Doktor Faust, welche die in den Litteratur=Briefen bekannt gewordenen übertreffen, vielleicht etwas von einem Spartakus und Nero. Er hatte sich auch wenigstens vorgenommen, eine Geschichte der deutschen Dichtkunst, von den Minnesängern bis auf Luther, zu schreiben; ich weiß aber nicht, ob sich etwas davon finden wird.

Besonders muß sich jetzt ein Umstand aufklären, der für das Publicum äußerst interessant ist. Vor einigen Jahren wurde Lessingen in Leipzig ein Kasten mit Handschriften entwandt oder durch Nachlässigkeit verloren; in diesem Kasten befanden sich, nur, so viel ich weiß, ein Schauspiel, die Matrone von Ephesus, eine Abhandlung über die beste Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs, der Buchstaben A zu einem deutschen Wörterbuche, eine Litterar=Geschichte der Aeso=

pischen Fabel. Lessing behauptete nun zwar immer, daß er keine Concepte oder Abschriften von diesen verlor'nen Schriften mehr hätte. Allein viele seiner Freunde, die seine Abneigung, zwei Mal an dieselbe Sache zu gehen, kannten, haben immer an diesem Vorgeben gezweifelt, und ich weiß jemand, der noch nach dieser Zeit eine Abschrift der Matrone von Ephesus bei ihm gesehen haben will.

Diese Abneigung, von der ich eben redete, ging so weit, daß er zuweilen etwas liegen ließ, wenn schon ein Theil davon gedruckt war. Zu den Fragmenten dieser Art gehört ein Schauspiel, der Schlaftrunk und ein Sophocles, der schon 1760 bei Voß in Berlin bis zur 113ten Seite abgedruckt ist. Es sollte eine Abhandlung über das Leben und die Schriften des griechischen Dichters werden, und ist ganz im Geschmack des Bayle.

Ich bin ꝛc.

Leisewitz.

V.

Ueber

den

Ursprung des Wechsels*).

1782.

*) Aus v. Selchow's Juristischer Bibliothek. Göttingen 1782 B. 5. S. 730—741 abgedruckt.

Ueber

den Ursprung des Wechsels *).

So angelegentlich man sich auch seit einiger Zeit bemühet hat, den Ursprung des Wechsels aufzufinden, so wenig ist man doch mit den darüber gemachten Entdeckungen zufrieden gewesen. Ich wage es zu glauben, man hat größtentheils deswegen so wenig befriedigend geantwortet, weil man so wenig passend gefragt hat.

Da unterdessen die Dunkelheit dieser Materie die größte logicalische Vorsichtigkeit erfordert, so wird nichts so nothwendig sein, als die Frage auf das genaueste festzusetzen.

Was will man wissen? den Ursprung des Wechselgeschäftes im eigentlichen Verstande? Wannehr jemand

*) Der Herausgeber der juristischen Bibl., v. Selchow, leitete diese kleine Abhandlung mit folgenden Worten ein: „Mit Vergnügen theile ich meinen Lesern einen kleinen sinnreichen Aufsatz meines Freundes, des Herrn Secretär Leisewitz, obgleich halb wider seinen Willen, mit. Er verdient es, wegen des neuen Ganges, den sich der H. V. hier gebahnet hat, aufbewahret zu werden. Inzwischen sammlet der H. V. selbst an neuem Stoffe, um diese Abhandlung in einer ausführlicheren Ausarbeitung zu liefern. Möchte dies nur bald geschehen! Möchte doch auch der würdige Mann seine fast vollendete Geschichte des dreyßigjährigen Krieges bald ans Tageslicht treten lassen! Was kann das Publikum sich nicht von dem Verfasser des Julius von Tarent mit Recht versprechen?“

zum erstenmale einem andern Geld ausgezahlt habe, damit es durch diesen einem Dritten wieder ausgezahlt werde? Wenn das ist, so sieht jeder ein, daß hierauf so wenig zu antworten ist, als wannehr der erste Kauf geschlossen sei. Die menschliche Gesellschaft mußte noch so jung sein, wie das erste Geschäft dieser Art vorfiel, daß es eine Thorheit wäre, das Gedächtniß einer Sache in der Geschichte aufzusuchen, die sehr viel älter ist, als alle Geschichte. Wir finden auch Beispiele davon schon früh bei den Alten. Ayrer hat dieses in Absicht der Römer bewiesen, und wenn man nicht zu ältern Völkern hinaufgehen könnte, so läge dies gewiß darin, daß uns von ihnen nicht so viele Denkmale übrig geblieben sind, als von den Römern. Man kann es sich kaum als möglich denken, daß zwischen einem phöniciſchen Kaufmanne und seinem Handlungsfreunde in Spanien niemals ein Wechselgeschäft in diesem Verstande gemacht worden sei.

Auf der andern Seite wäre die Hauptsache noch lange nicht beantwortet, wenn man auch diesen Punct so genau bestimmen könnte, als man es in der That nicht kann. Man hätte auf diese Weise nur den Ursprung der Assignation und nicht den Ursprung des Wechsels gefunden, der zu den Dingen gehört, die unserm Europa seine jetzige Gestalt gaben, indem er den Credit auf eine Höhe brachte, an die kein Grieche oder Römer jemals gedacht haben kann. Ein jeder sieht leicht ein, daß die Ursache dieses Credits nicht in dem Wechselgeschäfte selbst liegt, weil sich sonst dasselbe auch in dieser Rücksicht von der Assignation nicht unterscheiden würde; es muß daher etwas anders der Grund sein, welcher den Wechsel von

Seiten des Credits sowohl vor der Assignation, als jedem andern Contracte einen so augenscheinlichen Vorzug giebt.

Dieses läßt sich am leichtesten finden, wenn man zwei Länder vergleicht, in deren Einem der Wechsel einen so hohen Credit giebt, daß man in dem zweiten keinen Begriff davon hat, wo jede bündige Verschreibung eben so sicher und unter gewissen Umständen vielleicht sicherer ist; das heißt mit andern Worten zwei Länder vergleichen, wovon das eine Wechselrecht hat, und das andere nicht.

Worin liegt also der ganze Unterschied? In beiden Ländern hat der Wechselbrief die nemliche Form, das ganze Geschäft wird genau auf eben dieselbe Art behandelt; allein in dem ersten Lande kann ich gegen meinen Wechselschuldner auf den Nichtzahlungsfall einen Personalarrest erhalten, in dem zweiten habe ich bloß einen Executivproceß, und also nichts mehr, als was mir jedes instrumentum guarentigiatum giebt.

Da also der Personalarrest eine wesentliche Eigenschaft des Wechsels, die Ursache seines Credits, mithin dasjenige ist, was ihn für den Staat und die Geschichte wichtig macht, so muß dieser Umstand bei gegenwärtiger Untersuchung nothwendig mit in Obacht genommen werden.

Jeder Wechsel enthält also zwei Contracte, erstlich das eigentliche Wechselgeschäft, als den contractum principalem und ein pactum accessorium die Verbindlichkeit zum Personalarreste. Hieraus wird jetzt deutlich erhellen, daß unsre Hauptfrage darauf hinauslaufe, wer und wann hat man Wechsel und Personalarrest mit einander vereinigt?

Nur einige wenige Anmerkungen, ehe ich mich zur Beantwortung dieser Frage wende.

In Ländern, wo kein Wechselrecht gilt, giebt es im eigentlichen Verstande auch keinen Wechsel.

Man hätte nicht sowohl nach dem Ursprunge des Wechsels, als nach dem Ursprunge des Wechselrechts fragen, und also natürlicher Weise die Antwort eher in der Geschichte der Rechte, als in der Geschichte des Handels suchen sollen.

Aus diesem Grunde kann ich auch der Meinung des unsterblichen Montesquious nicht beitreten, der diese Erfindung den Juden zuschreibt. Wie Philipp der Schöne, König von Frankreich, sagt der große Mann, diese Nation aus seinen Staaten verjagte und ihre Güter confiscirte, so erfanden sie dieses Mittel, einen Theil ihres Vermögens in Sicherheit zu bringen.

Dieser Hypothese steht folgendes Dilemma entgegen: Gebrauchten diese Ebräer das Wechselgeschäft ohne das Wechselrecht, so erfanden sie nichts Neues. Cicero hatte schon auf die Weise seinem Sohne Gelder nach Athen übermacht.

Wenn aber von dem Wechselrechte die Rede ist, wie konnten das diese Elenden einführen, sie, die nirgends aller bürgerlichen Rechte genießen, und denen Philipp noch diejenigen Rechte nahm, die sie besaßen? Wie konnten Leute Gesetzgeber sein, die sich nicht einmal des Schutzes der schon vorhandenen Gesetze zu erfreuen hatten?

Um nun zur Beantwortung unserer Frage zu schreiten, so ist man jetzt darüber beinahe einig, daß die Rö-

mer in dem eben festgesetzten Verstande keinen Wechsel gehabt haben. Man hat Recht, wenn man dies so versteht, daß in den Römischen Rechten und Schriftstellern kein Beispiel dieser Art anzutreffen sei, daß aus Gründen, die aus der Verfassung dieses Staates und der alten Welt hergenommen sind, der Wechsel bei ihnen nie etwas Wichtiges geworden wäre, wenn sie ihn auch gekannt hätten. Ich sage, man hat Recht, und ich bin weit davon entfernt, das Gegentheil zu behaupten. Man hat aber Unrecht, wenn man glaubt, daß sie nach ihrer Verfassung keinen Wechsel haben konnten, und daß es unmöglich sei, daß von Romulus an bis auf den Kaiser Augustulus etwa Einmal ein Wechselgeschäft in Rom geschlossen sei. Denn hatten die Römer nicht Assignationen, und konnten sie diesen nicht eine Verbindlichkeit zum Personalarrest beilegen, da ihnen dergleichen nichts weniger als unbekannt war? Das Wort cambium ist freilich nicht römisch, und man hat dafür kein anderes ächtes römisches Wort; allein man bemühet sich hier um den Ursprung der Sache und nicht des Namens, und überdem kannten die Römer wie alle Menschen viele Geschäfte, wovor sie keinen besondern Namen hatten. Natura enim conditum est, sagt der Rechtslehrer Ulpian, ut plura sint negotia quam vocabula.

Da unterdessen ausgemacht ist, daß wir unser jetziges Wechselrecht nicht von den Römern bekommen haben, so ist es freilich nöthig, andere Quellen davon aufzusuchen.

Ich habe oben die Einführung des Wechselrechts als den eigentlichen Grund des ganzen Wechselwesens, und

also als den Hauptgegenstand unserer Untersuchung angegeben. Hiergegen läßt sich mit vielem Scheine dieser Einwurf machen.

Entweder haben Regierungen oder Privatpersonen den Wechsel erfunden. Das erste ist höchst unwahrscheinlich, da keine Wechsel-Ordnung da ist, die nicht jünger wäre, als ein Beispiel von einem Wechselgeschäfte, und da in jenen finstern Zeiten nach dem Verfalle des Römischen Reichs bis vor wenigen Jahrhunderten die Regenten sich um den Handel wenig bekümmerten. Und wenn dieser auch mehr ein Augenmerk ihrer Bemühungen gewesen wäre, so würden sie dieselben doch vielleicht nicht auf den Wechsel gerichtet haben, da niemand bei dessen ersterer Erfindung, zumal wenn man sich den damaligen elenden Zustand der Handlung denkt, seine Folgen voraussehen konnte.

Haben hingegen Privatpersonen diese Erfindung gemacht, so tritt bei ihnen eben der Zweifel ein, der bei Montesquious Juden eintrat: woher hatten Privatpersonen eine gesetzgebende Macht?

Doch vielleicht führt uns eben dieser Zweifel auf die Zeiten, worin wir die Antwort unserer Frage zu suchen haben, wenn es nemlich Zeiten giebt, in der jede Privatperson auf gewisse Art sein eigner Gesetzgeber war.

Man weiß, daß bei keiner Nation die Autonomie mehr geherrscht habe, als bei den Völkern teutscher Abkunft. Unter den Longobarden in Italien konnte jeder wählen, ob er nach longobardischen oder römischen Gesetzen leben wollte 2c. Diese Freiheit erstreckte sich auch auf

den Proceß und ward in Absicht dessen durch verschiedene Umstände beinahe nothwendig.

Vordem war bei allen diesen Nationen das richterliche Ansehen sehr schwach; (dies ist ein die Freiheit nothwendig begleitendes Uebel, da hingegen in der Türkei jeder Cadi mit den Köpfen der Partheien spielet.) Um sich daher seines Schuldners desto besser zu versichern, ließ man ihn schon zum voraus zu denen, auf den Nichtzahlungsfall zu ergreifenden Maaßregeln seine Einwilligung geben und erfand daher verschiedene pacta accessoria, die zum Theil von der Ehre, der großen Triebfeder der damaligen Zeiten hergenommen waren, zum Theil aber auf ein Nachtheil in Absicht der Freiheit und des Vermögens abzielten rc.

(Hier würde eine kurze historische Ausführung von diesen clausulis ad bannum, picturam famosam, pignorationem, obstagium und besonders von der *obligatione ad carcerem* folgen.)

Wenn also die Teutschen gewohnt waren, diese obl. a. c. allen Contracten hinzuzufügen, und wenn, wie wir eben gesehen haben, der bloße Wechselcontract bei allen Nationen sehr früh aufkam, so wird sich hierin der Ursprung des Wechselrechts sehr natürlich finden. Der Wechselcontract ist auch auf diese Art nichts so befremdendes einziges (unique) von allen übrigen Contracten Abgesondertes; es ist der letzte Zweig eines großen ausgestorbenen Geschlechts.

Fragt man nun, wannehr man den Wechselcontract und diese obligatio a. c. zusammengefügt habe, so gestehe ich zwar von der einen Seite, daß ich es nicht weiß, zugleich aber auch von der andern, daß ich nicht glaube, daß es jemand wisse. Hier sind meine Gründe:

Den Ursprung des Wechselcontracts aufzusuchen, wäre, wie schon einigemal erinnert ist, wegen seines hohen Alterthums thöricht, und doch glaube ich, daß die obl. a. c. bei den Teutschen noch älter sei. Schon bei dem Tacitus finden sich Spuren davon. Ihre Vereinigung scheint also gleichfalls sehr frühe geschehen zu sein, zumal da die obl. a. c. als ein contractus adiectitiae qualitatis nicht für sich ohne einen andern Contract bestehen kann, und der Credit, den bei dem Wechsel der eine Contrahent dem andern geben muß, eine solche Clausel, wenn sie einmal da ist, in einem Grade nützlich macht, der nahe an das nothwendige gränzt. Ueberdem ist es nicht zu erwarten, daß die ersten teutschen Geschichtsschreiber, wenn man auch annehmen wollte, daß diese Vereinigung erst in ihre Zeiten gefallen wäre, es der Mühe werth gehalten hätten, dieselbe auf die Nachwelt zu bringen. Einmal, weil es ihnen als etwas sehr gewöhnliches, das sie täglich bei andern Contracten sahen, vorkommen mußte, theils weil sich die wichtigen Folgen auch von den Scharfsichtigsten nicht voraussehen ließen.

Daß übrigens der Wechsel in Italien erst recht gebräuchlich geworden, und von da, mit Italienischen Kunstwörtern geziert, in andere Länder und vorzüglich nach Teutschland, seinem ersten Vaterlande, gebracht wor-

den, widerspricht unsrer Hypothese nicht, denn erstlich stehen die Wechsel mit einer ausgebreiteten Handlung in so genauer Verbindung, daß sie ohne dieselbe nicht sehr bekannt werden konnten, wenn sie auch schon lange vorher erfunden gewesen wären; zweitens wäre dies nicht die erste eigne Erfindung der Teutschen, die sie mit einem fremden Namen aus der zweiten Hand, als etwas unbekanntes, angenommen hätten.

Noch ließen sich zwei Haupteinwürfe gegen diese Theorie machen.

Alle oben gedachte Clauseln sind theils durch Gesetze, theils durch die Richter, mit deren Ansehen sie collidirten, abgeschafft worden, warum nicht auch der Wechsel, wenn er nichts anders war, als ein Contract mit einer solchen Clausel?

Hierauf läßt sich aus der Analogie und aus der Natur der Sache antworten. Aus der Analogie wissen wir, daß nicht alle Clauseln dieser Art abgeschafft sind. Der Holsteinsche Adel behielt auf sein Bitten das obstagium, weil er — wie wohl zu bemerken ist — bei dessen Abschaffung seinen Credit zu verlieren fürchtete, ein Grund der bei dem Wechsel wenigstens eben so stark eintritt.

Ferner konnte unser Contract mit seiner Clausel so oft und lange verbunden sein, daß man es sogar vergaß, daß sie getrennt sein konnten, wie man es denn jetzt — wenn meine Hypothese richtig ist — vergessen zu haben scheint.

Endlich könnte man sagen, bei der o. a. c. fand ein Privatverfahren statt; jeder exequirte selber; der Wechsel

erfodert einen ordentlichen Proceß. Hier verläßt uns die Analogie abermals nicht. Viele Dinge sind durch den Landfrieden aus den Händen der Privatpersonen in die Hände der Richter gefallen. Die Pfandungen geschahen vordem eigenmächtig, jetzt durch den Arm der Justiz.

VI.

Ueber die bei Einrichtung öffentlicher Armenanstalten zu befolgenden Grundsätze überhaupt, und die Einrichtung der Armenanstalt in Braunschweig insbesondere.

1802 u. 1803.

Erster Abschnitt.

Eine öffentliche Armen-Anstalt ist eine Staatsbehörde, die von dem Publico den Auftrag hat, Almosen, die es zusammen bringt, zum Besten der Armen zu verwenden.

Sie erhält ihren Auftrag von dem ganzen Publico; und er muß also auf den Verhältnissen beruhen, worin das ganze Publicum mit den Hülfsbedürftigen stehet. Daher liegen die Pflichten der Wohlthätigkeit, welche gewisse besondere Verhältnisse, z. B. Verwandtschaft, freundschaftliche Verbindungen, Erkenntlichkeit und Gleichheit des Standes, einzelnen Mitgliedern des Publici auflegen, aus dem Grunde ganz außer der Sphäre einer öffentlichen Armen-Anstalt, weil nicht das ganze Publicum, an dessen Stelle sie tritt, sondern nur einzelne Mitglieder desselben sich in diesen Verhältnissen befinden.

Eine öffentliche Armen-Anstalt ist also auf denjenigen Wirkungskreis beschränkt, den die Privat-Wohlthätigkeit nicht ausfüllt; und der Auftrag, den sie erhält, hat bloß die Pflichten zum Gegenstande, welche die allgemeine Menschenliebe, und das Verhältniß, worin alle Einwohner einer Stadt mit einander stehen, dem ganzen Publico dieser Stadt auflegen.

Diese Pflichten erstrecken sich ihrer Natur nach, obgleich in sehr verschiedenem Maaße, auf alle Arme der Stadt, und die Anstalt darf keinen derselben von ihrer Fürsorge ausschließen.

Da der Wirkungskreis der öffentlichen Armen-Anstalten durch diese Gesinnungen ausgemittelt ist, so beruhet das Urtheil über den Werth derselben lediglich auf der Beantwortung der Frage, ob sie im Stande sein mögten, ihre Ansprüche auf diesen Wirkungskreis, folglich ihr Verlangen zu rechtfertigen, daß das Publicum ihnen die Verwendung der Almosen anvertrauen solle, welche die einzelnen Wohlthäter zur Erfüllung der Pflicht der allgemeinen Wohlthätigkeit bestimmt haben, und ohne ein solches Institut den Armen unmittelbar ausspenden könnten.

Dieses Verlangen der Armen-Anstalten wird durchaus unstatthaft sein, wenn sie nicht wenigstens einen größern Nutzen nachweisen können, der dadurch gestiftet wird, daß die Armen diese Almosen aus ihren Händen erhalten; dagegen dieses Verlangen in die gerechteste Forderung übergehet, wenn sich sogar darthun läßt, daß der Zweck einer weisen Mildthätigkeit dadurch, daß einzelne Wohlthäter diese Almosen unmittelbar ausspenden, gänzlich verfehlt werden müsse, und dadurch, daß man die Verwendung derselben der Armen-Anstalt anvertrauet, auf das vollkommenste erreicht werden könne.

Es ist der Zweck einer weisen Mildthätigkeit, ihre Almosen an Arme, die es ohne ihre Schuld sind, in einem richtigen und heilsamen Verhältnisse zu ihren Bedürfnissen zu verwenden, und die Erreichung dieses Zwecks

setzt eine hinreichende Kenntniß der Armen und ihrer Bedürfnisse voraus. Daher werden auch in einer größern Stadt, der eine öffentliche Armen-Anstalt mangelt, diejenigen Einwohner, die ein warmes Gefühl für das Elend ihrer verarmten Brüder, das Vermögen sie zu unterstützen, und zugleich den Vorsatz haben, wahrhaftig, und mithin nur gegen würdige Arme, mildthätig zu sein, zuförderst denjenigen ihre Almosen zuwenden, deren Umstände sie so genau kennen, daß sie sowohl von dem Nothstande als der Unfähigkeit derselben, sich ihre Bedürfnisse durch Arbeit zu erwerben, in dem erforderlichen Maaße überzeugt sind.

Inzwischen wird in einer solchen Stadt ein menschenfreundlicher Mann seine Mildthätigkeit nicht auf die Armen, deren Umstände er durch eine zweckmäßige Erforschung kennt, beschränken können, sondern dieselbe auf ihm unbekannte Arme ausdehnen müssen.

Es wird ihm nur zu bald einleuchten, daß es ihm so wenig möglich sei, in irgend einer bedeutenden Stadt alle Hülfsbedürftige aufzufinden, als die Umstände aller derjenigen zu untersuchen, die Hülfe verlangen, und daß es immer viele würdige Arme geben müsse, die Niemanden in dem Maaße bekannt sind, daß er dadurch bewogen werden könnte, sich gerade ihrer anzunehmen, und die daher gezwungen sind, um Almosen zu bitten, ohne im Stande zu sein, ihre gegründeten Ansprüche auf dieselben sogleich ins Klare zu setzen.

Es ist eine nothwendige Folge dieser Unbekanntschaft des Publici mit dem Character und den Bedürfnissen der Hülfesuchenden, denen es seine Almosen ausspendet, und

dieser, den Armen, unter solchen Umständen nicht zu versagenden Freiheit Wohlthäter aufzusuchen, daß würdige Arme, weil man sie nicht kennt, die Unterstützung, welche sie verdienen, nicht erhalten, und daß muthwillige Bettler, weil man sie von den würdigen Armen nicht unterscheiden kann, einen, und vielleicht den größten Theil der Almosen erschleichen, welche dem Unglücklichen bestimmt sind, der, wenn er auch nicht ohne seine Schuld dürftig geworden sein sollte, doch ohne seine Schuld dürftig bleibt.

Der denkende Menschenfreund wird sich freilich diesen Mißbrauch seiner und der allgemeinen Wohlthätigkeit so wenig verbergen, als sich der Besorgniß erwehren können, daß er in Gefahr sei, die muthwillige Bettelei, mit allen den Lastern, die sie voraussetzt, die sie begleiten und aus ihr entspringen, in einem höhern Maaße zu befördern, als er das Elend der Armen vermindert. Allein er befindet sich in der traurigen Nothwendigkeit, entweder würdige Arme hülflos zu lassen, oder seine Almosen zugleich verworfenen Bettlern auszuspenden; und er wird sich zu dem Letztern entschließen, da so wenig er selbst als die würdigen Armen im Stande sind, diesen Mißbrauch der allgemeinen Wohlthätigkeit abzustellen.

Die Unmöglichkeit, daß auf der einen Seite die wahre Mildthätigkeit, ohne eine genaue Kenntniß der Umstände und Bedürfnisse der Armen, ihren Zweck erreiche, und daß auf der andern Seite ein Einzelner sich diese Kenntniß verschaffen könne, muß vermittelst der so alltäglichen Bemerkung, daß die vereinigten Kräfte Vieler manches bewürken können, was den Kräften der Einzelnen un-

möglich ist, die Menschenfreunde einer solchen Stadt auf den Wunsch leiten, daß eine Gesellschaft patriotischer Männer sich zu der Erforschung der Umstände und Bedürfnisse aller Armen, welche die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen, vereinigen, und das Publicum ihnen diejenigen Almosen anvertrauen möge, die es ihm unbekannten Armen bestimmt hat, um dieselben nach den Resultaten der von ihnen angestellten Untersuchungen zu verwenden.

Das Zusammentreten patriotischer Männer, um durch ihre in die erforderliche Verbindung gesetzten Bemühungen diesen Wunsch ihrer menschenfreundlichen Mitbürger zu erfüllen, ist nun aber nichts anders, als die Errichtung einer öffentlichen Armen-Anstalt.

Es geht nicht über die Kräfte einer solchen Gesellschaft, den Zweck der allgemeinen Wohlthätigkeit, sowohl überhaupt, als was insbesondere die Erforschung der Umstände und Bedürfnisse der Armen betrifft, in einer hohen Vollkommenheit zu erreichen, wenn die Anzahl ihrer Mitglieder dem Umfange ihrer Geschäfte entspricht: und sie kann auf diese hinreichende Anzahl von Mitgliedern mit Zuverlässigkeit rechnen, wenn dem Publico einer solchen Stadt nicht derjenige Gemeingeist fehlet, ohne welchen, unter allen Voraussetzungen, kein Armenwesen gedeihen wird.

Zweiter Abschnitt.

Diese Kenntniß der Umstände und Bedürfnisse der Armen ist inzwischen so wenig das einzige den Armen-Anstalten eigene Verdienst, als der bisher bloß in Betracht gezogene Nutzen dieser Kenntniß, daß sie die unwürdigen Armen von der allgemeinen Wohlthätigkeit ausschließt, der einzige ist, den sie gewährt. Selbst alsdann, wenn man dem Publico die Armen, welche gerechte Ansprüche auf seine Unterstützung haben, bezeichnen, und nur ihnen die Freiheit, diese Unterstützung zu suchen, ertheilen könnte, würde dennoch eine Armen-Anstalt, vermöge des mannigfaltigen anderweitigen Gebrauchs jener Kenntniß der Armen, der größern Summe der Bedürfnisse, deren Abhelfung ihr obliegt, und ihrer ausgedehnten Gewalt über die Armen, sich um dieselben ihr ausschließlich eigenthümliche Verdienste erwerben, und dadurch, auch unter der in dem vorigen Abschnitte widerlegten Voraussetzung, daß der wesentlichste Zweck der allgemeinen Wohlthätigkeit auch ohne eine öffentliche Armen-Anstalt erreicht werden könnte, im Stande sein, ihre Vorzüge vor jener Mildthätigkeit darzuthun, die ihre Almosen unbekannten Armen ausspendet.

1) Wenn zwei Hülfsbedürftige, welche beide in der That und in gleichem Grade Unterstützung verdienen, in der Lage sind, Wohlthäter anzusprechen, die zwar im allgemeinen die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche auf Almosen kennen, aber nicht wissen, welche Unterstützung sie von

andern Menschenfreunden erhalten, oder nicht erhalten; so wird es oft der für den einen sehr gefährliche und für den andern sehr niederdrückende Fall sein, daß jener mehr als er bedarf, und dieser nicht so viel erhält, als die Befriedigung seiner dringendsten Bedürfnisse erfordert. Eine Armen-Anstalt ist im Stande, beiden die Wohlthaten des Publici, nach ihrem jedesmaligen oder auf gewisse Zeiträume berechneten Bedürfnissen zuzumessen, und den Armen die ihnen so wichtige Wohlthat zu erzeigen, ihr Einkommen in Gewißheit zu setzen.

2) Der Arme hat Ausgaben, zu denen hauptsächlich die Miethe gehört, die im Verhältnisse mit seinem kleinen Einkommen beträchtlich sind, und die er nur dadurch aufbringen kann, daß er etwas von seiner täglichen Einnahme zurücklegt. Manchen Armen fehlt die Ueberlegung und Enthaltsamkeit, welche zu der Sammlung eines solchen Capitals erfordert wird; allein es ist schwer, diesem Leichtsinn alle Nachsicht zu versagen. Man denke sich rohe oder gar verderbte Menschen, deren Lebensfreuden, bei dem Mangel der Hoffnung, durch Fleiß und Sparsamkeit jemals zu einem sorgenfreien Leben zu gelangen, auf den Taumel einzelner froher Minuten beschränkt sind; und man erwäge, daß man von diesen Leuten die Selbstüberwindung fordert, lange Zeit hindurch, in jedem Augenblicke, den durch lange Entbehrungen noch größern Versuchungen zu diesem oder jenem Genusse zu widerstehen, der sie einige Augenblicke ihr Elend vergessen läßt.

Eine Armen-Anstalt schützt die Armen gegen diese Versuchungen durch das einfache Mittel, daß sie die Miethe und andere Ausgaben der Art, von den dem Armen

durch diese Fürsorge liefern kann, zu den wesentlichsten und bedeutendsten gehören, welche die Unterhaltung erfordert.

Auch die Preise mancher den Armen unentbehrlichen Dienste, Arbeiten und Hülfsleistungen, selbst einige von der edelsten Art nicht ausgenommen, sind höher, wenn diese Hülfsleistungen einzelnen, als wenn sie vielen geleistet werden, und auch diese Vortheile gewähren mehrere von allen guten Armen-Anstalten errichtete Institute, unter denen die Medicinal- und Schulanstalten einen so hohen Rang einnehmen.

5) Eine Armen-Anstalt hat die nöthigen Zwangsmittel in Händen, den Armen gewisse, ihnen wesentliche heilsame, aber oft sehr verhaßte Wohlthaten, zum Beispiel die Sorge für ihre Moralität, ihre Arbeitsamkeit, ihre Gesundheit, und die Erziehung ihrer Kinder, erforderlichen Falls aufzudringen.

Alle diese Vorzüge können freilich den Armen-Anstalten nur im Gegensatze mit der allgemeinen Wohlthätigkeit, die ihre zufälligen Almosen unbekannten Armen ausspendet, ausschließlich beigelegt werden, und es läßt sich nicht verkennen, daß einzelnen Wohlthätern, wenn sie sich solcher Armen annehmen, deren Umstände sie genau erforscht haben, der Weg zu mehrern der eben bemerkten Verdienste bis zu einem gewissen Punkte offen stehe. Die Vollständigkeit der beabsichtigten Würdigung der öffentlichen Armen-Anstalten erfordert daher eine Vergleichung des Nutzens, den sie, und die Privat-Wohlthätigkeit, in dem den Armen-Anstalten angewiesenen Würkungskreise stiften können.

Einzelne Wohlthäter würden dem ersten Zwecke einer öffentlichen Armen=Anstalt, daß jeder Arme die ihm dienliche Unterstützung erhalte, erst alsdann ein Genüge leisten, wenn ihre Anzahl mit der Anzahl der Armen, in dem zur Erreichung jenes Zweckes erforderlichen Verhältniß stände, wenn ein glückliches Ungefähr alle Armen der Stadt, und zwar in einer gewissen Gleichheit, unter sie vertheilte.

Allein selbst unter der Voraussetzung eines zu unwahrscheinlichen Zufalls, der, wenn er eine öffentliche Armen=Anstalt unnütz machen sollte, nicht Einmal, sondern in der Folge immer von neuem eintreten müßte, würden diese einzelne Wohlthäter nie die Summe des Guten bewürken, welches eine öffentliche Armen=Anstalt dadurch bewürkt, daß sie alle ihre Arbeiten zu Einem Ganzen vereiniget, daß alle ihre Mitglieder nach denselben Grundsätzen verfahren, und daß sie durch die unverhältnißmäßig größere Anzahl der Armen, welche sie zu versorgen hat, im Stande ist, die sich nicht bloß auf die Oekonomie beschränkenden Vortheile zu benutzen, welche große Unternehmungen der Art vor kleinern voraus haben.

Diese Vorzüge der öffentlichen Armen=Anstalten vor den Bemühungen einzelner Wohlthäter beruhen inzwischen allerdings bloß auf gewissen Voraussetzungen, die nicht weiter eintreten, wenn diese Wohlthäter sich in eine Gesellschaft vereinigen, um die Armenpflege über alle Arme der Stadt nach einem gemeinschaftlichen Plane zu führen. Es ist aber sogleich einleuchtend, daß die einzelnen Wohlthäter, durch ein solches Zusammentreten, eine allgemeine Armen=Anstalt errichten würden, die sich von einer öf=

fentlichen Armen-Anstalt, im genauesten Verstande, nur dadurch unterscheiden könnte, daß der Staat sie nicht autorisirte, und keine Aufsicht über sie führte.

Dieser Unterschied wäre aber ein wesentlicher Mangel. Das Armenwesen ist dem Staate zu wichtig, und schon die zur Unterhaltung desselben erforderliche Summe, zu deren Aufbringung das Publicum überdem nur unter Genehmigung des Staates aufgefordert werden kann, zu bedeutend, als daß eine solche Anstalt die oberste Aufsicht der Regierung entbehren, oder diese sich derselben entziehen könnte; hauptsächlich machen es aber sehr wesentliche Verhältnisse eines solchen Instituts gegen das Publicum, und besonders gegen die Armen, bis zur Nothwendigkeit zweckmäßig, ihm den Character einer Staatsbehörde zu geben. Es würde seiner Bestimmung kein Genüge leisten, wenn es nicht die Befugniß hätte, die Armen zur Beobachtung ihrer Pflichten nöthigen Falls auch durch Zwangsmittel anzuhalten, die niemanden gegen seine Mitbürger zustehen, wenn ihm nicht die Regierung das Recht, dieselben anzuwenden, ertheilt hat.

Dritter Abschnitt.

Eine Armen-Anstalt muß

1) den Armen das Nothwendige, aber weiter nichts als dieses, und
2) allen Armen, die gleiche Bedürfnisse haben, gleiche Unterstützung gewähren.

Dieses sind die in dem Eingange des gegenwärtigen Aufsatzes angedeuteten, von einer öffentlichen Armen-Anstalt zu befolgenden Grundsätze, denen aber ein höchstachtungswerther Theil des Publici, wahrscheinlich nicht aus der Ursache, weil er sie für ungegründet hält, sondern weil er sie hart findet, wenigstens seinen unbedingten Beifall versaget.

Der erste dieser Grundsätze wird vielleicht schon durch die Bemerkung gerechtfertiget, daß eine Unterstützung der Armen, welche über die nothwendigen Bedürfnisse derselben hinausgeht, einen Ueberfluß voraussetzt, in dem sich eine Armen-Anstalt nur selten befinden kann; und daß ein solches Institut, wenn seine Einkünfte zu einer solchen Unterstützung für jetzt wirklich hinreichten, und wenn es alle Zweige des Armenwesens, vremittelst welcher den Armen wesentlichere Wohlthaten als durch höhere Almosen erzeigt werden können, bereits zu der größten Vollkommenheit gebracht hätte, sich dennoch, so lange es auf die beständige Fortdauer dieser ergiebigen Einkünfte nicht mit Gewißheit rechnen kann, einer unverzeihlichen Unbesonnenheit schuldig machen würde, wenn es nicht von diesem, vielleicht nur augenblicklichen, Ueberschuß, einen Fond für eine nicht so glückliche Zukunft sammlete, um nicht dereinst in Gefahr zu kommen, weil es jetzt den Armen Bequemlichkeit verschaft, ihnen in der Folge das Nothwendige versagen zu müssen.

Allein selbst auf den Fall, daß die Einkünfte und das Vermögen einer Armen-Anstalt groß und sicher genug wären, um ihr zu gestatten, den Armen eine reichlichere, über das Nothwendige hinausgehende Unterstützung zu ge-

währen, so würde sie ihnen dennoch dieselbe abschlagen müssen, wenn sie nicht ein wahres Unglück für den Staat werden wollte.

Da sehr viele Staatsbürger, mit der größten Anstrengung ihrer Kräfte, für sich und ihre Familien zwar das Nothwendige, aber auch nur dieses erwerben können, mithin auf die darüber hinausgehenden Bequemlichkeiten des Lebens Verzicht thun müssen, und dasjenige, was ihnen der Ertrag ihrer Arbeit verweigert, von der Armen-Anstalt nicht verlangen dürfen; so würde es in einem hohen Grade ungerecht und verderblich sein, wenn man die Unterstützung des Armen über das Aequivalent für den Erwerb ausdehnen wollte, der ihn aller Unterstützung unfähig macht, sobald seine Kräfte dazu hinreichen; wenn der Staat, dessen Reichthum in der Arbeit, dessen Stärke in der Arbeitsamkeit der Staatsbürger besteht, und dessen Interesse erfodert, ein richtiges Verhältniß zwischen dem Erwerbe und dem Wohlleben zu erhalten, eine Anstalt errichtete, beförderte und unterstützte, vermittelst deren der Müssiggang oder wenigstens das Unvermögen ihren Mann besser nährten, als die Arbeit den ihrigen, und die endlich das unschätzbare Gefühl für die bürgerliche Ehre und Selbstständigkeit, welches den Gedanken, an der öffentlichen Mildthätigkeit Antheil nehmen zu müssen, so schrecklich macht, durch die Aussicht auf einen angenehmen Genuß des Lebens in ganzen Volks-Classen ausrotten müßte.

Vierter Abschnitt.

Der zweite von den Armen-Anstalten zu befolgende Grundsatz,

> daß sie allen Armen, die gleiches Bedürfniß haben, gleiche Unterstützung gewähren müsse,

der übrigens mit dem ersten, daß diese Institute keinem

> Armen das Nothwendige versagen, aber auch keinem mehr als das Nothwendige verwilligen dürfen,

in der genauesten Verbindung steht, mögte im Allgemeinen keinen bedeutenden Widersprüchen ausgesetzt sein.

Nur haben viele, und vielleicht die meisten Armen-Anstalten, unter dem Beifalle mancher Mitglieder des Publici, in Absicht der aus den höhern und wohlhabendern Ständen in Dürftigkeit gerathenen Armen, die man gewöhnlich **verschämte** zu nennen pflegt, eine Ausnahme von jener Regel der Gleichheit nicht nur für erlaubt, sondern auch für nothwendig gehalten, und vermöge derselben diese Classe von Hülfsbedürftigen mit höhern Almosen begünstiget.

Inzwischen macht sich eine öffentliche Armen-Anstalt, die den verschämten Armen einen solchen Vorzug einräumt, zuförderst einer auffallenden Uebertretung des Auftrages schuldig, den sie von dem Publicum erhalten hat, und auf dem ihre Befugnisse lediglich beruhen. Dieser Auftrag hat, seiner Natur nach, bloß die Unterstützung solcher Armen zum Gegenstande, von denen keiner dem ganzen Publico näher ist, als der andere; und nichts kann

zu der Voraussetzung berechtigen, daß dieser Auftrag, den das aus allen Ständen bestehende Publicum ertheilet hat, dahin gehe, irgend einem Stande einen Vorzug vor dem andern zu geben.

Hiernächst sind Stand und Vermögen so höchst unbestimmte, schwankende, und so unendlichen Abstufungen unterworfene Begriffe, daß es unmöglich ist, eine Norm aufzustellen, nach der man in jedem Falle das dem verschämten Armen zu verwilligende Almosen bestimmen könnte. Das Maaß dieser Almosen wird also immer in einem hohen Grade willkührlich bleiben; und wenn auch die Armen-Anstalt im Stande sein könnte, sich selbst von ihrer Unpartheilichkeit bei Bestimmung dieser Almosen zu überzeugen, so wird es ihr doch an Mitteln fehlen, dieselbe dem Publico darzuthun.

Die höchst musterhafte Hamburgische Armen-Anstalt hat die Verwerflichkeit dieser Begünstigung der verschämten Armen, die auf einer Vermischung der Grundsätze der öffentlichen und Privat-Wohlthätigkeit beruhet, und wahrscheinlich mehr als irgend etwas dem Fortgange der meisten Armen-Anstalten hinderlich gewesen ist, auf die merkwürdige Weise anerkannt, daß sie von jener Begünstigung, die auch sie in ihren ersten Plan aufgenommen hatte, zu dem Grundsatze der Gleichheit der Almosen in der Folge übergegangen ist.

Fünfter Abschnitt.

Man macht den öffentlichen Armenanstalten den Vor-

wurf, daß sie dem Publico und der Mildthätigkeit desselben einen Zwang auflegen.

Wenn eine Armen-Anstalt jedem die Bestimmung des Betrages der Almosen, welche er ihr anvertrauen will, überläßt; wenn sie, nach den in diesem Aufsatze angenommenen Grundsätzen, keinen andern Zweck hat, als diejenigen Armen zu versorgen, die nicht der Gegenstand der Privat-Wohlthätigkeit sind; wenn sie niemanden an der Erfüllung dieser Pflichten hindert, und um so weniger hindern darf, als sie selbst außer Stande ist, dieselben zu übernehmen; und wenn sie, da ihre ganze Bestimmung dahin geht, die den einzelnen Wohlthätern nicht hinlänglich bekannten Armen zu versorgen, unmöglich die Absicht haben kann, jemanden die Freiheit zu nehmen, Arme aufzusuchen, ihre Umstände genau zu erforschen, und nach Maaßgabe dieselben zu unterstützen: so beschränkt sich der ganze Zwang, den eine solche Armen-Anstalt dem Publico und der Mildthätigkeit desselben auflegt, auf das Verbot, unbekannten Hülfesuchenden, die unter der Voraussetzung einer guten Armen-Anstalt unfehlbar muthwillige Bettler sein müssen, Almosen auszuspenden.

Dieser Zwang wird nun aber, durch die, oft viel zu gering angeschlagene Schädlichkeit der Bettelei auf das vollkommenste gerechtfertigt.

1) Ein Bettler ist ein Mensch, der sich seinen Unterhalt durch Arbeit verdienen sollte, der arbeiten könnte, und nicht arbeiten, sondern von Almosen leben will. Seine Lebensart steht also mit dem hohen Interesse des Staats, die Summe der Arbeit möglichst zu vermehren, in dem offenbarsten Widerspruche, und der Umlauf des Geldes

wird dadurch, daß die ihm verabreichten Almosen durch seine Hände gehen, auf keine wohlthätige Weise befördert.

2) Jemand, der ein Gewerbe, dessen Gedeihen nicht von dem Fleiße, sondern von dem Zufalle abhängt, und das einen ungewissen, zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedenen Gewinn abwirft, nicht etwa als ein Nebengeschäft treibt, sondern allein davon seinen Unterhalt erwartet, schwebt beständig in der Gefahr, dem äußersten Mangel ausgesetzt zu werden. Diese Gefahr, die Hoffnung ihr zu entgehen, und die Anstrengung, Mittel zu diesem Zwecke auszufinden, beschäftigen den Geist mit einer Lebhaftigkeit, die für diese Menschen so große Reize hat, daß ununterbrochene Anspannungen und heftige Erschütterungen der Seele ihnen ein dringendes Bedürfniß geworden sind, und der Hang zu ihrer, dieses Bedürfniß befriedigenden, Lebensart in eine Leidenschaft übergegangen ist, der jede Ruhe der Seele und alles, wodurch man zu derselben gelangt, insbesondere aber das Einförmige der Arbeit, noch mehr als das Mühselige derselben, unerträglich fällt, und die nicht nur tugendhafte Gefühle, sondern selbst Lieblingsneigungen und Leidenschaften erstickt.

Niemand, der Spieler vom Handwerke mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird in Abrede stellen, daß ein Gewerbe, das einen sehr ungewissen und ungleichen Gewinnst abwirft, die menschliche Natur durch den Durst nach lebhaften Empfindungen so weit herabwürdigen könne.

Eben diese Gewerbe erzeugen zugleich einen nur mit der leichtsinnigsten Verschwendung zu befriedigenden Hang zu sinnlichen Vergnügungen. Oeftere Entbehrungen, vielfältige Mühseligkeiten, und die Unfähigkeit, reinere Freu-

den zu genießen, geben diesen Vergnügungen, die schon deswegen gemeiniglich in Ausschweifungen übergehen, weil der Durst nach heftigen Erschütterungen nicht sowohl Genuß als Ausschweifungen erfordert, einen unwiderstehlichen Reiz, den der Gedanke an die Zukunft nicht schwächt, da die Möglichkeit in wenigen glücklichen Augenblicken mehr zu gewinnen, als in langer Zeit erspart werden kann, nach der Schlußart des Leichtsinnes zur höchsten Wahrscheinlichkeit wird.

Der Erwerb eines Bettlers, ist einer der unsichersten und ungewissesten, allein der Einfluß eines solchen Erwerbs auf die Denkungsart und den Character ist auch nirgends so unverkennbar als bei dem Bettler; alle Polizei- und Armen-Anstalten bezeugen, daß ein eingewurzelter Hang zur Bettelei eine der unheilbarsten Leidenschaften sei, und ein Bettler, der nicht zugleich ein Verschwender wäre, zu den seltensten Ausnahmen gehöre.

Auch die Bettler, die ihrem Hange zur Verschwendung noch unbekümmerter folgen, als die Spieler, weil ihr Handwerk auch nicht das kleinste Capital erfordert, haben ihre Bälle und ihre Schmäuse; in den größten Europäischen Städten sehr gewöhnliche Erscheinungen. *)

---

*) In den patriotischen Phantasien des verstorbenen Geheimen-Justiz-Raths Möser zu Osnabrück findet sich Th. 1. Seite 71. folgende Beschreibung eines Bettler-Gelages in einem Speisekeller des Kirchspiels St. Giles zu London, dem dieser große Mann in Gesellschaft des bekannten Engl. Schauspielers Shuter beiwohnte.

„Die Magd, welche uns empfing, setzte geschwind die Leiter „an, worauf wir herunterstiegen, und zog solche gleich wieder „herauf, damit wir ihr ohne Bezahlung nicht entlaufen mögten. „Im Keller fanden wir zehn saubere Tische, woran Messer und

3) Leichtsinn ist ein sehr hervorstechender Zug des Characters des Bettlers, aber bei ihm nicht mit einer ge=

„Gabel in langen Ketten hingen. Man setzte uns eine gute Rind-
„fleisch=Suppe, etwa vier Loth Rindfleisch mit Senf, einen Erbsen-
„Pudding mit etwa 6 Loth Speck, zwei Stück gutes Brod und
„zwei Gläser Bier vor, und vor der Mahlzeit forderte die Wä-
„scherin unser Hemd, um es während derselben zu waschen und
„zu trocknen, alles für zwei einen halben Pence oder 16 Pfennig
„unserer Münze mit Einschluß der Wäsche. Doch diese Beschrei-
„bung im Vorübergehen. Am Sonntage wird kein Hemd ge-
„waschen! und dafür ein halb Pfund gebratenes Rindfleisch mit
„Kartoffeln zur Mahlzeit aufgesetzt.

„In diesem Keller fanden wir uns in Gesellschaft der Gassen-
„bettler. Da wir uns vorher eine dazu schickliche Kleidung vom
„Trödelmarkte gemiethet hatten, so wurden wir bald mit einander
„vertraut, und man that uns leicht die Ehre an, zu glauben, daß
„wir Diebe oder Bettler aus einem andern Kirchspiel wären.
„Allein wie sehr erstaunten wir nicht, als wir die angenehme und
„unbekümmerte Lebensart dieser Bettler erblickten!

„Erstlich zählte ein jeder seinen Gewinnst vom Tage, und be-
„sonders ließen sich die Blinden von zwei andern ihre Einnah-
„me öffentlich und auf ihre Ehre zählen, damit sie von ihren Füh-
„rerinnen nicht betrogen werden mögten. Es war keiner unter
„ihnen, der nicht doppelt und dreimal so viel erbettelt hatte, als
„der fleißigste Handwerksmann in einem Tage verdienen kann.
„Nachdem das Finanzwesen in Ordnung gebracht, und die Mahl-
„zeit vorüber war, ließ sich ein jeder nach Gewohnheit einen
„Bumper mit starkem Porter-Bier geben, welcher auf die Ge-
„sundheit aller wohlthätigen Seelen ausgeleeret wurde. Hierauf
„spielten die Blinden zum Tanz, und es war ein Vergnügen zu
„sehen, wie geschickt Bettler und Bettlerinnen, auch sogar einige,
„die des Tages über lahm gewesen waren, mit einander tanzten.
„Die kräftigsten Gassenlieder folgten auf diese Bewegung, bis
„endlich der erwartete Durst erfolgte. Dann ward von gewärm-
„tem Porter und Rum ein starker Punsch gemacht, die Zeitung
„dabei gelesen, und der Abend bis 3 Uhr des Morgens mit Trin-
„ken und politischen Urtheilen über das Ministerium, auf das
„vergnügteste zugebracht."

wissen, dem Leichtsinne sonst so natürlichen, Gutmüthigkeit verbunden.

Der bei den Bettlern so tief eingewurzelte Grundsatz, daß es die Schuldigkeit des Publici sei, sie zu ernähren, die Nothwendigkeit, demungeachtet dieses Recht durch Bitten geltend zu machen, die öfteren Weigerungen des Publici, ihre unverschämten, auf ein verhältnißmäßig hohes Wohlleben ausgedehnten Ansprüche zu befriedigen, die Vergleichung der Beschwerlichkeiten der Bettelei mit den, obgleich verschmäheten, Vortheilen und Bequemlichkeiten, die Fleiß und Eigenthum verschaffen, die Verachtung, die auf ihrer Lebensart liegt, die in einzelnen Augenblicken durch ihr eigenes Gefühl ihrer Verworfenheit gerechtfertiget, und doch im Allgemeinen mit einer Verachtung des Kleinlichen, Sclavischen und Aengstlichen, das sie aus ihrem Gesichtspunkte in dem Fleiße und der Vorsicht der Nichtbettler finden, erwiedert wird; alle diese Umstände und Verhältnisse erzeugen bei dem Bettler eine Erbitterung gegen die Welt, und einen rachgierigen Haß gegen das Eigenthum und alle Besitzer desselben, der, wie die oftmaligen durchaus muthwilligen Grausamkeiten der Räuber beweisen, zu einer wahrhaften Wuth werden kann.

Es kommt auf die Umstände an, ob der Bettler diese Gesinnungen verrathe, äußere oder bethätige.

In den Städten beschränkt sich der Bettler der Regel nach darauf, von seinen niederträchtigen Bitten, wenn sie ihn nicht zum Ziele führen, zu Ungezogenheiten und Verwünschungen überzugehen. Er ist hier zu sehr beobachtet, und der Gewalt, die seiner Bosheit steuern kann, zu nahe.

Auf dem platten Lande ist dieses nicht in der Maaße

der Fall. Daher werden hier die Ungezogenheiten des Bettlers gefährliche Zudringlichkeiten, und seine Verwünschungen bestimmte Drohungen, die er nicht selten ins Werk setzt. Bekanntlich haben oft Bettler sich wegen eines ihnen verweigerten Almosens an dem Landmann durch Brandstiftung gerächet, und es giebt hin und wieder, auf ehemals von solchen Bösewichtern eingeäscherten Bauerhöfen, eine Art von Familien-Statut, daß jedem Bettler wenigstens eine Kleinigkeit verabreicht werden muß.

Der berüchtigte Sansculottismus hatte keine andere wesentliche Bestandtheile, als die Gesinnungen und Empfindungen, die alle eigentliche Bettler in allen cultivirten Ländern mit einander gemein haben.

4) Die Duldung der Bettelei, und die Nachsicht mit der falschen Mildthätigkeit, welche dieselbe befördert, sind eine alle Stände drückende Ungerechtigkeit, vorzüglich aber eine wahre Grausamkeit gegen zwei Classen von Menschen, die grade mehr als andere auf den Schutz des Publici Anspruch machen können.

Die erste dieser Classen sind die würdigen Armen, und zwar in der gedoppelten Rücksicht, daß ihnen dasjenige, was die Bettler erhalten, entzogen wird, und daß sie der Gefahr ausgesetzt sind, durch die für sie so großen Reize der Bettelei, zu derselben und allen aus ihr entspringenden Lastern verführt zu werden.

Die zweite Classe dieser Opfer der Bettelei und der falschen Mildthätigkeit sind die Kinder der Bettler. Wer kann das Mitleid so kräftig erregen, und also die Bettelei mit so vielem Erfolge treiben, als die Kinder? Ihre Hülflosigkeit ist keinem Zweifel unterworfen, der Argwohn,

daß sie Schuld an dieser Hülflosigkeit sein möchten, trifft sie nicht, ihnen reden so viele theure und süße Empfindungen das Wort. Daher wird denn schon das Lallen dieser Unglücklichen durch Betteln entweiht; ihre Eltern wuchern mit ihrer Gebrechlichkeit, und mit ihrer Schönheit; ihre Fähigkeiten und Neigungen werden, so wie sie sich entwickeln, von allen mit der Bettelei unzertrennlich verbundenen Lastern in Beschlag genommen; es ist das Resultat ihrer Erziehung und aller ihrer Erfahrungen, daß Arbeit das größte Unglück, und Schwelgerei ein hinlänglicher Ersatz für den Verlust des Friedens der Seele und der bürgerlichen Ehre sei. So sind sie, wenn sie die Gränze ihrer geschändeten Kindheit erreichen, vollendete Bettler, und zu allen Lastern vorbereitet, wozu die Blüthe und die Kraft der Jugend gemißbraucht werden kann.

Wenn irgend ein Zwang gerechtfertigt werden kann, so ist es dieser, der darauf abzweckt, einen Tribut aufzuheben, den das Publicum dem Laster zur Fortpflanzung des Elendes zollet, und der, ob er gleich größtentheils in Scheidemünze bezahlt wird, im Ganzen eine ungeheure Summe ausmacht.

Durch diesen Zwang soll eine wichtige Absicht erreicht werden, die da, wo er eintreten muß, nur durch ihn erreicht werden kann; er geht nicht über die Erreichung dieser Absicht hinaus, er nöthiget bloß zur Erfüllung unstreitiger moralischer Pflichten, und die Freiheit, die ihm entgegenstehet, ist keine andere, als die Freiheit, Unheil zu stiften.

Sechster Abschnitt *).

Niemand kann die Frage, ob die Braunschweigische Armen-Anstalt dem Begriffe eines solchen zweckmäßigen Instituts bisher entsprochen habe, lauter verneinen, als das Braunschweigische Armen-Directorium.

Die Entscheidung dieser Frage liegt schon in dem Geständnisse, daß es unserer Anstalt an einer speciellen Armenpflege und der genauen Kenntniß der Umstände und Bedürfnisse der Armen, worauf sie beruhet, gefehlt habe; und wenn die einleuchtende Wahrheit, daß diese specielle Armenpflege das erste und wesentlichste Erforderniß einer guten Armen-Anstalt sei, noch eines Beweises bedürfte, so würde sie ihn durch die Bemerkung erhalten, daß die Braunschweigische Armen-Anstalt, bei alle den Vorzügen, wodurch sie sich in einzelnen Zweigen des Armenwesens vor andern, und selbst den vortrefflichsten Instituten der Art auszeichnet, bei dem Mangel jener Armenpflege im Ganzen so unvollkommen geblieben ist.

Man hat inzwischen die Wichtigkeit dieses ersten Erfordernisses einer guten Armen-Anstalt in Braunschweig

---

*) Nach Voraussendung der allgemeinen Grundsätze, welche bei der Bildung von Armen-Anstalten in Frage kommen, folgt nun im sechsten und den folgenden Abschnitten die Nachricht über die Einrichtung der neuen Armen-Anstalt in Braunschweig. Diese Abschnitte sind ebenfalls von Leisewitz abgefaßt und im Namen des Armen-Directoriums, (wie überhaupt die ganze Schrift) an die Bewohner der Stadt Braunschweig gerichtet. Ihrer Wichtigkeit wegen hat der Herausgeber auch diese Abschnitte abdrucken lassen.

bisher keinesweges verkannt. Schon in der, unter dem 26sten November 1772 erlassenen anderweiten Landesherrlichen Verordnung, das Armenwesen in der Stadt Braunschweig betreffend, war nicht nur im §. 7. der Grundsatz, daß eine Armen-Anstalt nur durch eine specielle Armenpflege ihrer Bestimmung ein Genüge leisten könne, angenommen, sondern auch bereits eine Einrichtung zur Erreichung dieses Endzwecks getroffen.

Mehrere ungünstige Umstände verhinderten damals das Gedeihen dieser Einrichtung; sie bestand nur kurze Zeit, und nunmehr mußten sich die Deputirten der Repräsentanten der Sorge für die Armen allein unterziehen.

Das Publicum kennt einen Theil der Bemühungen dieser Männer. Es kann sie aber nicht so ganz kennen als das Armen-Directorium, dem Wahrheit und Dankbarkeit die Pflicht auflegt, diesen seinen würdigen Mitarbeitern das wohlüberlegte Zeugniß zu geben, daß Braunschweig durch sie in den Stand gesetzt ist, den Beispielen rühmlicher Thätigkeit, ausdaurender Beharrlichkeit und patriotischer Aufopferungen, welche die blühendste Armen-Anstalt irgend einer Stadt in ihren Armenpflegern aufzuweisen hat, ähnliche Beispiele entgegen zu stellen.

Die Kräfte der größten Thätigkeit sind jedoch beschränkt, und wir haben Kirchspiele, worin gegen 300 Arme wohnen.

Die Annahme besoldeter Armenaufseher konnte dem Mangel nicht abhelfen, man hatte die Unzulänglichkeit dieser Einrichtung zu sehr bestimmt voraus gesehen, und

man war dennoch in der traurigen Nothwendigkeit, sich dazu entschließen zu müssen.

Der Muth des Directorii und der Deputirten wurde inzwischen durch die Bemerkung aufrecht erhalten, daß das Publikum den Werth einer speciellen Armenpflege immer deutlicher anerkannte, das Bedürfniß derselben immer lebhafter fühlte, und den Wunsch unser Armenwesen auf diesem Wege vervollkommnet zu sehen, dessen Erfüllung größtentheils davon abhing, daß jeder wüßte, sein Wunsch sei der Wunsch vieler, immer lauter äußerte.

Er ist nunmehr erfüllt.

Eine große Anzahl unserer würdigsten Mitbürger haben das Publicum durch die Erklärung verpflichtet, daß sie das Amt eines Armenpflegers übernehmen wollen.

Ihre Bereitwilligkeit, sich dieser Bemühung zu unterziehen, ist der rühmlichste Beweis einer in Braunschweig herrschenden weisen Menschenliebe; und die erfreuliche Aussicht auf ihre segensreichen Arbeiten erhält dadurch ein höheres Interesse, daß so viele einander würdige Männer, durch die Vereinigung ihrer Bemühungen zu einem so herzerhebenden Zwecke und zu der Erwerbung eines gemeinschaftlichen Verdienstes, mit einander in ein neues, so nahes und so edles Verhältniß gesetzt werden.

Eine specielle Armenpflege ist die erste und nothwendigste, aber nicht die einzige Bedingung einer Armen-Anstalt; und es lassen sich allerdings Umstände denken, unter denen ihr eine specielle Armenpflege gewährt sein, und dem ungeachtet die Hoffnung, das Institut zu ei-

ner zweckmäßigen Vollkommenheit zu bringen, sehr zweifelhaft bleiben würde.

Dieses könnte hauptsächlich der Fall werden, wenn die Forderungen, welche das Publicum und die Armen-Anstalt an einander machen, daß diese alle Armen hinlänglich unterstützen, und jenes ihr zu dem Ende verhältnißmäßige Almosen verwilligen soll, auf eine gefährliche Art von einander abhängig würden. Es wäre möglich, daß das Publicum aus der Ursache, weil noch nicht alle Armen hinlänglich versorgt würden, der Armen-Anstalt seine Beiträge vorenthielte; aber dieselbe eben dadurch zu der Erfüllung der Bedingung, auf welche das Publicum seine Beiträge verstellet, immer unfähiger machte.

Wenn unter dieser Voraussetzung die Anstalt, wenigstens auf die Zeit, worin sie sich das Zutrauen des Publici erst erwerben soll, eines anderweiten Zuschusses bedarf, oder wenn sogar, wie die Armen-reichsten und freigebigsten Städte zu ergeben scheinen, die Bedürfnisse einer zweckmäßigen Armen-Anstalt überhaupt größer sein sollten, als daß sie mit dem von Privat-Personen freiwillig zusammen gebrachten Beiträgen bestritten werden könnten, so dürfte, wenn keine Hoffnung zu einer solchen Beihülfe vorhanden sein sollte, der Unglaube an das Gedeihen der Anstalt gerechtfertiget werden.

Betrachtungen der Art hätten den Muth mancher Armen-Anstalt niederschlagen müssen; die Braunschweigische konnte sie, bei aller Aufmerksamkeit, die sie verdienen, ohne Aengstlichkeit anstellen.

Unser Durchl. Herzog hatte längst angelegentlichst ge-

weiten Umfange. Diese Arbeiten lassen sich aber auf eine Weise vertheilen, daß der auf jeden fallende Antheil niemanden lästig werden kann, und es ist eine unerläßliche Pflicht, bei der Organisation der Anstalt, den Mitarbeitern durch eine solche, in mehrern eben so wichtigen Rücksichten ersprießliche Vertheilung, jede und mithin selbst die kleinste, mit dem Zwecke nicht unverträgliche Erleichterung zu verschaffen.

Eine Armen-Anstalt muß nicht bloß das ihr anvertrauete Geld, sondern auch die ihr anvertrauete Thätigkeit mit der gewissenhaftesten Sparsamkeit verwalten.

3) Es ist unter gewissen Voraussetzungen keine unwahrscheinliche Besorgniß, daß die möglichst weit getriebene Vertheilung der Arbeit die nöthige Verbindung unter den Behörden und Geschäften auflösen, und das Institut, dessen wesentliche Vollkommenheit darin besteht, daß es ein Ganzes ausmacht, in mehrere von einander unabhängige Institute zersplittern könne. Dieser Gefahr muß die Verfassung der Anstalt vorbeugen.

Nach diesen Grundsätzen hat das Armen-Directorium die Organisation des Hamburgischen Armen-Instituts geprüft, sich durch diese Prüfung von der hohen Vortrefflichkeit derselben überzeugt, und daher bei der Vertheilung der Geschäfte unsers Armenwesens, und der Bestimmung des Ganzen derselben, die Organisation der Hamburgischen Anstalt, unter den Abänderungen, welche örtliche Umstände nothwendig, oder erhebliche Bedenken rathsam machten, mit Dankbarkeit zum Muster genommen.

Achter Abschnitt.

Braunschweig ist zum Behuf der Armenpflege in 40 Quartiere getheilt. Man hat bei dieser Eintheilung nicht eine gleiche Anzahl von Häusern, sondern die damals wirklich vorhandene Anzahl der Armen dergestalt zum Grunde genommen, daß jedes Quartier eben so viel Arme erhielt, als das andere. Inzwischen ist zu jedem Quartiere eine bestimmte Anzahl von Häusern geschlagen, und keines übrig geblieben, das nicht zu einem Quartiere gehörte. Es behält bei dieser nur mit den größten Schwierigkeiten abzuändernden Abtheilung für beständig sein Bewenden, weil die Ursache, aus welcher in einer Gegend der Stadt viele oder wenige Arme wohnen, im Ganzen fortdauern, und folglich die Anzahl der Armen in keinem Quartiere sich unverhältnißmäßig vermehren oder vermindern wird.

Jedes dieser 40 Quartiere hat 3 Pfleger, deren wohlthätiges Geschäft im Wesentlichen darin besteht, die Umstände der Armen zu erforschen, die Unterstützung, die sie bedürfen, auszumitteln, wegen der Bestimmung das Nöthige an das Armen-Kollegium gelangen zu lassen, eine fortdauernde Aufsicht über die Armen zu führen, und ihnen die Unterstützung, die sie erhalten, entweder in natura zu verabreichen oder doch wenigstens anzuweisen. Nach einem der ersten Grundsätze der Anstalt, der nur seltene und unvermeidliche Ausnahmen leidet, muß der Arme alle Wohlthaten durch seinen Pfleger erhalten und unmittelbar nur von diesem abhängen.

Zwei dieser Pfleger übernehmen ausschließlich die Fürsorge für die Erwachsenen und einer, der daher den

Namen eines Jugendpflegers führt, unterzieht sich besonders der Fürsorge für die elternlosen Kinder und die schulfähigen Kinder aller Armen.

Diese Vertheilung der Geschäfte unter die drei Pfleger eines Quartiers beruhet auf einer in den Plan aufgenommenen Trennung der Fürsorge für die Erwachsenen und für die Kinder. Man hat diese Trennung zweckmäßig und heilsam gefunden, weil die Erziehung der Kinder als einer der allerersten Zwecke einer Armen-Anstalt es verdient, daß man sie zu dem Gegenstande einer unzerstreueten Aufmerksamkeit und einer ungetheilten Sorgfalt mache; weil die Mittel und die Bemühungen, die zu diesem Zwecke führen, Eigenthümlichkeiten haben, wodurch sich dieser Zweig der Armenpflege in jeder Rücksicht von andern wesentlich unterscheidet; weil die sich darauf beziehenden Arbeiten von so weitem Umfange sind, daß sie die Thätigkeit eines Theils der Quartierpfleger in einem nicht unrichtigen Verhältnisse mit den Arbeiten ihrer Kollegen beschäftigen können; weil diese Trennung, auf jeden Fall, in gewisser Maaße von selbst eintritt, da ein nicht unbedeutender Theil der Armen aus elternlosen Kindern besteht, und weil eben diese Einrichtung, so viel die zu den armen Familien gehörigen schulfähigen Kinder betrifft, durch die Absonderung, der ihnen zu verwilligenden Unterstützung von derjenigen, welche ihre Eltern und Angehörigen erhalten, unter der nähern Modifikation, daß man jene von dem Schulbesuche abhängen läßt, auch in Absicht der Erziehung dieser Kinder, außer dem allgemeinen, noch besondere und höchst schätzbare Vortheile gewährt.

Es ist die Pflicht einer Armen=Anstalt, diesen Kindern einen zweckmäßigen Schulunterricht zu verschaffen; es ist ihr höchstes Interesse, daß die Armen von dieser Wohlthat den gehörigen Gebrauch machen; allein alle Armen=Anstalten führen die Klage, daß viele Kinder der Armen die Schulen zu wenig besuchen.

Der Grund dieser Schulversäumniß liegt inzwischen bei weitem nicht so oft in dem bösen Willen der Eltern, als darin, daß sie einen Erwerb, mit dem ihnen ihre Kinder zu Hülfe kommen, verlieren, wenn diese die Schule besuchen.

Dieser Erwerb, der nicht allein aus productiven Arbeiten, sondern auch aus dem Werthe mancherlei kleiner Dienstleistungen und den Belohnungen derselben entspringt, ist meistens erheblicher als man glaubt, und wohl nicht selten, wenigstens auf eine Zeitlang, hinreichend, den Unterhalt des Kindes zu bestreiten.

Um den Armen diesen Bewegungsgrund, der sie abhält ihre Kinder in die Schule zu schicken, zu benehmen, ist die Unterstützung der Kinder von dem Schulbesuche auf die Weise abhängig gemacht, daß das Kind diese nach Maaßgabe seines Bedürfnisses, für eine Woche ausgemittelte Unterstützung, nur unter der Bedingung erhält, daß es jedesmal den Schulstunden ordentlich beiwohne, und daß ihm widrigenfalls für jedesmal, daß es die Schule versäumt, ein bestimmter Theil dieser Unterstützung abgezogen wird.

Dieses Mittel scheint am sichersten zum Zwecke zu führen, und eben so billig als einfach zu sein. Es liegt dabei die Voraussetzung zum Grunde, daß jedes schul-

fähige Kind, das nicht in die Schule geht, seinen völligen Unterhalt verdienen könne, und folglich, wenn es die Schule entweder unausgesetzt, oder unterbrochen besucht, in dem ersten Falle seinen ganzen Unterhalt, und in dem zweiten den Theil desselben, den es wegen seiner Anwesenheit in der Schule nicht verdienen kann, vermittelst einer Unterstützung aus der Armen-Casse erhalten müsse.

Dieses den Kindern zu verabreichende Schulgeld ist übrigens von der Schulprämie durchaus verschieden. Durch jenes soll die Gegenwart des Kindes in der Schule bezahlt, durch diese sein Benehmen in derselben belohnt werden; der Maaßstab von jenem sind die physischen Bedürfnisse des Kindes, der Maaßstab von dieser seine moralischen Vorzüge; auf jenes hat es schon dadurch, daß es existiret, auf diese nur, wenn es sich auszeichnet, Ansprüche; diese ist so zufällig wie das Betragen des Kindes, jenes so bestimmt als seine Bedürfnisse.

Auch bedarf es wohl kaum einer Bemerkung, daß Umstände eintreffen können, unter denen einem Kinde, wenn es auch die Schule nicht besucht, die ihm gebührende Unterstützung nicht vorenthalten werden darf; daß aber auch die Nachsicht mit der Versäumniß der Schule ihre Gränzen habe, und daß, wenn dieselben überschritten werden, die Kinder durch wirksame, entweder gegen sie oder ihre Eltern anzuwendende, Zwangmittel in die Schule gebracht werden müssen.

Es hängt von einer Uebereinkunft der Pfleger eines Quartiers ab, wer von ihnen die Jugendpflege übernehmen will; dahingegen es am zweckmäßigsten zu sein scheint,

daß sie der Regel nach ihre übrigen Geschäfte gemeinschaftlich besorgen.

Für jetzt wählen diejenigen unserer Mitbürger, die sich auf eine so rühmliche Weise zu der Armenpflege erboten haben, die Quartierpfleger aus ihrer Mitte. Wenn aber in Zukunft ein Quartier-Pfleger mit Tode abgeht, oder seine Entlassung verlangt, so werden, in einer abwechselnden Folge, zwei der erledigten Stellen, von den Pflegern des Quartiers, und die dritte von dem Armen-Collegio besetzt. Tritt die Vacanz dadurch ein, daß ein Quartier-Pfleger seine Entlassung verlangt, so nimmt er an der Wahl seines Nachfolgers Antheil.

Zur Verminderung ihrer Mühwaltungen erhalten die Armenpfleger:

1) Eine so genaue Anweisung zu allen ihren Geschäften, daß sie nicht leicht über dasjenige, was in irgend einem Falle vorzunehmen sei, ungewiß sein können; und

2) so viel es nur immer möglich ist, für alle in ihren Wirkungskreis gehörige Angelegenheiten, gedruckte Ausfertigungen, worin für die in jedem Falle vorkommenden Namen und Umstände, Plätze offen gelassen sind, die meistens mit einem Federzuge erfüllt werden können.

Man hat insbesondere nicht nur alle Fragen, worüber die Armen bei ihrer Aufnahme zu vernehmen sind, auf gebrochenen Bogen dergestalt abdrucken lassen, daß die Antworten mit wenig Worten beigeschrieben werden können, sondern auch selbst die Punkte des über diese Vernehmung von den Pflegern zu erstattenden Gutachtens in sehr einfache Fragen eingekleidet, durch deren

dabei zu setzende Beantwortung das Gutachten erstattet ist.

Im Ganzen ist also die zu den Geschäften eines Quartier-Pflegers erforderliche Schreiberei unbedeutend.

Es würde den Armenpflegern beschwerlich sein, die zur Besorgung der Armensachen nöthigen Wege durch ihre Domestiken thun zu lassen. Dieser Beschwerlichkeit sind sie dadurch überhoben, daß für zwei Quartiere ein Armenbote angestellt wird, der die wenigstens täglich einmal einzuholenden Befehle der Quartier-Pfleger ausrichtet.

Eine Armen-Anstalt kann aus den zu Anfange dieses Aufsatzes aufgestellten Gründen ihren Zweck ohne eine spezielle Armenpflege nicht erreichen; sie würde ihn aber gleichfalls verfehlen, wenn die Armenpfleger aller dieser Quartiere für sich bestehende, nicht mit einander verbundene Institute ausmachten, von denen jedes nach seinen eigenen Grundsätzen verführe. Es ist durchaus nöthig, daß die Armen-Anstalt einen Mittelpunkt, worin sich alle Arbeiten der einzelnen Armen-Pfleger zu Einem Ganzen vereinigen, und eine Behörde habe, die sich mit diesem Ganzen befasse. Man kann es sich aber nicht verbergen, daß das aus so wichtigen Gründen so zahlreiche Corps der Quartierpfleger diese Behörde nicht ausmachen dürfe, indem nicht nur, wenn alle Angelegenheiten des Armenwesens von allen diesen Männern kollegialisch behandelt werden sollten, der Geschäftsgang höchst langsam und schwerfällig, sondern auch das Amt eines Quartierpflegers so lästig werden müßte, daß es nur wenigen unserer Mitbürger möglich sein könnte, dasselbe zu übernehmen.

Diese Betrachtungen haben zu dem Auskunftsmittel geleitet, gewisse Repräsentanten der Quartierpfleger zu ernennen, deren Bestimmung dahin geht, die Angelegenheiten, welche das Ganze der Anstalt betreffen, zu respiciren, und die Bemühungen der einzelnen Quartierpfleger mit den allgemeinen Grundsätzen des Instituts in die erforderliche Uebereinstimmung zu setzen.

Zu dem Ende sind aus den 40 Quartieren 5 Bezirke zusammen gesetzt. Jeder derselben hat außer den Quartierpflegern drei Bezirkspfleger, zwei für die Angelegenheiten der erwachsenen Armen, und einen für die Angelegenheiten der Kinder. Jene theilen den Bezirk auf die Weise, daß Jeder die Besorgung der zu seinem Amte gehörigen Geschäfte in 4 Quartieren übernimmt. Der Jugendpfleger des Bezirks besorgt alle Angelegenheiten, welche die Fürsorge für die Kinder betreffen.

Bei Erledigungen aller dieser Stellen wird der neue Bezirkspfleger in zwei Fällen von den Quartierpflegern des Bezirks, und in dem dritten von dem Armenkollegio gewählt. Die Wahlfähigkeit hängt davon ab, daß Jemand Quartierpfleger, und zwar in demselben Bezirk sei.

Die Mitglieder des Fürstl. Armen-Directorii und die Bezirkspfleger sind allezeit Mitglieder des Armenkollegii.

Da jedoch eines Theils die dieser Behörde zufallenden Geschäfte so zahlreich und von so weitem Umfange sind, daß die alleinige Besorgung derselben dem Armen-Directorio und den Bezirkspflegern nicht zugemuthet werden kann; und andern Theils manche Zweige des Armenwesens, zum Beispiele die Arbeits-Anstalt, die Medicinal-Hülfe, und der Schulunterricht, gewisse wissenschaftliche,

Handels- und andere Kenntnisse voraussetzen, welche oft nur solche Männer besitzen mögten, deren sonstige Beschäftigungen ihnen zwar nicht die Uebernahme des Amtes eines Pflegers, aber wohl gestatten, der Anstalt mit jenen Kenntnissen nützlich zu werden, wenn denselben ein eigener, auf sie beschränkter Wirkungskreis angewiesen wird; so erhält das Armenkollegium außer dem Fürstl. Armen-Directorio und den Bezirkspflegern, noch einige Mitglieder, die der Landesherr ernennt, und deren Anzahl unbestimmt bleibt.

Die Menge und Verschiedenheit der in den Wirkungskreis des Armenkollegii gehörigen Geschäfte macht es auf eine einleuchtende Weise zweckmäßig, zur näheren Besorgung gewisser Classen derselben, zum Beispiele des Medicinal- und Schulwesens eigene Deputationen nieder zu setzen. Sie bleiben inzwischen Alle dem ganzen Collegio untergeordnet, obgleich Einigen derselben, nach der Natur ihres Gegenstandes, sehr ausgedehnte Befugnisse anvertraut werden müssen.

Das Gedeihen unsers Unternehmens hängt von dem Zutrauen des Publici ab, und Offenheit ist das sicherste Mittel, Zutrauen zu erwerben. Wir werden daher den Zustand der hiesigen Armen-Anstalt dem Publico allezeit mit der größten Aufrichtigkeit vorlegen, und sowohl jeden Vorschlag zur Verbesserung unserer Plane, als jede Bemerkung eines Mangels in der Ausführung derselben, mit inniger Dankbarkeit aufnehmen. Das Bewußtsein, daß wir jede Angelegenheit des Armenwesens mit der äußersten Sorgfalt behandeln, beruhigt uns über den Gedanken, daß wir nicht nur irren können, sondern auch

wahrscheinlich in dem einen oder dem andern Puncte irren werden.

Uebrigens wird die einer Armen-Anstalt nothwendige Armen-Polizei, eine der vervollkommenten Armenpflege angemessenste Organisation erhalten. Eines der ersten Erfordernisse dieser Polizei sind Gassenvögte, denen die zu ihren Verrichtungen nöthigen Kräfte nicht fehlen; und man hofft Leute der Art nicht nur anjetzt zu erhalten, sondern auch immer zu haben, da der ihren Stellen bisher beigelegte Gehalt bedeutend erhöhet wird, und wenn Alter oder Schwachheit sie zu ihrem Dienste unfähig machen, man nunmehr, wenigstens für manche derselben, den Ausweg hat, sie als Quartierboten anzustellen.

Neunter Abschnitt.

Wir hoffen eine Anstalt gedeihen zu sehen, welche den Zweck hat, in Braunschweig keine Klage über Dürftigkeit ungehört, und keinen Anspruch auf Unterstützung ungeprüft zu lassen, die Unglücklichen von den Lasterhaften zu unterscheiden, den Müssiggänger zur Arbeit zu führen, dem Alter und der Schwachheit den Lohn der Arbeit zu reichen, zu der ihm die Kräfte fehlen; schmachtende Kranke ins Leben zurück zu rufen, oder auf ihrem Sterbelager zu erquicken; Kinder gegen das Elend, den Leichtsinn und das Laster in Schutz zu nehmen, und sie in den Stand zu setzen, dereinst die Hülfe nicht zu bedürfen, die wir ihren Eltern gewähren.

Die Erfüllung unserer Hoffnung hängt von der Mildthätigkeit des Publici ab. Sie wird vereitelt werden, wenn unsere Mitbürger uns nicht mit reichlichen Beiträgen unterstützen: allein wir wissen es, daß wir sie durch unsere Aufforderung zu einer zweckmäßigen Wohlthätigkeit zu dem Genusse der edelsten, ihnen aus ihrer Erfahrung bekannten Freuden einladen.

In diesem Zutrauen nehmen wir keinen Anstand, dem Publico folgende Vorschläge zur Ausübung seiner Mildthätigkeit vorzulegen.

Die hier schon seit vielen Jahren eingeführten musterhaften wöchentlichen Sammlungen für die Armen werden bei ihrem unter allen Voraussetzungen unverkennbaren Nutzen, auch in der Folge beibehalten werden. Da inzwischen die in andern Städten eröffneten Subscriptionen, wodurch jemand auf ein Jahr oder auch auf kürzere Zeit der Armen-Anstalt eine gewisse Summe zusichert, für die Armen-Institute dieser Stadt einen sehr erwünschten Erfolg gehabt haben, und ein allhier vor einigen Jahren gemachter Versuch die unsrigen zu ähnlichen Hoffnungen berechtiget; so müssen wir dadurch bestimmt werden, unsern Mitbürgern von neuem eine solche Subscription vorzuschlagen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß diese Subscription in jeder Rücksicht so freiwillig ist, als die Beiträge, an deren Stelle sie tritt; daß es insbesondere jedem überlassen werde, in der Folge mehr oder weniger, oder gar nicht zu subscribiren, und daß wenn ein Subscribent mit Tode abgehet, seine Erben zur Bezahlung der subscribirten Summe unter keiner Voraussetzung verbunden sind.

Freudige Ereignisse und der Genuß gesellschaftlicher Vergnügen setzen gute Menschen oft in eine Stimmung, worin ihnen eine augenblickliche Gelegenheit, ihre angenehmen Empfindungen durch Wohlthun zu erhöhen und zu veredlen, willkommen sein würde. Um ihnen diese Gelegenheit zum Besten ihrer Armen zu verschaffen, wird die Anstalt jedem, der es verlangt, zu der Sammlung und Aufbewahrung der bei solchen Gelegenheiten den Armen zuzuwendenden Geschenke eine Büchse zustellen, und dieselbe etwa nur jährlich, und wie sichs von selbst versteht, verschlossen, durch einen Officianten der Armen-Anstalt, der sich vermittelst einer von dem Armen-Directorio ausgestellten, unterschriebenen und besiegelten Vollmacht zu dieser Hebung legitimiren muß, zur Ausleerung abfodern lassen.

Diese Einrichtung könnte vielleicht noch auf andere Weise, und besonders dadurch zum Vortheile der Anstalt benutzt werden, daß Herrschaften ihre Dienstboten vermögen, zu der Unterstützung der Armen, von denen so viele vormals Dienstboten gewesen sind, auf diesem Wege beizutragen.

Bericht

des Geheimen = Justizraths Leisewitz, des Kaufmanns Stähler und des Kaufmanns Spehr an die Unterstützungs = Deputation des Armenkollegii in Braunschweig,

von ihren Bemühungen,

den Betrag des jetzigen unentbehrlichen Bedürfnisses einzelner Menschen und Familien in Braunschweig auszumitteln, und darnach die den Armen zu verwilligende Unterstützung zu bestimmen *).

Wir versuchen es, die Frage, mit der uns die Deputation beehrt hat,

1) lediglich nach Maaßgabe der eingegangenen Nachrichten von den Bedürfnissen nicht wohlhabender Familien, und

---

*) Dieser Bericht ist dem ersten Stücke der das Armenwesen der Stadt Braunschweig betreffenden Nachrichten, welches im December 1803 ausgegeben wurde, entlehnt. Die demselben ursprünglich beigefügten, von den Kaufleuten Stähler und Spehr ausgearbeiteten Anlagen und Tabellen sind bei diesem Wiederabdruck weggelassen worden, da sie bei gänzlicher Veränderung der Verhältnisse (z. B. der Preise von Lebensmitteln, Oel, Holz, Miethe) worauf sie basirt waren, jetzt keinen wesentlichen Nutzen mehr gewähren. Diejenigen Stellen des Berichtes, wo auf jene Tabellen Bezug genommen ist, sind überdies auch ohne dieselben überall verständlich.

2) nach Maaßgabe des niedrigsten Tagelohnes, mit Benutzung jener Nachrichten,

zu beantworten.

Erste Abtheilung.

Versuch, das den Armen zu verwilligende Almosen, lediglich nach Maaßgabe der eingegangenen Nachrichten zu bestimmen.

§. 1.

Bemerkungen über die eingegangenen Nachrichten.

Wir haben theils von Mitgliedern des Armenkollegii, theils von andern unserer Mitbürger, 44 Nachrichten von den Ausgaben eben so vieler Familien erhalten.

Nur ein Theil dieser Familien wird von der Armen-Anstalt unterstützt, die übrigen erwerben ihren ganzen Unterhalt auf eine achtungswerthe Weise selber, gehören aber nicht zu den wohlhabenden Klassen der hiesigen Einwohner. Bei der Durchsicht dieser Nachrichten wird kein Sachkundiger die Schätzbarkeit dieser Nachrichten verkennen. Der Werth einiger dieser Nachrichten wird dadurch noch erhöhet, daß sie auch über die Einnahme der in Frage stehenden Familie Auskunft geben.

Inzwischen haben wir von allen diesen Nachrichten nicht bei allen Artikeln der Bedürfnisse Gebrauch machen können, weil

1) einige dieser Artikel in verschiedenen Nachrichten gänzlich fehlten, und
2) in mehrern das Alter der Personen nicht genau angegeben war.

Außerdem hatten wir gegen die Anwendbarkeit einiger Angaben Zweifel, die wir, in einem befriedigenden Maaße zu heben, uns nicht getraueten. Wir bemerken jedoch dabei, daß wir keine einzige Angabe deswegen unbenutzt gelassen haben, weil sie uns zu hoch oder zu niedrig schien. Unsere Zweifel beruheten auf andern Gründen, von deren Erheblichkeit wir uns bestimmte Rechenschaft geben konnten.

Beantwortung der Frage, wie viel, nach den eingegangenen Nachrichten, die Ausgabe jeder Familie für jedes Bedürfniß betrage.

§. 2.

Ueber die zu dem Ende gefertigten Tabellen.

Aus den eingegangenen Nachrichten sind 11 Tabellen gefertigt, deren jede einen der folgenden Artikel zum Gegenstande hat:

1) Miethe. 2) Feuerung. 3) Brod. 4) Fett, Schmalz, oder Butter. 5) Gemüse. 6) Salz. 7) Thran oder Oel. 8) Seife und Stärke. 9) Fleisch. 10) Bier. 11) Kaffee, Cichorien, Zucker, Sierup und Milch.

Man findet in diesen Tabellen die wöchentliche Ausgabe jeder Familie für jeden dieser 11 Artikel, und zugleich angegeben, aus wie viel Mitgliedern überhaupt, aus wie viel Erwachsenen über 12 Jahre, aus wie viel Kindern von 5 bis 12 Jahre, aus wie viel Kindern von 1 bis 5 Jahre, und aus wie viel Kindern unter einem Jahre, jede Familie besteht.

Da die Ausgaben für Kaffee, Cichorien, Sierup und

Milch in einigen Nachrichten zwar besonders, in andern aber unter Eins angegeben sind, überhaupt aber diese Ausgaben so sehr in einander laufen, daß eine genaue Trennung derselben nicht thunlich sein dürfte, so haben wir es für das rathsamste gehalten, diese so nahe verwandten Artikel in Eine Tabelle zusammen zu fassen.

Beantwortung der Frage, wie viel die Ausgabe für jeden in den Tabellen aufgeführten Artikel, entweder auf jede Familie, oder jede Person betrage.

§. 3.

Abtheilung der Bedürfnisse, in Familien-Bedürfnisse und persönliche Bedürfnisse.

Familien-Bedürfnisse, die in
der Wohnung,
der Feuerung, und
der Beleuchtung

bestehen, sind solche, die allen Mitgliedern der Familie unentbehrlich sind, die sie aber dergestalt befriedigen, daß keine in Betracht kommende Theilung des Genusses Statt findet. Ein einzelner Mensch verliert von der Wärme eines Zimmers nichts, wenn mehrere diese Wärme mit genießen, und er bedarf dieser Wärme eben so wohl, wenn er das Zimmer allein bewohnt.

Diesen Familien-Bedürfnissen stehen die persönlichen entgegen, zu denen alle übrige in dem §. 2 aufgeführte Artikel gehören. Jeder Mensch muß sie ausschließlich für seine Person befriedigen; der Hunger eines Mitglieds der Familie wird nicht dadurch gestillet, daß alle übrigen gesättigt sind.

Man läßt gewöhnlich bei der Ausmittelung des den Armen zu verwilligenden Almosens den wesentlichen Unterschied, der sich unter den Gattungen der Bedürfnisse findet, außer Acht, und bemüht sich, den Betrag der Familien-Bedürfnisse für jedes Mitglied der Familie, nach dem Fuße der persönlichen zu bestimmen. Es dürfte aber, wie wir befürchten, ein vergebliches Unternehmen bleiben, den Antheil ausmitteln zu wollen, den jedes Mitglied der Familie, z. B. der Mann, die Frau, ein Kind von 5 bis 12 Jahren, und ein Kind von 1 bis 5 Jahren, an der Wohnung, der Feuerung, und der Beleuchtung nehmen.

Wir haben jene Klassifikation bei allen unsern Untersuchungen zum Grunde gelegt, und insbesondere geglaubt, zuvörderst die Ausgaben für die Familien-Bedürfnisse von der Totalsumme aller Ausgaben abziehen, und den Rest, als den Betrag der, auf die Mitglieder der Familie zu vertheilenden, persönlichen Ausgaben annehmen zu müssen.

§. 4 a.

Ausmittelung des Betrages der Familien- und persönlichen Ausgaben.

Die wöchentlichen Ausgaben einer Familie für jedes Familien-Bedürfniß werden durch das in solchen Fällen gewöhnliche Verfahren ausgemittelt. Man dividiret die Totalsumme der Ausgaben aller Familien mit der Anzahl derselben.

Hingegen ist die Ausmittelung des Betrages der persönlichen Bedürfnisse eine der schwersten Aufgaben,

die bei der Organisation eines Armenwesens aufgelöst werden müssen.

Die Ursache dieser Schwierigkeit liegt hauptsächlich darin, daß die persönlichen Bedürfnisse einer Familie, wegen des verschiedenen Alters der Mitglieder derselben, sehr ungleich sind, und daß es an Datis fehlt, durch die man zu der wünschenswerthen Kenntniß der Verhältnisse gelangen könnte, worin diese Bedürfnisse mit einander stehen.

Wir befinden uns inzwischen in der Nothwendigkeit, darüber Grundsätze aufstellen zu müssen, und glauben, nach einer sorgfältigen Erwägung der, freilich sehr unvollkommenen, Erfahrungen, welche über diesen Gegenstand einiges Licht verbreiten, der Wahrheit am nächsten zu kommen, wenn wir nach dem Beispiele der Hamburgischen Anstalt *)

a) die Personen, deren Bedürfnisse wir auszumitteln haben, in drei Klassen abtheilen, wovon die erste die Erwachsenen über 12 Jahre,

die zweite die Kinder von 5 bis 12 Jahr, und

die dritte die Kinder von 1 bis 5 Jahren begreift, sodann aber

b) annehmen, daß ein Kind von 5 bis 12 Jahren, ein Viertheil, und ein Kind von 1 bis 5 Jahren die Hälfte weniger, als ein Erwachsener bedürfe.

Mehrere Versuche, hierüber eine größere Genauigkeit zu erreichen, haben uns zu Einrichtungen geführt, welche

---

*) Nähere Erläuterung für die Herren Armenpfleger, Hamburg 1788. S. 23.

die Armenpflege äußerst mühsam und verwickelt machen, höchst nachtheilige Verwirrungen veranlassen, und bei allem dem die Erreichung der Absicht nicht verbürgen würden.

§. 4 b.

Näheres Verfahren, die Ausgaben für die persönlichen Bedürfnisse zu bestimmen.

Die dreiviertel und halben Portionen sind zu ganzen, und sodann alle ganze zu viertel Portionen gemacht. Hiernach ist berechnet, wie viel eine $^4/_4$, eine $^3/_4$, und eine $^2/_4$ Portion betrage.

Ein Beispiel wird dieses Verfahren erläutern, und wir wählen dazu die Ausgabe für das Gemüse.

Die Total-Summe dieser Ausgabe beträgt 13 Rthlr 8 ggr 11 ₰, die nach den eben aufgestellten Grundsätzen unter 118 Personen zu vertheilen sind. Unter diesen befinden sich 67 erwachsene Personen, 34 Kinder der ersten, und 17 Kinder der zweiten Klasse.

67 Erwachsene	67	ganze	Portionen
34 Kinder der ersten Klasse	$25^1/_2$	"	—
17 — " zweiten —	$8^1/_2$	"	—
118 Personen	101	ganze	Portionen.

101 ganze Portionen machen 404 Viertel-Portionen, deren jede mit ... zu bezahlen ist.	— ggr	$9^{215}/_{404}$ ₰
1 ganze $^4/_4$ Portion	3 "	$2^{52}/_{404}$ "
1 dreiviertel-Portion	2 "	$4^{211}/_{404}$ "
1 halbe Portion	1 "	$7^{26}/_{404}$ "
$^9/_4$ Portionen	7 ggr	$1^{319}/_{404}$ ₰

Wenn 9/4 Portionen 17 gg 1319/404 ₰ betragen, so betragen 404/4 Portionen 13 ₰ 8 gg 11 ₰

§. 5.

Gründe, aus denen bei Ausmittelung der persönlichen Bedürfnisse, nach Maaßgabe der eingegangenen Nachrichten, auf die Kinder unter einem Jahre keine Rücksicht genommen ist.

Die eingegangenen Nachrichten enthalten keine hinlänglichen Data zu einem Anschlage der Bedürfnisse dieser Kinder. Unter der großen Anzahl von Personen, die in diesen Nachrichten angeführt sind, befinden sich nur 3 Kinder unter einem Jahre, und es fällt daher in die Augen, wie unnütz und unsicher das Resultat der Untersuchung sein müßte, die den Zweck hätte, das Verhältniß auszufinden, worin die Bedürfnisse aller übrigen in den Tabellen aufgeführten Personen stehen dürften.

Auf allen Fall würde der Betrag der Bedürfnisse dieser Kinder so höchst unbedeutend ausfallen, daß man auch nicht auf die entfernteste Weise in Gefahr steht, die Verwilligung für die übrigen Personen zu hoch anzurechnen, wenn man nicht dasjenige von der Total-Summe abzieht, was auf die Bedürfnisse der Kinder unter einem Jahre zu rechnen sein möchte.

Es ist also hier, wo es nur noch lediglich darauf ankommt, Resultate aus den eingegangenen Nachrichten zu ziehen, allerdings anzunehmen, daß der übrige Aufwand der Eltern auch zur Bestreitung der Ausgaben für diese Kinder hinreiche, und dieses wird um so mehr der Fall sein, da dieser Aufwand so hoch ausfällt.

Wir werden jedoch nachher, wenn wir Vorschläge thun, wie hoch das unsern Armen wirklich zu verwilligende Almosen zu bestimmen sein möchte, auf diese Kinder und ihre Bedürfnisse zurückkommen.

§. 6.

Haupt-Resultate aus den, lediglich auf die eingegangenen Nachrichten gebaueten Berechnungen.

Nach denselben werden, unter Weglassung der Brüche, die Ausgaben für die Familien- und persönlichen Bedürfnisse eines einzeln lebenden, erwachsenen Menschen, wöchentlich auf 1 ℛ 6 gg 2 ₰ und die Ausgabe für die Bedürfnisse einer Familie, die aus einem Manne, einer Frau, einem Kinde von 5 bis 12 Jahren, und einem Kinde von 1 bis 5 Jahren besteht, wöchentlich auf 2 ℛ 21 gg 6 ₰ zu stehen kommen.

Das Jahr zu 52 Wochen gerechnet, würde also die Unterhaltung eines einzeln lebenden Menschen, jährlich

65 ℛ 8 gg 8 ₰

und die Unterhaltung der erwähnten Familie

150 ℛ 14 gg

kosten.

§. 7.

Erörterung der Frage, ob die den Armen zu verwilligende Unterstützung, nach den aus den eingegangenen Nachrichten sich ergebenden Resultaten, bei der Verwilligung der Almosen zum Grunde zu legen sei.

Es ist freilich keinesweges die Meinung, daß jeder Arme ohne Unterschied die Summen erhalten soll, die er nach dieser Berechnung bedarf.

Die Absicht geht nur dahin, daß z. B., wenn das Bedürfniß eines einzelnen Menschen 1 ₰ 6 gg 2 ₰ betrüge, ihm nur derjenige Theil dieser Summe verwilliget werden solle, den er durch seine Arbeit nicht verdienen kann.

Allein auch unter dieser Bestimmung wird jeder, der die Anzahl der Armen in Braunschweig kennt, sogleich damit einverstanden sein, daß bei allem dem gerechten Zutrauen, das man auf die Mildthätigkeit des Publici setzen muß, die Kräfte der Anstalt nicht hinreichen werden, den Armen die Unterstützung zu verwilligen, die sie nach diesen Resultaten bedürfen würden.

Die Unvermögsamkeit der Kasse kann inzwischen ein Institut, das den Zweck hat, alle Armen nothdürftig zu versorgen, nicht berechtigen, von jenen Resultaten abzustehen, wenn sie nicht ein anderes sicheres Maaß hat, nach dem die jenen Resultaten genau angemessene Unterstützung, offenbar zu hoch seyn würde.

Dieses Maaß erhält unsere Armen-Anstalt durch folgende Thatsachen.

1) Die Ausgaben mehrerer der Familien, von denen diese Nachrichten herrühren, übersteigen nach ihrem eigenen Geständnisse ihre Einnahme um ein Beträchtliches, und sie sind nicht im Stande, eine befriedigende Antwort darüber zu geben, wie sie demungeachtet auskommen.

2) Das niedrigste Tagelohn, das man anjetzt in Braunschweig zu 1 ₰ 12 gg für die Woche annehmen kann, steht mit den angegebenen Ausgaben dieser Familien in keinem Verhältnisse.

§. 8.

Bemerkungen über den Umstand, daß in manchen der eingegangenen Nachrichten die Ausgabe die Einnahme übersteigt.

Man würde sehr irren, wenn man aus diesem Umstande schließen wollte, daß diejenigen, welche die Armen-Anstalt durch die Sammlung dieser Nachrichten verpflichtet haben, darauf nicht die gehörige Sorgfalt gewandt, oder alle diejenigen Familien, von denen diese Nachrichten herrühren, nicht die Absicht gehabt hätten, die Wahrheit anzugeben.

Die Erfahrung, welche wir hier gemacht haben, ist keinesweges einzig oder nur außerordentlich. Allenthalben haben mit Fleiß angestellte Untersuchungen der Art sehr häufig das Resultat geliefert, daß der Arme mehr ausgebe als er einnimmt.

Es ist bekannt, was für große Mühe und Kosten der patriotische Morton Eden angewandt hat, um vermittelst einer möglichst ausgebreiteten Korrespondenz, und vermittelst eigener, bloß zu diesem Zwecke angestellter, entweder von ihm selbst, oder auf seine Kosten unternommener Reisen, sich genaue Kenntnisse von den Armen und dem Armenwesen in England zu verschaffen.

In dem großen Werke, *) das die Früchte dieser Bemühungen enthält, findet sich eine sehr große Menge sehr detaillirter Nachrichten von der Einnahme und dem Aufwande nicht wohlhabender Familien aus allen Gegenden

---

*) The State of tho poor, or an history of the labouring classes in England from the conquest to tbe present period. London 1797, 3 starke Bände in 4.

des Königreichs. Allein auch hier bestätiget der Augenschein und die ausdrückliche Bemerkung des Verfassers *) die Erfahrung, daß in den meisten Haushalts-Rechnungen der arbeitenden Klasse die Ausgabe die Einnahme übersteige.

Als die Hamburgische Armen-Anstalt, bei ihrer Eröffnung, das ihren Armen zu verwilligende Almosen festzusetzen hatte, ging sie gleichfalls von einer solchen Ausmittelung des Bedürfnisses der Armen aus. Allein auch sie fand, daß die Angabe zu hoch sei **).

Die hauptsächlichste Ursache der auffallenden Verschieschiedenheit zwischen der Einnahme und Ausgabe der Armen liegt ohne Zweifel darin, daß viele seiner Gewinnste und Ersparungen zu klein und zufällig sind, als daß er sie angeben, oder gar zu Gelde anschlagen könnte, wenn er auch mehr Neigung und Fähigkeit zu dergleichen Berechnungen hätte, als es gemeiniglich der Fall sein mag.

Die Armen sind es auch nicht allein, bei denen das Deficit der Einnahme durch nicht anzugebende Gewinnste und Erfahrungen ausgeglichen wird.

Man hat, der größten Wahrscheinlichkeit gemäße, Berechnungen, von der Einfuhr und Ausfuhr mancher Länder aufgestellt, nach welchen jene, diese in dem Maaße übersteigt, daß diese Länder längst gänzlich verarmt sein müßten. Diese Verarmung ist aber nicht eingetreten.

Die erfahrensten Oekonomen haben nach der sorgfältigsten Schätzung, gewisse Güter so belastet gefunden, daß

---

*) Vorrede, XXIV.

**) Nähere Erläuterung für die Herren Armenpfleger rc. Hamburg 1788. S. 2. und folgende.

sie es nicht zu erklären wissen, wie dieselben den Unterhalt einer Familie abwerfen können, und doch haben die Besitzer dieser Güter auf denselben seit Jahrhunderten ihr Auskommen gefunden.

Bei der augenscheinlichen Unthulichkeit, das angegebene Bedürfniß der Armen zum Maßstabe der ihnen zu verwilligenden Unterstützung zu machen, hat die Hamburgische Armen-Anstalt den Ausweg eingeschlagen, ein Viertel von der angefoderten Summe abzusetzen, *) ohne jedoch, so viel wir wenigstens uns erinnern, den nähern Grund anzugeben, der sie bestimmte, grade diesen Theil der Anfoderung abzusetzen.

Zweite Abtheilung.

Versuch, das den Armen zu verwilligende Almosen, nach Maaßgabe des niedrigsten Tagelohns, mit Benutzung der eingezogenen Nachrichten, zu bestimmen.

§. 9.

Erörterung der Frage, ob das niedrigste Tagelohn bei der den Armen zu verwilligenden Unterstützung zum Grunde zu legen sei.

Es ist vorhin der Satz aufgestellt, daß die aus den Nachrichten eingezogenen Resultate, mit dem niedrigsten Tagelohne in einem zu großen Mißverhältnisse stehen, als daß die den Armen zu verwilligende Unterstützung nach jenen Resultaten bestimmt werden könnte.

---

*) Nähere Erläuterung rc. S. 27.

Dieser Satz dürfte nicht leicht Widerspruch finden; allein genau genommen ist dadurch die in der Rubrik dieses §. aufgeworfene Frage noch nicht entschieden.

Wir haben also dieselbe noch zu erörtern, glauben sie aber aus folgenden Gründen bejahen zu müssen:

1) Da die Erfahrung ergibt, daß Tagelöhner-Familien, die keine andere gewisse Geldeinnahmen haben, als das niedrigste, die Woche 1 ℛ 12 gg betragende Tagelohn, damit auskommen, so muß dieses auch den Armen möglich sein, die von einer Armen-Anstalt Unterstützung erhalten.

2) Es ist allerdings höchst wahrscheinlich, daß eine Tagelöhner-Familie, ohne die nicht zu berechnenden Gewinnste und Ersparungen, mit dem niedrigsten Tagelohne nicht auskommen würde. Allein diese Gewinnste und Ersparungen kommen auch den Armen, und ganz vorzüglich ihnen, zu Statten.

3) Es würde die nachtheiligsten Wirkungen für die Moralität und Indüstrie haben, wenn man den Armen in eine Lage versetzen wollte, die merklich besser wäre, als diejenige, worin sich irgend ein Tagelöhner befindet.

Ein großer Theil der arbeitenden Classe würde das reichlichere Almosen dem kärglichern Verdienste vorziehen; das schätzbare bei uns noch immer rege Gefühl, das Manchen abhält, seine Zuflucht zu der Armencasse zu nehmen, würde ersterben, und die größere Unterstützung der Armen würde nicht nur das niedrigste Tagelohn, sondern mit ihm auch alle übrigen Löhne verhältnißmäßig steigern.

Die Armen, und diejenige Classe unserer Mitbürger,

die ihnen am nächsten steht, befinden sich allerdings in einer traurigen Lage; und wer kann sich des Wunsches erwehren, daß ihr Antheil an den Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens größer sein möchte?

Man darf es sich aber nicht verbergen, daß die Lebensweise der ärmern Classe eine nothwendige Wirkung der bürgerlichen Verfassung sei, auf der das Glück der Menschheit beruhet, und die nicht nur dem Reichen, sondern auch dem Aermsten, so große Wohlthaten gewährt. So lange die bürgerliche Verfassung, und die damit in Verbindung stehenden gesellschaftlichen Einrichtungen bestehen sollen, wird auch das nothwendige Resultat derselben fortdauern müssen.

Bemühungen, den Armen einen höhern Genuß des Lebens zu verschaffen, als es die Lage aller Dinge nun einmal gestattet, würden zuverlässig ein neuer Beweis der traurigen Wahrheit werden, daß ein großer Theil des Elendes, das die Menschen drückt, eine Wirkung edler und menschenfreundlicher Absichten ist, die sich dem unbedingten Gehorsame entziehen wollen, den man unabänderlichen Umständen nie ungestraft versagt.

§. 10.

Darstellung unsers Verfahrens, um zu Grundsätzen zu gelangen, vermittelst welcher das den Armen zu verwilligende Almosen, in allen und jeden Fällen, nach dem niedrigsten Tagelohn bestimmt werden könne.

Die in dem vorhergehenden Paragraphen angestellte Untersuchung kann nicht weiter, als zu dem Satze führen:

Daß die Ausgaben für den Unterhalt einer armen

Familie dem niedrigsten Tagelohn gleich sein können, wenn diese Familie aus eben so vielen und aus eben solchen Mitgliedern besteht, als die Familie des Tagelöhners.

Es muß daher, um diesen Satz auf unsere Aufgabe anwendbar zu machen, vorläufig die Frage erörtert werden:

wie groß die Familie des Tagelöhners, zu deren Unterhalt das niedrigste Tagelohn hinreichen soll, anzunehmen sein dürfte?

Allein auch durch die Beantwortung dieser Frage kann eine Armen-Anstalt, nur für den einzigen Fall, daß eine arme Familie eben so groß, als die Familie des Tagelöhners sei, eine Regel, und zwar noch eine sehr rohe Regel, zur Bestimmung des Almosens erhalten. Sie bedarf aber sehr genauer Regeln, nach denen in allen möglichen Fällen das den Armen zu verwilligende Almosen bestimmt werden kann.

Um hiezu, und zuvörderst zu einem Grundsatze zu gelangen, nach welchem das Almosen erhöhet oder vermindert werden muß, so lange man dabei bloß auf die größere oder geringere Anzahl der Familien-Glieder zu sehen hat, ist eine Untersuchung nöthig, der wie vielste Theil des wöchentlichen Almosens zu 1 ℔ 12 ßl, auf die Familien-Bedürfnisse jener Familie, und die persönlichen Bedürfnisse jedes Mitgliedes gerechnet werden müsse.

Inzwischen gibt das Resultat dieser Operation noch keine so allgemeine Regel, daß sich das allen und jeden Armen zu verwilligende Almosen darnach bestimmen ließe.

Jedermann weiß, daß die Ausgaben kleinerer und grö-

ßerer Familien nicht allezeit in dem Verhältnisse stehen, welches die Anzahl der Personen an die Hand giebt. Vier Armen, die zusammen wohnen, kommt ihre Wohnung bei Weitem nicht so hoch zu stehen, als vier einzeln wohnenden Armen; und zehn Personen, für die aus Einem Topfe gekocht wird, speisen wohlfeiler, als Eine Person, die für sich allein kocht.

Man würde also sehr irren, wenn man die Ausgaben kleinerer Familien nach den Ausgaben größerer dergestalt berechnete, daß man dabei bloß das geometrische Verhältniß zur Basis nähme. Man muß die Verschiedenheit ihrer Bedürfnisse untersuchen, und, in so weit es der Ausfall dieser Untersuchung erfodert, für das, kleinern und größern Familien zu verwilligende Almosen besondere Regeln festsetzen. Allein auch damit ist die Sache noch nicht erschöpft. Sehr wichtige Umstände, die theils in der Natur des Gegenstandes, theils in andern Fächern des Planes unserer Anstalt liegen, machen noch anderweite und sehr wesentliche Modificationen unserer Almosen-Verwilligungen nöthig und zweckmäßig.

Wir glauben einen einfachen Weg zur Erörterung dieser vielen und mannigfaltigen Gegenstände einzuschlagen, wenn wir nach der Beantwortung der zu Anfange dieses Paragraphen erwähnten vorgängigen Frage, zuvörderst die Bedürfnisse größerer Familien nach Maaßgabe des niedrigsten Tagelohnes ausmitteln, und dabei die so wohl für kleinere als größere Familien geltenden Modificationen und Einrichtungen aufstellen.

Wir werden alsdann nur noch zu untersuchen haben, in wiefern die Ausgaben kleinerer Familien Ausnahmen

von der Regel machen, die wir für die Ausgaben der größern festgesetzt haben.

Es ist sehr einleuchtend, daß wir nur durch zusammengesetzte und verwickelte Untersuchungen in den Stand gesetzt werden können, die uns vorgelegte Frage zu beantworten. Allein die Resultate derselben sind sehr einfach. Sie lassen sich mit wenig Worten auf einem Blatte zusammen fassen, das zum praktischen Gebrauche für diejenigen völlig hinreichend ist, die keine Neigung haben, in eine Untersuchung der Gründe der Almosen-Verwilligung hinein zu gehen.

§. 11.

Beantwortung der Frage, aus wie viel Personen eine Familie bestehen dürfe, zu deren Unterhaltung das niedrigste Tagelohn hinreicht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das niedrigste Tagelohn eine größere Summe beträgt, als die Befriedigung der Bedürfnisse eines einzelnen Menschen erfordert. Sehr viele Tagelöhner sind verheirathet, und also muß ihr Verdienst zu der Ernährung einer Familie hinreichen.

Es fällt jedoch dabei sogleich in die Augen, daß die Ausgaben für eine ungewöhnlich starke Familie sich mit dem niedrigsten Tagelohne nicht bestreiten lassen. Ein Tagelöhner mit einer Frau und acht unerwachsenen Kindern würde ohne außerordentliche Hülfsquellen in Gefahr sein zu verhungern.

Man setzt inzwischen auf jeden Fall voraus, daß der Tagelöhner eine Frau zu ernähren habe, und kommt es also eigentlich darauf an, die Anzahl der Kinder festzu-

setzen, auf welche das niedrigste Tagelohn zugemessen sein mögte.

Die Meinungen darüber sind nicht einstimmig. Inzwischen glauben Männer von dem größten Gewichte, wozu, wenn wir uns recht erinnern, auch der Minister Pitt gehöret, daß das Tagelohn nur für den Unterhalt zweier Kinder hinreichen mögte, und wir sind dieser Meinung um so lieber beigetreten, weil wir bei derselben nicht in Gefahr sind, eine zu geringe Unterstützung in Vorschlag zu bringen.

Um diese Gefahr noch mehr zu vermeiden, nehmen wir an, daß beide Kinder das 12te Jahr noch nicht zurück gelegt haben, und halten es für einen sehr natürlichen Durchschnitt, wenn wir das Alter des einen Kindes unter 12 Jahr, und das Alter des andern Kindes unter 5 Jahr setzen.

Unser Resultat geht also dahin, daß das niedrigste Tagelohn zum Unterhalt einer Familie hinreicht, die aus einem Manne, einer Frau, einem Kinde von 5 bis 12 Jahren, und einem Kinde von 1 bis 5 Jahren besteht.

Ausmittelung des, den größern Familien zu verwilligenden Almosens. Vorschläge zu einigen, das Almosen größerer und kleinerer Familien betreffenden, Modificationen und Einrichtungen. *)

§. 12.

Auch hier glauben wir am sichersten und kürzesten zu

*) Sie beträgt wöchentlich 5 Sgr. 6 33/65 Pf. und also jährlich, das Jahr zu 52 Wochen gerechnet 12 Thlr. 2 2/5 Pf.

gehen, wenn wir zuvörderst, den Betrag der Familien-Bedürfnisse

Miethe
Feuerung, und
Beleuchtung

ausmitteln, und den Rest für den Betrag der persönlichen Bedürfnisse annehmen.

Dieses Verfahren wird dadurch gerechtfertiget, daß der Betrag der Familien-Bedürfnisse bis zu einem gewissen Puncte sich mit vieler Genauigkeit bestimmen läßt, weil nachdenkende Arme dazu im Stande sind, und die Anstalt sachdienliche Mittel in Händen hat, ihre Angaben zu controliren, hingegen dieses mit den persönlichen Bedürfnissen bei weitem nicht in der Maaße der Fall ist, durch unser Verfahren aber der Betrag der persönlichen Bedürfnisse mit dem Betrage der Familien-Bedürfnisse ausgemittelt wird. Wenn nemlich die ganze Summe der wöchentlichen Ausgaben des Armen 1 ℔ 12 ß gleich sein soll, und man die Ausgaben für die Familien-Bedürfnisse genau anzugeben im Stande ist, so kann es nicht fehlen, daß nach Abzug derselben, der Rest zur Bestreitung der persönlichen Bedürfnisse bestimmt sein müsse.

§. 13.

Miethe.

Nach unserm Dafürhalten, kann man die aus den eingegangenen Nachrichten sich für die Miethe ergebende Durchschnitts-Summe mit Sicherheit als richtig annehmen.

Wir müssen jedoch diesen Satz sogleich mit dem Geständnisse begleiten, daß dieses im Allgemeinen so richtige Datum, zur Bestimmung der Miethe, für alle und jede Fälle unbrauchbar sei.

Die Hauptursache liegt darin, daß dieses Bedürfniß der Armen so höchst ungleich ist. Die Miethe einiger Armen beträgt nicht einmal die Hälfte der Miethe, welche andere Arme bezahlen.

Diese Ausgabe qualificirt sich also zu keiner Bestimmung nach dem Durchschnitte, und dieses um so weniger, da die Miethe eine so scharf bestimmte Ausgabe ist, daß dieselbe, wie es sich bei manchen andern denken läßt, durch Ersparungen und Entbehrungen nicht vermindert werden kann. Hiernächst ist auch die Anzahl der Mitglieder einer Familie, in Absicht der Miethe, kein so sicheres Ausmittelungs-Datum, als bei andern Bedürfnissen.

Die Größe der Wohnung hängt nicht immer, und nicht allein, von der Anzahl der Mitglieder der Familie ab.

Einige Arme gebrauchen zur Betreibung ihrer Arbeiten weit mehr Raum, als sie nach der Größe ihrer Familie nöthig haben würden. Eben so wenig läßt sich die Miethe in allen und jeden Fällen, mit der Anzahl der Personen aller Familien in ein genaues Verhältniß setzen.

Der Umstand, daß die Miethe in runden Summen bedungen wird, macht dieses unthunlich; und es ist sehr einleuchtend, daß die Miethe weit weniger Abstufungen hat, als sie haben müßte, wenn dabei auf die

Anzahl der Personen eine so genaue Rücksicht genommen würde, daß das Principium, welches wir suchen, darauf gebauet werden könnte.

Wir halten diese Eigenthümlichkeit, wodurch sich die Miethe von allen andern Bedürfnissen unterscheidet, für so wesentlich, daß man durch dieselbe bestimmt werden muß, für die Verwilligung der Miethe einen eigenen, aus ihren Eigenthümlichkeiten hervorgehenden Grundsatz anzunehmen; und wir finden es bei der Verfolgung dieses Gedankens zweckmäßig und rathsam,

> die für jeden Armen wirklich ausgelobte Miethe zu bezahlen, sie mag nun mehr oder weniger, als die ausgemittelte Durchschnitts-Summe betragen.

Es würde freilich nicht möglich sein, den Betrag der übrigen Bedürfnisse auszumitteln, wenn man nicht für die Miethe eine fixe Summe ansetzte. Allein es scheint auch unbedenklich, zu diesem Ende die Durchschnitts-Summe von 5 gGr $6^{33}/_{65}$ ₰ beizubehalten.

Die Realisirung dieses Vorschlages wird so wenig der Kasse, als den Armen, nachtheilig sein.

Wenn die Kasse für einige Arme mehr als 12 ℛ Miethe bezahlt, so bezahlt sie für andere weniger; und es ist kein Grund zu der Besorgniß vorhanden, daß sich die größern und geringern Ausgaben nicht compensiren würden.

Dem Mißbrauche dieser Einrichtung, daß die Armen dadurch verleitet werden möchten, zu hohe Miethen auszuloben, ist schon durch den allgemeinen Grundsatz vorgebeugt, daß kein Armer, ohne Einwilligung seines Pflegers eine Wohnung miethen darf.

Daß die größern Familien, die mehr als 12 ℛ Miethe bezahlen, bei dieser Einrichtung nicht verlieren, muß sogleich einleuchten; es könnte aber scheinen, daß dieses in Absicht kleiner Familien, die weniger als 12 ℛ Miethe bezahlen, wenigstens unter gewissen Voraussetzungen, der Fall sei.

Dieser Einwurf verliert jedoch alles Gewicht, wenn er gegen Armen-Anstalten gerichtet wird, die überhaupt den kleinern Familien, welche jene Bemerkung für sich anführen können, für ihre persönlichen Bedürfnisse mehr als den großen verwilligen; und zu diesen Anstalten gehört, nach einem in der Folge näher zu entwickelnden Vorschlage, die unsrige.

Die Verschiedenheit der persönlichen Bedürfnisse größerer und kleinerer Familien kann also bei Bestimmung der Miethe hier nicht weiter in Betracht kommen, und uns nicht abhalten, jene die Miethe betreffende Einrichtung, so wohl für die kleinern, als die größern Familien vorzuschlagen.

§. 14.

Feuerung.

Zu Folge der eingegangenen Nachrichten kommen für diesen Artikel im Durchschnitte 4 gg 7 27/32 ₰ auf die Woche zum Ansatze *) und wir finden, nach genauer Erwägung aller Umstände, keine Gründe, die uns bewegen könnten, von diesem Ansatze abzugehen.

*) Diesem nach beträgt diese Ausgabe für das ganze Jahr 10 Thlr. 1 Sgr. 11 7/8 Pf.

Da aber die Ausgabe für dieses Bedürfniß im Winter so sehr viel größer als im Sommer ist, so muß die Verwilligung für beide Jahreszeiten dem Bedürfnisse derselben angemessen werden.

Das Feuerungs-Bedürfniß der Armen im Sommer dürfte nur $^1/_4$ eben dieses Bedürfnisses im Winter betragen, und es unter dieser Voraussetzung zweckmäßig sein, $^3/_4$ der ganzen für die Feuerung ausgesetzten Summe zu 10 ℛ 1 gr 11$^7/_8$ ₰ für den Winter, und das übrige $^1/_4$ für den Sommer zu verwilligen.

Es scheint uns rathsam, daß man den December, Januar und Februar für die Winter-Monate annehmen, die Winterverwilligung auf 13 Wochen, und wöchentlich auf 13 gr 11$^{221}/_{416}$ ₰, die Sommerverwilligung aber auf 39 Wochen, und wöchentlich auf 1 gr 6$^{767}/_{1248}$ ₰ festsetze.

Die Winterverwilligung für die Feuerung würden die Armen zum ersten mal an dem ersten, in den Monat December fallenden Zahlungstage erhalten.

Inzwischen ist diese Verwilligung nur auf einen gewöhnlichen Winter berechnet, und man wird auf den Fall einer lang anhaltenden strengen Kälte ein außerordentliches Feuerungsgeld bewilligen müssen. Dieses dürfte aber, nach unserm Ermessen, wöchentlich höchstens nur 1 gr 4 ₰ betragen.

In dem außerordentlichen Falle, daß eine solche Kälte vor dem Anfange des Decembers einträte, oder mit dem Ablaufe der angenommenen 13 Wochen noch nicht vorüber wäre, muß die Verabreichung der Winterverwilligung, und, den Umständen nach, des außer-

ordentlichen Feuerungsgeldes, früher anfangen oder länger fortdauern.

Wenn es nöthig ist, den Armen mit dieser außerordentlichen Unterstützung zu Hülfe zu kommen, so müssen alle Arme, welche darauf Anspruch haben, sie zu gleicher Zeit erhalten. Daher kann nur die Unterstützungs-Deputation dieselbe verwilligen.

§. 15

Beleuchtung.

Dieser Artikel läßt unter allen die genaueste Controle zu. Man kann die Anzahl der Stunden, in denen man das Jahr durch, der Regel nach, Licht brennen muß, und die Zeit, in welcher eine bestimmte Quantität Oel oder Thran verbrennet, mit vieler Zuverlässigkeit ausmitteln.

Einer der Unterzeichneten — dessen unermüdete Thätigkeit bei der Ausrichtung des uns von der Deputation ertheilten Auftrages, die beiden andern bei einer so nahen Veranlassung rühmlichst und dankbar erwähnen — hat darüber mühsame Versuche angestellt, von deren Erfolge er in der Anlage Auskunft gibt.

Das Resultat dieser Versuche weicht merklich von demjenigen ab, welches aus den eingekommenen Nachrichten hervorgeht. Nach diesen Nachrichten werden im Durchschnitte, zur Bestreitung dieses Bedürfnisses, 2 gg 5 9/10 ₰, nach jenen Versuchen aber nur 1 gg 7 5/6 ₰ erfordert.

Diesen letztern Anschlag halten wir für den zuverlässigsten, und es übrigens zweckmäßig, daß für dieses

Bedürfniß vom October bis März wöchentlich 2 ggr 6 ₰, und vom April bis September $9\frac{2}{3}$ ₰ auf die Woche verwilliget werden.

Die Verwilligung kann mit der unmerklichen Ab- und Zunahme der Tage nicht gleichen Schritt halten.

§. 16.

Persönliche Bedürfnisse.

	ℛ	ggr	₰
Wenn von dem, nach dem niedrigsten Tagelohne zu	1	12	—
festgesetzten wöchentlichen Almosen der Betrag der Familien-Bedürfnisse mit	—	11	$10\frac{1153}{6240}$
abgezogen worden, so bleiben für die persönlichen Bedürfnisse ...	1	—	$1\frac{5087}{6240}$

übrig.

Miethe	5 ggr	$6\frac{23}{65}$ ₰	
Feuerung	4 —	$7\frac{27}{32}$ —	
Licht	1 —	$7\frac{5}{6}$ —	
	11 ggr	$10\frac{1153}{6240}$ ₰	

Die Summe ist nach dem, in dem §. 4a angenommenen Repartitions-Verhältnisse unter die 4 Mitglieder der Familie dergestalt zu vertheilen, daß jeder

Erwachsene	$\frac{4}{4}$
das Kind von 5 bis 12 Jahren	$\frac{3}{4}$
und das Kind von 1 bis 5 Jahren	$\frac{2}{4}$

erhält.

Verwilligung auf die Kinder unter einem Jahre.

§. 19.

Umstände, die bei einer etwaigen Verwilligung auf Kinder unter einem Jahre, in Betracht kommen.

1) Das Aufziehen eines solchen Kindes wird armen Eltern nicht sowohl durch die unmittelbaren Ausgaben für dasselbe, als durch die Arbeitsunfähigkeit der Mutter, schwer.

Diese Arbeitsunfähigkeit der Mutter — die überdem, nach dem so sehr verschiedenen Werthe ihrer Arbeiten, einen sehr ungleichen Verlust verursachet — ist aber kein Datum, die Bedürfnisse des Kindes zu bestimmen. Diese Unfähigkeit verursacht keine Ausgabe, sie vermindert nur die Einnahme; und muß also nicht hier, sondern bei der Ausmittelung der Einnahme jeder Familie in Anschlag kommen.

2) Ein solches Kind befriediget sein wesentliches Bedürfniß an der Brust seiner Mutter. Wenn dieses aber in dem erforderlichen Maaße geschehen soll, so muß sie bessere und mehrere Nahrungsmittel, als diejenigen genießen, welche sich für das ihr ausgesetzte Almosen anschaffen lassen.

Hiernächst ist die Wäsche für ein solches Kind eine nicht ganz unbedeutende Ausgabe, und dieses um so mehr, als der Leinenvorrath der Leute, von denen wir hier reden, so klein ist.

§. 20.

Gründe, die uns zu einer Verwilligung auf die Kinder unter einem Jahre bestimmen.

Wir haben angenommen, daß man bei der Ausmittelung des Almosens das niedrigste Tagelohn zur Basis nehmen müsse, und es fehlt nicht an Gründen, die es wahrscheinlich machen, daß Tagelöhner, die nur ihr Tagelohn einnehmen, mit demselben auch die freilich nur vorübergehenden Ausgaben für ein Kind unter einem Jahre bestreiten.

Wir sind von der Richtigkeit dieser Thatsache überzeugt, wagen es aber nicht, den daraus gezogenen Schluß zu befolgen, weil wir uns die öftern traurigen Folgen der Entbehrungen nicht verbergen können, welche allein das Aufziehen dieser Kinder möglich machen.

Die Meinung, daß die ärmern Volksklassen die fruchtbarsten sind, möchte nicht ganz verwerfliche Gründe für sich haben. Wenn aber in denselben auch nur so viel Kinder, als in den wohlhabenden, geboren werden, so werden doch, nach einer bekannten Erfahrung, in denselben weit weniger aufgezogen, und es leidet nicht den geringsten Zweifel, daß unter den vielen Kindern, die schon in ihrem ersten Lebensjahre sterben, sich eine unverhältnißmäßig große Anzahl aus den ärmern Klassen befinde. Der Mangel an Nahrung und Wartung muß unausbleiblich diese Wirkung haben.

Wir halten es für die Pflicht einer Armen-Anstalt, diese unnatürliche Mortalität durch eine Verwilligung auf Kinder unter einem Jahre möglichst zu vermindern.

§. 21.

Bestimmung der Verwilligung auf die Kinder unter einem Jahre.

Zur Anschaffung der bessern Nahrungsmittel für die Mutter, wozu nach der hiesigen Landessitte vorzüglich Bier gehört, glauben wir nicht weniger als 2 gg auf die Woche verwilligen zu dürfen. Was die Wäsche betrifft, so kommt für die dazu nöthige Feuerung nichts weiter zum Ansatze, da die allgemeine Verwilligung für diesen Artikel auch zu diesem Zwecke hinreichend scheinet. Es bleibt also nur die Ausgabe für Seife und Stärke übrig, und diese wird mit 8 ₰ zu bestreiten sein.

Es mögte allerdings unnatürliche Väter geben, die Neigung hätten, eine solche ihrer Frau und ihrem Kinde bestimmte Zulage zu verprassen. Allein unsere Armenpflege hat Mittel in Händen, über die zweckmäßige Verwendung dieser Zulage zu halten.

Diese Zulage steht freilich mit dem wöchentlich sich auf 16 bis 20 gg belaufenden Kostgelde, das die Armen-Anstalt bisher für einzelne, nicht in ihren Familien lebende, Kinder hat bezahlen müssen, in keinem Verhältnisse. Es bedarf aber wohl kaum der Bemerkung, daß dieser Fall, so wie alle diejenigen, worin es nöthig ist, Arme in Kost zu geben, ganz außer den Gränzen unserer Untersuchung liegt.

Was insbesondere die Kinder unter einem Jahre betrifft, so müssen mit dem Kostgelde nicht nur die Bedürfnisse des Kindes, sondern auch die Arbeitsunfä-

higkeit der Pflegemutter und die der wahren Mutter von der Natur belohnten Mühseligkeiten, bezahlt werden. Zu dem allen hängt noch überdem der Betrag dieses Kostgeldes von der Concurrenz derjenigen ab, die sich mit der Auferziehung eines solchen Kindes befassen mögen.

Erörterung der Frage, was für Veränderungen die bisher aufgestellten Grundsätze leiden müssen, wenn das, einer kleinen Familie zu verwilligende, Almosen festzusetzen ist.

§. 22.

Begriff einer kleinen Familie.

Eine Familie, die aus drei erwachsenen Personen besteht, rechnen wir, wenn sich auch darin keine Kinder befinden, zu den größern.

Es kommt hier hauptsächlich auf die persönlichen Bedürfnisse an; und die persönlichen Bedürfnisse dreier erwachsenen Personen sind noch immer so beträchtlich, daß sie die Vortheile genießen können, die größere Haushaltungen in Absicht dieser Bedürfnisse voraus haben.

Wir verstehen unter kleinern Familien, diejenigen, die aus einer einzelnen erwachsenen Person, oder aus zwei erwachsenen Personen bestehen, wenn letztere gar keine Kinder über ein Jahr, oder nur ein Kind über ein Jahr haben.

§. 23.

Almosen einer einzelnen erwachsenen Person.

Bei der Bestimmung der Unterstützung eines einzeln lebenden Armen leiden die bisher festgesetzten Grundsätze, in Absicht der persönlichen Bedürfnisse allezeit, und in Absicht der Feuerung in manchen Fällen, eine Abänderung.

Einem einzelnen Armen kommen, aus einer vorhin bemerkten Ursache, seine persönlichen Bedürfnisse, oder mit andern Worten, seine Beköstigung und seine Wäsche, höher zu stehen, als einem Armen, der in einer Familie lebt. Jener muß also einen Zuschuß zu demjenigen haben; was diesem für seine persönlichen Bedürfnisse verwilligt ist.

Nach den, von der Hamburgischen Anstalt bei ihrer Eröffnung angenommenen Grundsätzen, verhalten sich die Ausgaben eines einzeln lebenden Armen für die Beköstigung, zu eben diesen Ausgaben eines in einer Familie lebenden Armen, wie 12 zu 11; und wir glauben diesem Ansatze beipflichten zu können.

Diesem nach beträgt die Zulage auf die Beköstigung eines einzeln lebenden Armen wöchentlich $8^{5217}/_{18590}$ ₰.

Eben dieses Verhältniß scheint auch auf die Wäsche zu passen, und ergibt sich nach demselben für dieses Bedürfniß eine Zulage von $^{2220}/_{3880}$ ₰, für welche, und den bei der Zulage für die Beköstigung sich ergebenden Bruch, ein ganzer Pfennig anzunehmen ist.

Diesem nach erhält ein einzelner Armer zu den Ausgaben für seine persönlichen Bedürfnisse, eine Zulage von 9 ₰.

Die einzelnen Armen würden sehr verkürzt werden, wenn ihnen die 4 ℛ entzogen werden sollten, welche für die, in der Anlage **VI** sich ergebenden Brüche angesetzt sind. Diese Anlage zeigt, daß der größte Theil der Summen dieser Brüche aus den Ansätzen für die Bedürfnisse erwächst, welche dem einzelnen Armen eben so unentbehrlich als größern Familien sind. Höchstens, und nicht einmal unter allen Voraussetzungen, würde davon ein Pfennig abgesetzt werden können.

Nach unserm Dafürhalten ist es also der Billigkeit gemäß, daß diese 4 ℛ auch den einzelnen Personen verwilliget werden.

Wenn eine einzeln lebende Person Kinder hat, die von der Armen-Anstalt Unterstützung erhalten, so fallen freilich, der Strenge nach, die Gründe, aus denen einzelnen Personen ein reichlicheres Almosen angedeihen muß, wenigstens in gewisser Maaße weg.

Es leuchtet inzwischen sogleich in die Augen, wie verwickelt die Berechnungen der Verwilligungen für die persönlichen Bedürfnisse einzelner Personen werden müßten, wenn man dabei auf die Anzahl der Kinder Rücksicht nehmen wollte, und glauben wir, daß es schon deswegen, auch alsdann, wenn eine einzelne Person Kinder hat, bei der obigen Bestimmung sein Bewenden haben könne, weil in vielen Fällen der Art die erwachsenen Personen Witwen, und die Kinder vaterlose Waisen sind.

Unter der Voraussetzung, daß eine einzelne Person ein eigenes Zimmer heizet, muß ihr der völlige Ansatz für die Feuerung verwilliget werden.



Diese Voraussetzung trifft aber nicht immer ein, weil manche Arme mit andern Familien, die nicht zu unsern Armen gehören, in demselben Zimmer wohnen.

Ein solcher Armer kann die ganze Verwilligung für die Feuerung nicht verlangen, allein diese Verwilligung kann ihm auch nicht ganz genommen werden, weil er zwar nicht zur Heizung, aber doch zum Kochen und zur Wäsche Brennmaterialien gebraucht.

Nach den darüber angestellten Erkundigungen dürfte von der Feuerung, die der Arme nöthig hat, $^1/_4$ für den Heerd zu rechnen sein, welchemnach der Arme, von dem hier die Rede ist, für die Feuerung wöchentlich 1 ggr $1^{121}/_{128}$ ₰ und nach der Reduction des bedeutenden Bruches 1 ggr 2 ₰ bekäme.

§. 24.

Almosen zweier beisammen lebenden Armen.

Bei ihnen treten die Ursachen, aus denen kleinern Familien ein Zuschuß für die persönlichen Bedürfnisse verwilliget werden muß, nicht in der Maaße ein, als bei den einzelnen Armen.

Jene werden sich begnügen können, wenn sie, beide zusammen genommen, außer den, für die persönlichen Bedürfnisse eines Jeden festgesetzten 7 ggr 5 ₰ und dem Betrage der Brüche zu 4 ₰ noch $^1/_{12}$ des Ansatzes für die persönlichen Bedürfnisse mit 9 ₰ erhalten.

Wenn zwei solcher Leute aber mehr als ein Kind über ein Jahr haben, so fällt das höhere Almosen aus der Ursache weg, weil die Familie alsdann zu den größern gehört. Wenn sich auch nur zwei Kinder unter

12 Jahren darin befinden, so ist sie gerade diejenige, die wir oben, bei der Ausmittelung des ordentlichen Almosens vorausgesetzt haben. Sollte der Fall eintreten, daß zwei solcher Leute kein eigenes Zimmer heizten, so können sie auch nur die einer einzelnen Person auf einen solchen Fall verwilligte Unterstützung erhalten.

§. 25.

Bestimmung des wöchentlichen Almosens in allen übrigen Fällen.

In allen übrigen Fällen wird das Almosen lediglich nach den oben festgesetzten Grundsätzen und den Modifikationen derselben, jedoch dergestalt bestimmt, daß auf die sich dabei ergebenden Brüche keine Rücksicht genommen wird.

So erhält z. B., wenn sich eine dritte erwachsene Person in einer Familie findet, dieselbe für ihre persönlichen Bedürfnisse nur 7 ggr 5 ₰, obgleich der eigentliche Ansatz 7 ggr $5\frac{14108}{81120}$ ₰ beträgt.

Die Armen werden aber durch dieses Verfahren nicht unbillig behandelt. Es sind ihnen in andern Fällen, von denen einige allen Familien zu Statten kommen müssen, die Brüche zu Gute gerechnet, und außerdem können sich so wenig die größern als die kleinern Familien über diesen Abzug beschweren.

Die kleinern deswegen nicht, weil ihnen so viel Vortheile eingeräumt sind, daß dagegen ein Verlust, der wöchentlich in keinem Falle, einen ganzen Pfennig beträgt, nicht in Betracht kommt.

Bei den größern Familien kann der hier in Frage

stehende Fall nur durch die Vermehrung ihrer Mitglieder eintreten. Durch diesen Zuwachs genießen sie aber die Vortheile größerer Haushaltungen in einem höhern Maaße; und wenn man der Analogie mit der strengsten Genauigkeit nachgehen wollte, so würde aus eben der Ursache, aus der die kleinern Familien eine Zulage zur Bestreitung ihrer persönlichen Bedürfnisse erhalten, dem, den größern Familien für diese Bedürfnisse verwilligten Almosen etwas abgesetzt werden müssen.

§. 26.

Gründe gegen eine besondere Verwilligung für die Kleidung.

Die Einrichtung, daß man den Armen die Kleidungsstücke, die sie bedürfen, in natura verabreiche und den Werth derselben von der Competenz des Armen absetze, ist dem, im Allgemeinen so richtigen Grundsatze gemäß, daß man, verhältnißmäßig bedeutende Ausgaben des Armen, wozu er die erforderlichen Fonds sammlen, und eine geraume Zeit aufbewahren müßte, ihm nicht überlasse, sondern für ihn übernehme.

Inzwischen tritt bei diesem Bedürfnisse ein Umstand ein, der es rathsam macht, in Absicht desselben eine Ausnahme von jenem Grundsatze zu machen.

Die Schwierigkeit, die Bedürfnisse der Armen auszumitteln, ist bei keinem Artikel größer, als bei diesem.

Das Bedürfniß der Kleidung ist äußerst ungleich, weil dabei auf Geschäfte, Reinlichkeit, Ordnung und guten Willen, so vieles ankommt.

Die Ungleichheit dieses Bedürfnisses der Armen,

macht es zuvörderst bedenklich ihnen nur zu gewissen Zeiten Kleider zu verwilligen. Man läuft Gefahr, manchem Armen Kleidungsstücke zu verwilligen, die er nicht bedarf, und dagegen andere, an denen ihnen wirklich nöthigen Kleidungsstücken Mangel leiden zu lassen.

Auf der andern Seite scheint es gefährlich, dem Armen, wie die alten Kleidungsstücke abgängig werden, neue zu verwilligen. Er hat alsdann kein Motiv sie zu schonen, sondern vielmehr ein Interesse, sie so bald, als möglich abgängig zu machen.

Diese Betrachtung würde ohne eine sie bestätigende Erfahrung hinreichen können, eine Armen-Anstalt von der Verabreichung der Kleidung in natura abzuhalten. Es fehlt aber auch nicht an dergleichen Erfahrungen.

Wir kennen eine sehr vortreffliche Armen-Anstalt, welcher dieser Zweig der Unterstützung wahrscheinlich mehr Mühe gekostet hat, als irgend ein anderer, und deren Wünsche in Absicht desselben, dem allen ungeachtet, noch keineswegs befriediget scheinen.

Die Bedenklichkeiten gegen die Austheilung der Kleider in natura sind um desto erheblicher, da die Ausgabe für dieselbe äußerst bedeutend sein würde.

Dem Armen wird also die Anschaffung seiner Kleidungsstücke zu überlassen sein; und wir hätten gewünscht, eine Summe, die ihm zu deren Anschaffung zu verwilligen sein mögte, mit einer, uns nur einigermaßen genugthuenden, Wahrscheinlichkeit ausmitteln zu können.

Unsere darauf gerichteten Bemühungen sind aber vergeblich gewesen, und wir haben daher für diesen Artikel



lieber nichts Bestimmtes, als etwas durchaus Unzuverlässiges ansetzen wollen.

Wir machen uns dadurch keiner Härte gegen die Armen schuldig, indem dieselben verhältnißmäßig so viel erhalten, als das niedrigste Tagelohn beträgt, und der Tagelöhner, der sich damit begnügen muß, dafür auch die nöthigen Kleidungsstücke für sich und seine Familie anzuschaffen hat. Dieses würde ihm nicht möglich sein, wenn nicht von den Ansätzen für seine übrigen Bedürfnisse etwas zur Bestreitung des hier in Frage stehenden überschösse, ob es gleich an hinlänglichen Datis fehlt, diesen Ueberschuß von den übrigen Ausgaben zu scheiden.

Wenn aber das niedrigste Tagelohn zur Anschaffung der nöthigsten Kleidungsstücke hinreicht, so muß diese Ausgabe noch weit eher, mit dem unsern Armen verwilligten Almosen bestritten werden können.

Wir wollen es nicht einmal in Anschlag bringen, daß bei aller unserer Sorgfalt, uns bei der Bestimmung des Almosens an das niedrigste Tagelohn zu halten, es doch unvermeidlich gewesen sein mögte, im Ganzen etwas mehr, als den Betrag dieses Tagelohns zu verwilligen.

Der Arme hat auf allen Fall zwei höchst wichtige Vortheile vor dem Tagelöhner voraus.

Er bezahlt kein Schulgeld für seine Kinder, und seine Vermögensumstände werden nicht durch ihn und seine Familie treffende Krankheiten zerrüttet.

§. 26 a.

Eventueller Vorschlag, den Armen allenfalls zur Anschaffung ihrer Kleidungsstücke eine Beihülfe zu verschaffen.

Wir sind überzeugt, daß die Armen, wenn sie die ihnen nach unserer Berechnung zufallende Unterstützung erhalten, damit auch die ihnen nöthigen Kleidungsstücke anschaffen können.

Wenn jedoch die meisten Mitglieder des Armenkollegii dafür halten sollten, daß die Unterstützung der Armen in Rücksicht der Kleidung, um etwas zu erhöhen sei, so glauben wir dazu einen Vorschlag thun zu können, wodurch die Absicht, ohne eine eigentlich neue Ausgabe, sondern blos durch die Aufopferung einer sonst sehr billigen Ersparung zu erreichen sein mögte.

Wenn man den Armen Naturalien verabreicht, so müssen ihnen dieselben zu Gelde veranschlagt werden; und obgleich die Absicht dahin geht, ihnen diese Naturalien wohlfeiler zu verschaffen, so folgt doch daraus keinesweges, daß man sie ihnen gerade für den Einkaufspreis überlasse. Dieses dürfte sogar bedenklich sein, wenn durch außerordentliche Umstände der Einkaufspreis und der Marktpreis in keinem Verhältnisse stånden.

Es mögte nun wohl sehr thunlich sein, das Brod, welches die Armen von der Anstalt erhalten, um ihnen eine Beihülfe zur Anschaffung ihrer Kleidungsstücke angedeihen zu lassen, zu einem niedrigern Preise anzuschlagen, als es sonst rathsam sein würde. Es gibt freilich Arme, denen es aus besondern, bei ihnen eintreten-

den Umständen, kein Brod verwilliget werden kann; inzwischen ließe sich doch auf diesem Wege die Absicht im Ganzen erreichen, und würde man wahrscheinlich, durch einige zu treffende nähere Einrichtungen, sich von der wirklichen Verwendung dieser Zulage zur Anschaffung der den Armen nöthigen Kleidungsstücke versichern können.

Wir wiederholen inzwischen, daß wir diese Einrichtung nicht nothwendig finden, und rathen auf allen Fall, dieselbe wenigstens nicht gleich zu treffen, sondern Erfahrungen über die Hinlänglichkeit des den Armen verwilligten Almosens abzuwarten. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Armen, in Zukunft wie bisher, die nöthigen Bettstücke erhalten, und die Pflegekinder vollständig gekleidet werden müssen.

Niemand kann das Unvollkommene der Ideen, die wir der Deputation vorlegen, lebhafter einsehen und fühlen, als wir. Wir müssen uns mit dem Gedanken beruhigen, daß einige dieser Unvollkommenheiten vielleicht niemals, und andere nur durch die Benutzung langer, uns anjetzt gänzlich mangelnder Erfahrungen gehoben werden dürften.

Braunschweig, den 2. April 1803.

Leisewitz.

Johann Peter Spehr.
Johann Heinr. Stähler.

VII.

Briefe.

Briefe

an die Pastorin Wichmann in Celle *).

1.

Braunschweig, den 28. Novbr. 1775.

Madam,

Vielleicht ist es ein wenig stolz, daß ich ohne Abschied abgereis't bin, weil ich Ihnen dadurch eine unangenehme Empfindung zu ersparen hoffte — möchte sie noch so gering gewesen sein; alle menschliche Glückseligkeit ist in meinen Augen ein so kleines Capital, daß man auch bei Pfennigen genau sein muß.

Ich bin glücklich gereiset, außer daß ich auf der Station etwas ohnmächtig ward, ohne alle Folgen. — Wie ich sonst ohne alle Avantüre zu Hause kam, so sahe ich gleich die Absicht der ganzen Sache ein, es war die, damit ich doch eine Avantüre hätte.

Außer diesen wenigen Augenblicken, die ich übel zubrachte, war ich den ganzen Tag in Gedanken auf der Blumlage; ich habe Morgens bei Ihnen Thee getrunken und Mittags bei Ihnen gegessen; Abends wollten Sie mich, wie gewöhnlich, nicht weglassen und ich, unter

*) Abgedruckt aus Wieland's deutschem Merkur 1806. B. 3 St. 12. S. 287 — 294.

uns gesagt, auch nicht weggehen. Sie waren so allerliebst munter, ohne alle Mattigkeit, und ohne die Frau von Goren.

Gott gebe, daß ich die Wahrheit rede — mir däucht, wenn es einen Menschen gäbe, der in seinem Leben für Niemand gebetet hätte, er müßte es lernen, wenn er mit Ihnen in Bekanntschaft käme und wie man in einem Sprichwort sagt: Noth lehrt beten, so möchte ich in einem andern sagen: Madam Wichmann lehrt beten.

Dieser Brief ist mein erstes Geschäft in Braunschweig; morgen will ich auf Bücher, Rosen und Schränke ausgehen; ich habe mir überhaupt vorgenommen, Ihnen und Ihrem Carl *), wenn mir Gott das Leben fristet, alles zu Gefallen zu thun, was ich nur kann, und weil Sie mir beiderseits dafür nothwendig viele Verbindlichkeit haben müssen, so will ich es mir zur schuldigen Dankbarkeit ausbitten, daß Sie mir davor ganz und gar keinen Dank wissen. Wenn Jemand seine Pflicht thut, so kann er deswegen keine Erkenntlichkeit erwarten, und wenn auch ein Freund für den andern das Leben ließe, so muß er doch sprechen: ich bin ein unnützer Knecht rc.

Schade, daß ich kein Arzt geworden bin, ich würde vortreffliche Präservativ-Kuren thun, auch gegen die unwahrscheinlichsten Krankheiten.

Meine Tropfen sollen Sie haben, sobald es der Doctor erlaubt. — Sie wissen, die Herren verbieten immer, was ihnen selber nicht schmeckt.

---

*) Gatte derjenigen, an welche der Brief gerichtet ist.

Wenn Sie meine Briefe lesen mögen und das Schreiben Ihnen beschwerlich fällt, so lassen Sie es mir durch einen Dritten sagen; ich will mit Ihnen correspondiren, ohne daß Sie antworten — einen größern Beweis meiner uneigennützigen Freundschaft kann ich Ihnen nicht geben.

Grüßen Sie unsern Carl, seine Schwester, Thaer'n*) und Alles, was einen freundschaftlichen Odem hat. Sein Sie glücklich und machen Sie glücklich. Der Himmel gebe Ihnen seinen besten Segen und bewahre Sie vor der Frau von Goren.

Leisewitz.

2.

Braunschweig, den 9. Febr. 1776.

Madam,

Sie haben mir lange nicht geschrieben, allein da ich weiß, daß Sie wohl sind, so müssen wohl größere Vergnügen Sie daran verhindert haben; und ich versichere Sie, daß ich uneigennützig genug bin, mein Vergnügen dem Ihrigen nachzusetzen. — Ich wollte, daß ich eine eben so natürliche Ursache für mein Stillschweigen wüßte, da ich wohl gewesen bin, und kein größer Vergnügen kenne, als mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich habe in dieser Zeit in der That so vergnügt gelebt, als man in dieser mangelhaften Welt leben kann, wo es freilich etwas confus, aber doch so ziemlich lustig

*) Thaer, der berühmte Agronom, der vormals als Arzt in Celle lebte.

hergeht, wie auf Jungfer Groß ihrer Hochzeit. — Nur hätte ich vor Kurzem bald mit einem Pferde den Hals gebrochen, und Ihnen auf die Art niemals wieder weder schriftlich noch mündlich aufgewartet. Da es aber nicht geschehen ist, so sehe ich immer deutlicher, daß ich kein Genie zum Halsbrechen habe, wenigstens hätte ich dann die schönste Gelegenheit dazu nicht so ungenutzt vorbeistreichen lassen.

Soll ich Ihnen noch jetzt im Februar ein fröhliches neues Jahr wünschen? — Doch die Freundschaft kennt ja keinen Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

Der Schlüssel gehört zu dem Schranke, den Sie, Ihrem Befehle gemäß, morgen unter Geleite Gottes, durch Fuhrmann Holster von Langeln erhalten werden. Ich hoffe, daß meine Schwester, die es besorgt hat, Ihren Geschmack wird getroffen haben.

Die Post drängt mich — es ist so mein Fehler, alles auf die letzte Stunde zu verschieben. — Gut, bis dahin will ich auch das Ende meiner Freundschaft gegen Sie und Ihren Carl verschieben.

Leisewitz.

3.

Braunschweig, den 12. Junius 1776.

Madam,

Wenn Sie mich fragen sollten, warum ich an eine Correspondentin, wie Sie sind, in so langer Zeit nicht geschrieben habe, so muß ich Ihnen ganz kurz antworten, daß ich von allen unbegreiflichen Dingen in der ganzen Welt nicht das Geringste begreife.

Freilich bin ich seit langer Zeit unstät und flüchtig, mehr als einer Ihrer übrigen Freunde — der ewige Jude müßte sonst wider mein Vermuthen Ihr Freund sein — allein ich sehe wohl ein, daß das meine schlimme Sache nicht gut macht.

Um Ihnen unterdessen keine vergebliche Mühe zu machen, so muß ich Sie bitten, alle weitere Vorwürfe zu sparen. Mein Gewissen hat mir mehr darüber gesagt, als Sie mir sagen werden; es nahm in der That kein Blatt vor den Mund; hätten Sie die Gardinen-Predigten gehört, liebe Madam! Sie hätten Hundert gegen Eins gewettet, es wäre kein Advokaten-Gewissen.

Daß ich Sie in Hannover verfehlte, war Ein Unglück; daß ich aber daselbst gleich nach Ihrer Abreise ankam, war für mich das zweite; eine Niete ist zwar immer eine Niete, allein es ist doch doppelt unangenehm, damit unmittelbar nach dem großen Loose herauszukommen.

Ich tröste mich bei dergleichen Unfällen immer mit meiner Lieblings-Idee, daß ich mit allen Leuten, die mich interessiren, also auch mit Ihnen und Ihrem Carl in einem ruhigen Thale den Rest meines Lebens zubringen werde. Das poetische Schäferleben soll den Grund dieser Einrichtung ausmachen, mit einigen Veränderungen, versteht sich, über die ich Sie nächstens zu sprechen wünschte. Was werden wir für herrliche Tage haben — und was das Feine vom Spiele ist, wir sterben, wenn wir endlich alt und kalt werden, in einem Tage, in einer Minute, oder werden, wenn Sie lieber wollen, in Bäume verwandelt, — und wenn die Damen und Her-

ren meinem Rathe folgen wollen, so stellen wir uns vorher in zwei Reihen, um in den Augen der Nachwelt — für die man doch auch nachgerade sorgen muß — eine artige Allee auszumachen.

Die Sache scheint mir so wahrscheinlich als Etwas. Ruhige Thäler und Freunde sind ja schon da; es kömmt nur darauf an, Thäler und Freunde zusammen zu bringen: und wenn meine Idee auch eine Grille wäre, so habe ich die Grille so lieb, daß ich dem, der mich eines Bessern belehren wollte, sogleich Hut und Weide aufkündige. Sehen Sie, das heißt schon als ein wahrer Schäfer gedrohet.

Weil unterdessen dieses Arcadien zukünftigen Monat noch nicht zu Stande kommen möchte, so werde ich während der Zeit nach Berlin reisen. Weil ich aber diese Reise nicht gern ohne Ihre Verzeihung antreten möchte, so bitte ich Sie noch vorher um ein Paar Zeilen. Ich bin sehr unverschämt — wider meine Gewohnheit, und würde es ohne mein sträfliches Stillschweigen nicht sein, Unverschämtheit ist immer die Narbe der Sünde.

Ich will Ihnen antworten — aus Braunschweig — aus Magdeburg — aus Berlin — aus dem Lande der Menschenfresser; wenn ich bis dahin reisen und nicht gefressen werden sollte.

Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie Ihren Herrn Bruder wieder haben, nicht weil er vielen Gefahren, die seiner Jugend droheten, entflohen ist. Bei einem so zärtlichen Herzen, das mit so starken Grundsätzen gewaffnet ist, bleibt keine Gefahr zu befürchten übrig.

Ich küsse Ihnen mit vielem Respecte die Hände.

Leisewitz.

Briefe

an den

Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel *).

1.

Braunschweig, den 25. October 1781.

Hochgeehrtester Herr Bibliothekar,

Da Sie und ich nunmehr einigermaßen in Ordnung sind, so bediene ich mich Ihrer Erlaubniß wegen meines Bibliothek-Anliegens bei Ihnen anzufragen.

Man hat mir bei der Geheimen-Canzlei gesagt, daß man Ew. Wohlgeb. keine andere Instruction, als diejenige gegeben habe, welche der seel. Lessing gehabt hat, wie ich denn auch von dem Herrn Major von Koppelow weiß, daß jetzt der Gebrauch der Bibliothek wenigstens den Einwohnern in Wolfenbüttel wieder verstattet sei.

Am meisten verlasse ich mich aber auf Ihre gütigen Gesinnungen gegen mich, und darauf, daß Sie jemanden zu erkennen wissen, den die Büchersucht plaget.

Sollte also, wie ich sehr wünsche, keine besondere Erlaubniß von dem Durchl. Herzoge nöthig sein, so bin ich

*) Bisher ungedruckt.

so frei, Sie zu bitten, mir diejenigen Bücher, worauf ich die Scheine anschließe, gütigst zukommen zu lassen.

Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ich diese Gefälligkeit mit der größten Dankbarkeit erkennen werde, da Sie meine Neigung zur Litteratur, und wie ich hoffe, auch meine Denkungsart kennen.

gehorsamst
Leisewitz.

2.

Braunschweig, den 11. Novemb. 1781.

Ich bin Ihnen für die überschickten Bücher ungemein verbunden, und noch weit mehr für die gütige Art, mit der Sie mir diese Gefälligkeit erzeigen. Sie ist in der That über alle meine Prätensionen; seien Sie aber versichert, daß meine Erkenntlichkeit eben so wenig zu den gewöhnlichen gehört, als Ihre gütige Dienstfertigkeit.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen durch vergebliches Nachsuchen Mühe gemacht habe, die Schuld liegt freilich nicht an mir, sondern an den Auszügen aus den Catalogis; ich werde mich aber in der Folge hüten, fremde Schuld zu der meinigen zu machen.

Was den fernern, mir verstatteten Gebrauch Ihrer Bibliothek betrifft, so erlauben Sie mir Ihnen deswegen eine Idee vorzulegen, die mir schon deswegen sehr gefällt, weil sie Ihnen die meiste Bequemlichkeit verschaffen wird.

Sie kennen den vorzüglichen Werth, den ich auf kleine gleichzeitige Schriften lege und meine Absicht, alle Charteken der Art, insoweit es möglich ist, zu lesen. Allein

die Menge dieser Schriften, der gänzliche Mangel einer genauen Litterair-Historie, und die Einrichtung der Bibliothek, nach der oft Dinge zusammengebunden sind, die keine andere Verbindung, als Zwirn und Leim haben, machen es beinahe unmöglich, nach einem festen Plane und in einer gewissen Ordnung zu lesen.

Sie würden mich also sehr verbinden, wenn Sie mir nach und nach einige Bände von Schriften dieser Art zusendeten. Wenn ich auch zuweilen nichts Neues darin fände, so wäre es desto besser. Auf dem eingelegten Zettel finden Sie ein Verzeichniß von denjenigen Büchern, die ich bereits aus Ihrer Bibliothek gehabt habe.

Die Sache hat nur die Schwierigkeit, daß ich auf die Art die Bücher früher erhalte, als ich die Scheine ausstellen kann. Unterdessen läßt sich diese Anomalie zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel in einigen Stunden wieder gut machen.

Nachdem ich mich einige Zeit in der Geschichte aller 30 Jahre *), bald hier, bald dorthin, nicht mit dem größten Seegen zerstreut habe, finde ich auch hier die Wahrheit des edlen Sprichworts divide et impera; und so habe ich mir vors Erste das Jahr 1623 zum Ziele gesetzt.

Wenn Ihnen also dieser Vorschlag gefällig sein sollte, so erwarte ich einen Transport der Art, sobald als es Ihre völlige Bequemlichkeit erlauben wird.

Sie scheinen mir in Ihrem Briefe die Erlaubniß zu geben, nicht allein Ihre Bibliothek, sondern auch Ihre

---

*) L. meint die Geschichte des 30jährigen Krieges.

weitläuftige Litteratur nutzen zu dürfen; wenn ich Sie recht verstanden habe, so werde ich mich dieser Erlaubniß, jedoch mit großer Mäßigung in dringenden Nothfällen bedienen.

Sie wissen jetzt wahrscheinlich schon, daß ich verheirathet und noch in my honey months bin; daher wird es Sie auch nicht befremden, wenn ich nach Art aller neuen Proselyten, Sie zu meiner neuen Kirche zu bekehren wünsche. Ich habe noch immer von Ihnen die beste Hoffnung, aber widerstehen Sie nicht zu lange, denn durch zu langen Widerstand tritt zuletzt das Gericht der Verstockung ein.

der Ihrige
Leisewitz.

3.

Braunschweig, den 29. Novbr. 1781.

Ich bin Ihnen für die überschickten Bücher, für Ihre Mühe, für Ihre gütige Nachsicht gegen meine litterarische Thorheit ungemein verbunden.

Ich gestehe Ihnen gerne, daß ich die Sache weiter treibe als ich wie eigentlicher Geschichtschreiber brauchte, daß mir die Geschichte meiner Geschichte mehr Mühe macht, als die Geschichte selbst. Allein Sie wissen ja selbst aus eigener Erfahrung, wie ein sonst ganz vernünftiger Mann ein Gelehrter wird, aus einer gewissen Gleichgültigkeit gegen Alles, die ihn nöthigt sich eine Leidenschaft zu machen, die am wenigsten unbequem ist; aus dem Vergnügen, das aus dem addere acervo entsteht

und so viel Einfluß auf die menschliche Seele hat; aus dem Gefühle, daß man unter gewissen Umständen nichts besseres thun kann, als seine Tonne zu wälzen, vorausgesetzt, wenn man nicht selber gewälzet sein will.

Unter den überschickten Sachen habe ich, wie Sie auch vermuthen werden, vieles Bekanntes, aber auch viel Neues angetroffen. Diese Ausgabe von Lundorp habe ich gleichfalls noch nicht gesehen, hingegen kenne ich die Memoires de Louise Juliane*) und das Böhmische Journal sowohl in der lateinischen als deutschen Ausgabe. Ich halte es noch für die beste Schrift, die mir in diesem Zeitraume vorgekommen ist, und ich bin ihr in den Sachen, die sie erzählt, beinahe gänzlich gefolgt. — In einem von diesen Bänden findet sich eine gewisse Charteke Machivellizatio **); ist sie Ihnen bekannt? Für mich ist sie freilich nicht sehr wichtig, allein desto wichtiger in der Philosophischen Geschichte. Ein Brief von C. Scioppius, der sich dabei befindet, enthält das Wichtigste, was man von J. Brunus weiß, und alle Schriftsteller, die von seinen Schicksalen handeln, haben ihre Nachrichten aus dieser Quelle. Brucker versichert, das Ding sei sehr selten; auf Ihrer Bibliothek findet es sich unterdessen einige Male.

Eine besondere Anmerkung habe ich bei dem gestrigen Transporte von neuem gemacht. In alle den dicken

---

*) Memoires sur la vie et la mort de la Princesse Louise Juliane, Electrice Palatine etc. (par Fréd. Spanheim le pére) à Leyden 1645. 4.

**) S. Bruckeri Histor. Philos. T. IV. P. 2. p. 13, wo man den vollständigen Titel angegeben findet.

Bänden, die ich von Ihrer und andern Bibliotheken gehabt habe, finde ich immer einen gewaltigen Wust von Staatsschriften und politischem Geschwätze, so daß ich von einigen 8 bis 10 Ausgaben kenne, und durch Hülfe dieser Chymie den bei weitem größten Theil der Sammlungen des Lundorp, Meyer ꝛc. in ihre Bestandtheile zerlegt habe.

Hingegen stoßen mir Nachrichten von geschehenen Kriegsbegebenheiten und dergleichen so äußerst selten auf. Ich bin überzeugt, daß die Khevenhillerischen Annales, das Theatrum Europaeum etc. erbärmliche Compilationen sind. An einigen Orten tragen sie das Zeichen des Thieres offenbar an der Stirne; ich habe auch wirklich viele, aber doch noch nicht genug Entdeckungen dieser Art gemacht — allein in vielen Fällen kann ich doch noch nicht auf die ersten Elemente kommen. Khevenhiller hat z. B. die Acta Bohemica, wovon Sie mir gestern 3 Theile — es sind eigentlich 4 — überschickt haben, offenbar ausgeschrieben, allein laut des Titels sind diese Acta selbst aus glaubwürdigen Actis publicis zusammengeschrieben. Ich möchte doch endlich die Schildkröte sehen, auf der das Jammerthal liegt.

Ich sehe Ihrer Ankunft — nicht der Antwort der versprochenen Handschrift — mit dem größten Vergnügen entgegen. Ich sollte denken, unsere Luft müßte Ihnen gut thun, da mir die Wolfenbüttelsche zu viel Aehnlichkeit mit der Holländischen zu haben scheint.

Ich bin wie Sie wissen

der Ihrige

Leisewitz.

Beim Schlusse dieses Briefes fällt mir ein, was mir längst hätte einfallen können. Ich müßte mich sehr irren, wenn um das Jahr 1618 nicht schon die Frankfurter Meß-Cataloge im Gange gewesen wären; wollten Sie nicht so gütig sein und mir einige von dieser Zeit zurückwerfen, wenn sie Ihnen gelegentlich in die Hände fallen sollten.

4.

Braunschweig, den 22. Decbr. 1781.

Sie erhalten hiebei die communicirten Bücher mit dem aufrichtigsten Danke zurück, freilich etwas später als ich anfangs dachte, allein ich habe eine Zeit her die Schwächlichkeiten, die mich jeden Winter heimzusuchen pflegen, im reichen Maaße genossen.

Ich bin so frei, Sie von neuem um einige Sachen zu bitten, worauf ich die Empfang-Scheine schon vorläufig ausgestellt habe. Ich habe zwar im Winter noch mehr Bedenklichkeiten als sonst, Sie mit dergleichen Bitten zu behelligen, allein es könnte doch sein, daß ich diese Sachen beiläufig erhalten könnte, wenn Sie gerade etwas anders aufsuchen ließen.

Wenn Sie mir die Erlaubniß dazu geben, so möchte ich Ihnen bald einmal etwas von meiner Geschichte überschicken, um Ihr Urtheil darüber zu wissen. Ich bin mit wahrer Hochachtung

der Ihrige
Leisewitz.

5.

Braunschweig, den 15. Februar 1782.

Meine Zahnschmerzen und verschiedene beinahe eben so unangenehme Dinge haben mich bisher abgehalten von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen und um noch einen Transport zu bitten.

Jetzt bin ich so frei, Ihnen in dieser Absicht das eingelegte Verzeichniß zu schicken, denn obgleich der Frost das Bibliothekenwesen so gut wie den Landbau hinlegt, so befolge ich doch eine Regel des Hauskalenders, nach der man gerade zu einer solchen Zeit mit Aufmerksamkeit an das Geräthe denken soll.

Uebrigens hoffe ich, daß dieses Wetter Ihnen gute Dienste thun, Ihnen Gesundheit, Munterkeit und alle die guten Gaben geben soll, die oben vom Nordpole herabkommen.

der Ihrige
Leisewitz.

6.

Braunschweig, den 21. Februar 1782.

Ich hoffe, daß Sie mir nicht die Unverschämtheit zutrauen, die ich hätte haben müssen, um die verlangten Bücher bei einer solchen Witterung so geschwind zu erwarten. Ich danke Ihnen herzlich und es war mir gestern sehr verdrießlich, daß ich nicht sogleich antworten konnte.

Dieser Transport enthält schöne Sachen und der Bel-

lus *) unter andern viele Dinge, um die große historische Hure den Gr. v. Khevenhiller zu stürzen, die so viele Compilatoren und sogenannte Kritiker aus ihrem Taumel-Becher berauscht hat.

Ich kenne den Lotichius **), den Sie meinen, noch nicht durch Untersuchung, aber durch den Ruf als einen nachlässigen Schriftsteller. Ein anderes historisches Werk, das Theatrum Europaeum, wovon er einige Theile besorgt hat, gibt mir nicht die besten Ideen von ihm. Unterdessen scheint er auch dergleichen von diesem Werke nicht gehabt zu haben, indem er am Ende der Vorrede des 5ten Theils sagt: »Was nun etwan in gegenwärtigem Teutschen Verlauff an Zierlichkeit des Contexts dießfalls ermangeln sollte, solches promittiret der Autor in seines Lateinischen Operis Continuation, worvon er sein τὸ ἔργον machet, zuversichtlich mit mehrerm Ornat und floribus zu repräsentiren.« — Wenn er auch nicht in den Schmelztiegel kommt, so muß er doch auf den Probierstein und also bin ich Ihnen für die Anzeige der Nachbarschaft auf jeden Fall verbunden.

Os Draconis und Prodromus werden gewiß einerlei sein. Ich kenne die Charteke durch Ihren Landsmann Gryphius ***), der in Anführung der Titel nicht eben sehr genau ist.

---

*) Leisewitz meint wahrscheinlich folg. Werk: Nic. Belli Kriegs- und Friedens-Handlung Ferdinandi II. und III. von 1629 bis 1640 rc. Frankfurt 1640. Fol.

**) Wahrscheinlich Jo. Petr. Lotichi rerum Germanic. libri. 2 Vol. Frcf. 1646 sq. Fol.

***) Christn. Gryphii apparatus s. dissertatio isagogica de Scriptoribus historiam Seculi XVII. ilustrantibus. 8. Lips. 1710. p. 105.

Meine Hausehre empfiehlt sich Ihnen bestens und findet es sehr natürlich, daß ich Sie von ihrer vollkommnen Hochachtung versichern soll. — — —

der Ihrige

Leisewitz.

7.

Braunschweig, den 26. Februar 1782.

Sie erhalten hierbei das eine Packet Bücher und meinen aufrichtigsten Dank. Das zweite soll in kurzem nachfolgen, wenn Sie mir erlauben wollen, den Bellus zurückzubehalten, den ich gerne ungewöhnlich lange bei der Hand haben mögte. Um alle Unordnung zu vermeiden, kann ich gedachten Bellus auf den neuen Scheinen wieder aufführen.

Ich habe wegen des Bildnisses von Leibnitz, wovon wir neulich sprachen, nach Hannover geschrieben und auch bereits eine Antwort erhalten, die Ihnen aber nur in der einen Rücksicht gefallen kann, daß Sie kürzlich ein Bildniß des großen Mannes für 2 Fl. gekauft haben. Das Hannövrische ist noch in der Beschnittenen Händen; sie sind auch erbötig, es zu verkaufen, allein nicht unter 100 ℔. Ich vermuthe nicht, daß Sie noch ferner auf diesen Handel denken werden, sonst wissen Sie, daß ich Ihre Aufträge mit dem größten Vergnügen ausrichten werde.

Leben Sie wohl.

Leisewitz.

8.

Braunschweig, den 5. März 1782.

Ich habe gestern das kleine Paket erhalten, wodurch Sie mir einen so ausgezeichneten Beweis Ihrer gütigen Aufmerksamkeit — wie ich es in Ermangelung eines treffendern Wortes nennen muß — geben. Sein Sie versichert, daß mir dieser Vorfall bis zum Rührenden angenehm gewesen ist.

Pia fraus bedeutet nun am Ende nicht viel, allein einige andere Sachen, die in demselben Bande sind, desto mehr, und es sind viele darunter, die ich lange vergebens gesucht habe.

Wegen des Soldatenspiegels — welches wohl eigentlich ein Degen sein muß — bitte ich sehr um Verzeihung; er hat sich gleich bei dem ersten Nachsuchen gefunden und wird übermorgen seine Compagnie, von der er abgestreift ist, einholen.

Zugleich werden die übrigen Sachen bis auf den Bellus nach, zurückkommen. Die Diss. desselben Ehrenmannes *) sind mir allerdings sehr angenehm, wie auch die Nachricht von den übrigen Schriften des Mannes, von denen mir keine einzige auf keine Weise bekannt ist. Besonders bin ich auf die beiden angezeichneten neugierig. Dürfte ich nun gelegentlich um folgende Bücher bitten: Aub. Miraeus de rebus Bohemicis Liber sing. Lugd. 1621. 8. — Le Mercure françois von diesen Jahren. — Plosarii (Oratio) Apologetica pro Gabr. Bethle-

*) Nic. Belli Politicarum Dissertationum de statu imperiorum. 4 Tomi. Francof. 1615 8.

no. Posonii 1624. (4.) — Pulcii Parentatio heroibus Bohemis a Ferdinando Pragae indigna passis. — Les Mémoires de Deageant *).

Mein Wort halte ich gewiß und Sie sollen die Jungferschaft meiner Geschichte haben, eine Eigenschaft, die zuweilen den Mangel anderweitiger Reize vertreten muß. Ich bin seit einiger Zeit darüber aus, ein und anderes morceau ins Reine zu bringen und finde dabei mehr Schwierigkeit, als ich glaubte; vieles, was ich bis zur Feile fertig hielt, muß noch einmal auf den Amboß. Um eine Art von Ihrem Urtheile muß ich Sie doch auf allen Fall bitten; es ist doch wider alle Psychologie, daß Sie bei einer Lecture nicht urtheilen sollten und warum wollten Sie mir das verhehlen?

Aber ums Himmels Willen verbannen Sie doch die schwarzen Ideen, die Sie gegen das Ende Ihres Briefes äußern; lassen Sie Sich doch nicht von der Hypochondrie niederreißen, und gedenken Sie nicht sowohl an die letzte Ordnung, als an das andre Sacrament, zu dem Sie mir Glück wünschen.

Durch die Hoffnung, Sie bald wieder zu sehen, haben Sie meiner Frau und mir viel Vergnügen gemacht.

Leisewitz.

9.

Braunschweig, den 13. März 1782.

Ein heftiger Anfall von Migraine, der mich ein Paar

*) Mémoires de Mr. de Deageant depuis la mort de Henri IV. iusqu'au ministère du Card. de Richelieu 12. Grenoble. 1668.

Tage gepeinigt hat und sich erst heute verliert, ist Ursache, daß ich Ihnen erst heute antworten und den einliegenden Schein überschicken kann.

Ich habe mich immer gewundert, daß die Bücher, die ich zu haben wünschte, so geschwind und in so geschlossenen Reihen kommen, und also wundere ich mich gar nicht, wenn sich die Herren Pulcius und Plosarius für dem Tageslichte fürchten, wovon sie vielleicht seit 100 Jahren nicht viel gesehen haben.

Ich vermuthe im Deageant mit vieler Wahrscheinlichkeit sehr gute Nachrichten über die Gesinnungen des französischen Hofes unter der Regierung des Luines, dessen Vertrauter D. eine Zeitlang war, und diese Periode ist mir äußerst wichtig. Ich hatte freilich die Ausgabe von 1668 im Sinne, als ich Sie um diese Mémoires bat, allein es gibt noch eine neuere, die ich aber auf Ihrer Bibliothek durchaus nicht erwarte; sie steht in folgender Sammlung: Mémoires particuliers, pour servir à l'histoire de France sous les regnes d'Henri III., d'Henri IV., sous la regence de Marie de Medicis et sous Louis XIII., contenant les mémoires du Duc d'Angoulême, du Duc d'Etrées, de Deageant et les mémoires anonymes du Duc d'Orleans. Paris 1756. 12. 3 Vol.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich einen großen Hang zu der Abelletristerei habe. Die Dedicationen und die Vorreden vor Bellus Büchern, die immer im Namen des Verlegers gesprochen werden, machen mir Bellus Nonexistenz sehr wahrscheinlich. Und was noch weit wichtiger ist, so erinnere ich mir nirgend

etwas für die gegenseitige Meinung als die Titel seiner Bücher gefunden zu haben, woraus man aber unter diesen Umständen nur auf die Existenz eines Verfassers, aber nicht auf die Existenz **Nicolai Belli** schließen kann. **Thomasius** hat seine Vermuthung wahrscheinlich in der Schrift **de Plagio** *) vorgebracht. Wenn das sein und Sie den **Thomasius** bei der Hand haben sollten, so wünsche ich doch die Klage einmal bei ihm anzusehen. Uebrigens kann sich Ihr Landsmann **Schönborner** **) nicht sehr über Bell's Begegnung beschweren, wenn man anders zufrieden sein muß, wenn uns jemand mit eben dem Maaße misset, mit dem er sich selbst misset. Niklaß kann niemand so arg ausgeschrieben haben, als sich selbst. Das Heldenbuch ***) ist von Wort zu Wort aus dem Lorbeerkranze †) genommen, selbst die Kupfer sind dieselben.

Ein Umstand nöthigt mich schleunig abzubrechen und doch hatte ich Ihnen noch etwas zu sagen, weswegen ich Ihnen nächstens einen eigenen Brief schreiben werde.

Leisewitz.

10.

Braunschweig, den 13. März 1782.

Die Sache, von der ich am Ende meines gestrigen Briefes redete, betrifft den Verfasser der Einlage.

---

*) Thomasius §. 238 Pag. 100 sq.

**) Ge. Schoenborner, Politicor. libri. Francof. 1630; auch Amst. 1650. 8.

***) Nic. Belli Heldenbuch oder Beschreibung derer im Teutschen Kriege berühmten Helden ɩc. Frankf. 1629. 4.

†) Nic. Belli Oesterreichischer Lorbeer Kranz ɩc. Frankf. 1627. Fol.

Vor allen Dingen aber muß ich Sie bitten, was ich Ihnen sagen werde, aus dem rechten Gesichtspunkte, also für einen Vorschlag und durchaus nicht für eine Empfehlung anzusehen.

Man hat mir gesagt, daß Sie noch einen Gehülfen an der Bibliothek zu haben wünschten; ich glaube, daß dieser Mann dazu sehr gut taugte und zwar aus folgenden Gründen.

Wie ich den Mann in seinem Kloster vor etwa zwei Jahren kennen lernte, so bemerkte ich an ihm eine brennende Liebe zur Litteratur, welche durch Alles das, was die Kloster-Bibliothek darbieten konnte, schlecht befriedigt war, ob es gleich schien, daß er, was seine kleine Sphäre darbot, ganz erschöpft hätte. Ich fand bei ihm eine Menge von Auszügen, von Sammlungen, von abgeschriebenen Manuskripten, Kenntnisse z. B. vom protestantischen Kirchenrechte, die mich in Verwunderung setzten. Sein Platz in der Erfurter Akademie und verschiedene Aufsätze, die, wenn ich nicht irre, in einem Freiburger Journale stehen, beweisen, daß er nicht zu dem Trosse der Mönche gehörte.

Mit alle dem verband der Mann eine gewisse Gutherzigkeit, die mich damals ganz hinriß. Ich war ihm völlig unbekannt; als ich aber nur mit einiger Aufmerksamkeit von einem alten historischen Manuskripte, das er mir zeigte, redete, so machte er mir sogleich von einer Abschrift, die er selbst gemacht hatte, ein Geschenk auf eine Art, die mir in der That unvergeßlich sein wird.

Was seine Flucht aus dem Kloster betrifft, kann ich

nur davon folgendes sagen. Wie ich ihn sahe, war er in seinem Kloster in der größten Achtung und Beichtvater der übrigen. Diese Flucht ist auch so wenig durch besondere plötzliche Umstände veranlaßt, daß ich mich im Gegentheile wundern muß, wie sie ihm gelungen ist. In Gotha wußte jedermann, daß er diesen Vorsatz hätte, und wenn ich nicht irre, so hat ihm der dortige Herzog die nöthigen Kleider zustecken lassen.

Wie Sie sehen, würde jeder Mann in seiner jetzigen Lage und der durch seine vorige zu einer so strengen Mäßigkeit gewohnt ist, mit einem geringen Gehalt ungemein zufrieden sein.

Ich habe nunmehr etwas gethan, was ich als eine Pflicht gegen den Mann ansahe und wüßte nichts, was ich weiter hinzusetzen könnte.

Leisewitz.

11.

Braunschweig, den 17. März 1782.

Ihr Brief, wofür ich Ihnen herzlich danke, hat mir mehr Trost gegeben, als Sie ihm zutrauten. Ich hatte auf keine andere als eine entfernte Hoffnung gerechnet und auf den zu kurzen Termin nicht einmal gedacht. Ich fürchte, Ihre Güte wird noch immer früh genug kommen, da bei dem Religions-Wechsel, weil der Curs so ziemlich pari ist, nichts mehr herauskommt und niemand mehr dafür in dieser Welt bezahlt wird, daß er in der andern seelig werden will. Auch auf den bestmöglichsten Fall hätte man doch zu einer Empfeh-

lung mehr wissen müssen, als ich Ihnen sagen, oder man in ein Paar Tagen erfahren kann.

Ich denke auch, daß der Fürst den Pilgrim noch einige Zeit beherbergen wird, der vielleicht von beiden am meisten wünscht, ein solches Verhältniß bald geendiget zu sehen. Ich hoffe diese Gesinnungen von beiden.

Sein Sie versichert, daß ich Ihre Güte so dankbar erkenne, als wenn ich Georg Stumpf selbst wäre, und daß ich mich bei dieser Gelegenheit nicht als einen unendlich kleinen Theil der Menschheit, sondern als ihren Repräsentanten ansehe.

Sie treiben Ihre Güte wirklich sehr weit, indem Sie dem Manne eine Geldhülfe anbieten, allein urtheilen Sie selber, ob ich mit einiger Delicatesse Sie so doppelt brandschatzen kann. Ueberdem habe ich immer die Schwachheit gehabt, — denn in der That kann ich es nicht anders nennen, — alle menschenfreundlichen Sammlungen für andere von Grunde des Herzens zu hassen. Da ich unterdessen einem Armen nichts verschenken kann, so soll er dabei nichts verlieren und Sie müssen meinen wärmsten Dank statt des seinigen annehmen.

Von Ihrem Wunsche einen Gehülfen zu haben, hat mich Eschenburg unterrichtet, ohne allen Schein eines Geheimnisses, ob ich gleich glaube, daß er nicht Allen sagt, was er mir anvertrauet. Doch wünschte ich nicht, daß er erführe, durch welchen Cirkel die Sache wieder an Sie gekommen ist.

Ich muß heute schließen, allein in den nächsten Tagen werden Sie wieder von mir hören.

Leisewitz.

12.

Braunschweig, den 25. März 1782.

Sie können leicht denken, daß mir Ihr Brief ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Der warme, thätige Antheil, den Sie an meinem Mitleiden und meiner Liebhaberei nehmen, übertrifft jede bescheidene Erwartung; sein Sie aber auch von meiner verhältnißmäßigen Dankbarkeit überzeugt.

Freilich wird dem armen Proselyten seine Erleuchtung und Bekehrung am meisten im Wege stehen, und auch ich würde ihm auf allen Fall gerathen haben, Catholik zu bleiben, wenn er nur zugleich hätte aufhören können, Carthäuser zu sein. Vors erste können wir freilich nichts thun, als eben Erkundigungen einziehen, und ihn sehr im Allgemeinen wissen zu lassen, daß ich einige so entfernte als ungewisse Hoffnung für ihn hätte. Ich bin übrigens nicht Ihrer Meinung, und finde, daß ich kein Recht habe, den Mann um den tausendsten Dukaten zu bringen, wenn ich auch 999 — die Dialektiker nennen ein solches Geschenk hypothesis — schenkte.

Fortgerückt bin ich über die erste Station meiner Geschichte eigentlich nicht; ich finde es aber nothwendig, mich jenseits zuweilen umzusehen, weil es dort oft bessere Nachrichten gibt, als diesseits und ich z. B. zu meiner Periode in den Mémoires zur Geschichte des Richelieu ungemein schätzbare Nachrichten gefunden habe.

Da Sie mir bei dieser Gelegenheit Muth einsprechen, auch nach Büchern zu fragen, die post obitum div

Augusti *) herausgekommen sind, so möchte ich gern wissen, ob sich etwas von des Jesuiten Balbini Schriften, es sei die Epitome rerum bohemicarum 1677, oder seine Miscellanea Regni Bohemiae 1679—1687 in Ihrer Bibliothek finden. An diesen Sachen ist mir ungemein gelegen, weil ich darin vieles zu der alten böhmischen Statistik vermuthe.

Ihre eben so mühsamen als gütigen Untersuchungen wegen des Bellus — die ich mit Ihrer Erlaubniß dankbar nutzen werde — machen mich noch ungewisser, als ich vorher war, wie das mühsame und gründliche Untersuchungen gemeiniglich zu thun pflegen. Auf allen Fall hatte ich doch vermuthet, daß Thomasius stärkere Gründe haben würde, als mir sogleich beifielen; sollte der lächerliche Character Historiarum secretarius, den B. vor dem Lorbeerkranze führet, nicht auch dahin gehören?

Daß eine lateinische Uebersetzung des Kranzes **) existirte, wußte ich schon, aber daß der Mann dort Julius und doch auctor et interpres heißt, nebst der ausgemachten Existenz dieses Julius, die ich mit Ihnen für erwiesen halte, machen mich so verwirrt, daß ich in der That nicht weiß, ob Klas nicht auf Latein Julius heiße. Wahrlich seit Amphitryo's Hahnreischaft hat es

*) Der Herzog August von Braunschweig, dem die Bibliothek in Wolfenbüttel ihre Entstehung verdankt, starb 1666. Bis dahin findet sich dort die Literatur in ziemlicher Vollständigkeit, denn dieser die Wissenschaften schätzende Fürst sammelte bis an sein Ende mit gleichem Eifer für alle Fächer.

**) Laurea Austriaca. Frcf. 1627. Fol.

keinen so verwirrten Handel gegeben. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich von Ihren Vermuthungen über diese Namenverwechselung 2c. keine einzige errathe, und ich bin äußerst neugierig darauf. Ich begreife nicht, warum der Mann auf zwei Bücher, die zu gleicher Zeit, öffentlich, bei einem Verleger herausgekommen sind, sich zweierlei Namen, wovon doch der eine sein wahrer ist, sollte gegeben haben? und wenn er sich verstecken wollte, warum wollte er das hinter einem Vornamen? Mir fällt dabei das Mädchen ein, das sich in einer Badstube nackend auskleidete, aber aus Schamhaftigkeit die Strümpfe anbehielt.

Wenn Goldast den Bellus nicht so ausdrücklich einen Italiäner nennete, so sollte man aus seinen Verbindungen mit Verdugo auf die Idee kommen, er sei ein Spanier, denn Verdugo scheint sehr sein Held gewesen zu sein, und in dem Lorbeerkranze, wie in dem Heldenbuche, paradiren allenthalben die Briefe des Kaisers an V. und der ihm ertheilte Adelsbrief.

Vielleicht gäbe auch über diesen Punkt ein Buch Licht, um das ich Sie doch in anderer Absicht bitte: G. Staaden Trophaea Verdugiana. Colon. 1630. 4. Auch ich habe bei verschiedenen Verfassern den Pappus für den Verfasser der Epitomes R. G. *) angegeben gefunden. Allein niemand weiß seinen Gewährsmann zu nennen; es scheint ein bloßes Gerücht zu sein, das mir aber gerade deswegen viele Wahrscheinlichkeit hat.

---

*) Epitome rerum Germanicarum ab a. 1617 ad 1643 gestarum. s. l. 1644. 16.

Ich weiß nicht gewiß, ob Pappus Canzler zu Inspruck war, aber wohl, daß er Oestreichischer Rath gewesen. Aus einer Stelle in Leibnitii Commercio epistolico läßt sich schließen, daß sich in L. Briefen, die in Hannover modern, mehr über den Mann finden muß.

Uebrigens begreife ich nicht, woher die Bewundrung kam, mit der man das Ding aufnahm. Freilich ward man damals wie durch ein Abracadabra ein Tacitus, wenn man nur sagte: sine ira et studio, quorum causas procul habeo und es ist wahr, daß Pappus so etwas von der Melodie des Tacitus brummet; unterdessen bin ich der unvorgreiflichen Meinung, daß den Hut vorhalten und ein Vater Unser beten zweierlei sei.

Leisewitz.

13.

Braunschweig, den 27. März 1782.

Sie werden die schwere Bagage dieses Briefes schon am Sonnabend erhalten haben. Sonderbare Vorfälle trennten beide von einander und sonderbare Vorfälle hielten mich ab, gestern zu schreiben; es bleibt mir heute also nichts übrig, als Sie wegen eines Vorfalles um Verzeihung zu bitten, der leicht wie eine Unhöflichkeit aussehen könnte.

Sie werden unter dem Transporte die Diskurse des Bellus *) vermißt haben; ich wünschte sie gelegentlich

---

*) Nic. Belli Politicarum Dissertationum de Statu Imperiorum &c. Tomi IV. Francof., apud Schömoitta 1615. 8.

mit dem Schönborner vergleichen zu können, wenn Ihnen dieser einmal in die Hand fallen sollte.

Ich habe nun schon so oft durch zudringliche Bitten an Sie gesündigt, daß es mir schwer wird, meine Beichte mit einer neuen Wendung abzulegen. Sein Sie aber versichert, daß ich Ihre Güte einmal so lebhaft fühle, als das andere, wenn ich Ihnen gleich einmal nicht so ausdrücklich und lebhaft danke als das andere.

Aus dem **Miraeus de rebus bohemicis** habe ich, wenn nicht vom dreißigjährigen Kriege, doch so viel gelernt, daß **Miraeus** kein großer Geschichtschreiber ist; unterdessen wünschte ich doch noch eine andere Schrift von ihm zu sehen, die den Titel führt: **de bello bohemico Ferdinandi II. Caesaris auspiciis feliciter gesto Commentarius Autore Aub. Miraeo. Colon. 1622** *). In gleicher Absicht bin ich so frei, Ihnen noch folgende Titel herzusetzen: Goldast's zwei rechtliche Bedenken von der Succession und Erbfolge des Königl. Geschlechts und Stammes in Hungarn und Böhmen. Frankf. 1627. fol. — muß von einem ähnlichen lateinischen Werke in 4. unterschieden sein. — **Commentaire historique de la Vie et la Mort de Messire Christophle Vicomte de Dhona. 1639. 4. — Josephi Riccii de bellis germanicis libri decem. Venetiis 1649. 4. — Theonesti Cogmandoli secreta secretorum &c. 1621. 4.**

Aber was sagen Sie zu diesem Schnee und diesen gefrornen Fensterscheiben am Ende des März? Sollte man nicht glauben, daß es mit dem Calender so wenig

---

*) Erschien auch schon früher Lugd. B. 1621. 12.

richtig sei, als zu Cäsars Zeiten? Unterdessen wollen wir Muth fassen und denken, daß in wenig Wochen das Lechelholz grün sein muß und daß wir da einen recht vergnügten Tag haben können, wozu der nahe Contrast beitragen wird.

Mein Weibchen, das sich darauf freut, empfiehlt sich Ihnen bestens.

Leisewitz.

14.

Braunschweig, den 31. März 1782.

Meine Migräne hat sich heute Nacht in Zahnschmerzen verwandelt, die mir wohl nicht erlauben werden, ungesäuertes Brod zu käuen; unterdessen schreibe ich doch, da es mir nicht ganz unmöglich ist.

Ich bedaure Sie herzlich, wenn Ihr Uebel ein unreifes Podagra ist; eben daran leide ich so viel. Dieser Teufel von Proteus quält mich schon seit einigen Jahren und wirft mir diese wandernde Materie bald auf die Zähne, bald auf den Magen, bald auf das Gewissen. O daß ein Mensch den Wein so theuer bezahlen muß, den seine Vorfahren getrunken haben!

Bei der vielen Güte, die Sie für mich in den letzten Tagen gehabt haben, verbitten Sie meine Danksagungen sehr zur Unzeit; denn ich hoffe, daß Sie dieselben nicht im Ernste Complimente nennen, wofür mir selbst die Gefälligkeit Bürge ist, weswegen ich danke. Unterdessen will ich Ihrem Befehle nachkommen und meine Gewissens-Freiheit, ohne ein öffentliches exercitium in meinem Kämmerlein behaupten.

Ich habe gegen Ihre Vermuthung wegen des **Bellus** einige Zweifel, sehe aber doch ein, daß ich dieselbe annehmen muß, um nur aus der Sache auf einige Weise herauszufinden, und daß es selbst scheinet, als wenn die Sache auf keine andere Art vorgegangen sein könne. So viel ist unterdessen gewiß, daß Niklas ein so guter Catholik ist als **Julius** und Schönwetter als sie beide, eine solche ovicula als jemals Graß oder Sallat gefressen hat. Auch die deutsche **Laurea** ist einem Churfürsten von Mainz zugeeignet, und war, wie die Dedication sehr galant sagt, schon seinem Vorweser bestimmt, der aber das Unglück hatte, vor der Messe zu sterben.

Vor's erste sollen Sie nun Ruhe haben, da ich mir vorgenommen habe, die Ehrenmänner erst alle über die Seite zu bringen, ehe ich auf etwas anderes denke. Ich würde mich schon allein wegen des **Balbinus**, den ich in W. nicht vermuthete, trösten können, wenn ich auch in meinem ganzen Leben von C. von Dhona, der mich nicht besonders interessirt, nichts zu sehen bekomme. Uebrigens glaube ich auch, daß ich nur die überschickten Bände brauchen werde.

Schon beim ersten Aufschlagen habe ich bemerkt, daß **Ens** *) und **Bellus** und **Khevenhiller** und das **Theatrum Europaeum** an einem Knochen nagen, und daß die ganze Kuppel lieber ein Aaß frißt, als ein Wildpret jaget.

---

*) Fama Austriaca — zusammengezogen und in diese Ordnung gebracht durch Casparn Enß. Cölln 1627. Fol.

Aber was würde Walter Shandy sagen, wenn Ens ein nomen fictum wäre? da es so deutlich im Donat steht »ens ein Ding das da ist?« Und doch bin ich nicht ganz ohne Verdacht wegen der eigentlichen Existenz dieses Namens.

Ich hoffe, daß Sie mit dem einliegenden Scheine zufrieden sein werden.

der Ihrige
Leisewitz.

15.

Braunschweig, den 19. April 1782.

Seitdem ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb, bin ich nur wenig Stunden von Zahnschmerzen befreiet gewesen, und die haben wie so viele andere Dinge auch die Absendung der Bücher verzögert, die Sie hiebei unter meinem besten Danke zurück erhalten.

In dem Pakete finden sich auch die Discurse des Bellus — welche nach Aussage der Dedication aus dem Italiänischen übersetzt sein sollen — und um wegen der Scheine in keine Unordnung zu kommen, erhalten Sie hiebei ein neues recepisse über den Lorbeerkranz.

Der zweite Transport wird in wenig Tagen folgen, nur wünschte ich den Ens noch auf einige Zeit auf den Fuß wie den Bellus zu behalten. Ich habe nunmehr den Khevenhiller, den Bellus, den Ens, das Theatrum Europaeum mit einander verglichen und gefunden, daß die Herren sich einander brevi manu ausgeschrieben oder wenigstens einerlei Quelle gebraucht haben. Ich

bin jetzt überzeugt, daß diese Quelle keine andere ist, als die trüben Relationes Historicae, welche wieder aus den Zeitungen zusammengestoppelt sind. Noch vor einigen Tagen bestärkte mich in dieser Meinung eine Stelle in dem Mysterio Iniquitatis *), einer von den Streitschriften über die Anhaltische Canzlei; es heißt darin p. 266: Dolendum sane est, sine judicio ex Novellis hebdomadariis, quas vocant, plerumque confictis, ex quibus auctores et typographi saltem lucellum quaerunt, in singulis nundinis Francofurtensibus narrationes historicas contexi, quae ad posteritatem ceu rerum gestarum commentaria exstent, unde tamen plena cumuletur historia, falsa pro veris, futuris seculis obtrudens. Sie sehen also, wie nothwendig mir diese Relationen sind, theils um meine Geschichte mit der wahren Urkunde zu belegen, theils ein sehr merkwürdiges Beispiel an dem historischen Glauben zu statuiren. Es thut mir also sehr leid, daß sich diese Chartesen in Ihrer Bibliothek nicht finden, allein vielleicht wüßten Sie mir einen andern Ort anzugeben, wo ich sie leihen oder was mir noch lieber wäre, wo ich sie kaufen könnte. Sie können kaum glauben, wie viel sich bei mir an den Mangel dieses einzigen Buches stößt.

Und nun möchte ich Sie wieder wie gewöhnlich, mit Bitten beschweren. Balbinus hat mich durch sein Lob

*) Mysterium Iniquitatis eiusque vera apocalypsis s. Secreta secretorum turco — papistica secreta contra libellum — Secreta Calvino — Turcica — vindice libertatis Germanicae Justino Justo Justinopolitano. (i. e. Lud. Camerario) 4. Justinopoli. 1622.

auf Stransky respublica Bohemica neugierig gemacht, den ich bisher nur für einen gewöhnlichen Elzevirschen Taschen-Puffer angesehen habe. Imgleichen wünschte ich doch bei weiterm Nachdenken Balbini eigene historiam topographicam L. 3. der Miscell. zu sehen und mit dem Martyrologio Bohemico (von Comenius) 1648 meine curas Bohemicas zu endigen. Auf gut Glück setze ich nach Ihrer Aufmunterung noch folgenden Titel her, weil es doch möglich wäre, daß sich das Buch in der Blankenburg. Bibl. *) fände: Mémoires de Fréderic Henri Prince d'Orange depuis 1621 iusqu'en 1646. à Amsterd. 1733. 4to.

Leben Sie recht wohl, wenigstens besser als ich.

Leisewitz.

16.

Braunschweig, den 26. April 1782.

Niemand kann Sie wegen Ihrer Gesundheit mehr bedauern als ich, quem idem malus Juppiter urget. Meine Zahnschmerzen werden nun wohl mit meinen Zähnen und mit der Erbsünde aushalten und es wird mir im eigentlichsten Verstande vielleicht weh thun, ins Graß zu beißen. Ich habe auch alle Ideen an gesunde Jahre aufgegeben, und werde ins künftige bloß sehr en detail mit Viertelstunden handeln, weil ich das für das einzige

*) Die von dem Herzoge Ludwig Rudolph von Blankenburg gesammelte Bibliothek, welche besonders in den Fächern der Geschichte sich auszeichnet, kam nach dem Tode dieses Fürsten in die Wolfenbüttler Büchersammlung.

Mittel halte, aus meinem Leben noch etwas Gescheutes zu machen. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich für mich von dem Frühlinge wenig erwarte, denn der vorige hat mir gerade meine Uebel in größerm Maaße gebracht; aber ich hoffe, Ihnen soll er wohl thun.

Ich danke Ihnen für Ihre Nachweisung der Stelle des Goldast's; ich habe sie mit leichter Mühe aufgefunden, in meiner Ausgabe (der seltenen von 1627) steht sie p. 14. L. 1. Cap. 2. §. 3.

Die überschickten Bücher sind mir sehr angenehm. An Stransky habe ich endlich gefunden, was ich lange und noch zuletzt im Balbinus vergebens gesucht habe, eine gute Böhmische Statistik der damaligen Zeit. Es muß einem weh thun, daß B. bei so herrlichen Materialien so wenig Gefühl für wahre Geschichte hatte. Mir ist bei ihm gerade das, was er sich entfallen läßt und weswegen er wohl gar um Verzeihung bittet, das liebste gewesen.

Für den Band von Miscellaneen, die ich nicht gefordert habe, bin ich Ihnen besonders verbunden; er enthält sehr schätzbare Dinge wie überhaupt Ihre vielen Bände sub N. 32 Fol.

Ich weiß eigentlich nicht, wo ich es gelesen habe, daß der Pädagoge Amos Comenius Verfasser des Martyrologii sei; vielleicht war es in einer Recension einer Deutschen Uebersetzung des Buches, die etwa vor 10 Jahren herausgekommen und wobei auch ein Böhmisches Exemplar — ich weiß nicht ob gedruckt oder Mspt.? ob Original oder Uebersetzung? — genutzt ist. Auf allen Fall haben doch aber mehrere die Materialien hergegeben,

und Comenius, der bekanntlich bei der damaligen Reformation, wie andere Protestantische Prediger, Böhmen verlassen musste, sie nur in Ordnung gebracht.

Wegen der Dedication an Verdugo ist mir endlich ein Licht aufgegangen, das mir längst hätte aufgehen können. Verdugo war eine Zeit lang Statthalter in der Unterpfalz und also in der Nachbarschaft von Frankfurt; überdem sehe ich aus dem Staaden, daß V. einen Bücherschrank hatte und mit Medaillen klapperte.

Sagen Sie mir doch ob Sie wirklich Hoffnung haben bei einem langen Leben und Gesundheit Ihre Bibliothek in die Ordnung zu bringen, mit der Sie zufrieden sein würden?

Bis dahin lassen Sie uns vergnügt leben und alsdann will ich nach W. kommen und Ihnen aus Luther's Glase einen Trunk Johannesberger zubringen.

Leisewitz.

17.

Braunschweig, den 1. Mai 1782.

Für die überschickten Bücher danke ich Ihnen auf das verbindlichste; die Nachricht von dem mir ganz unbekannten Werke des Bellus war mir sehr angenehm, ob mich gleich das Schicksal des Mannes dauert, dessen litterarische Gebeine man nicht ruhen läßt und nach Beschaffenheit der Umstände wohl gar an den Galgen in foro litterario henkt.

Sie haben in Absicht der Frankfurter Relationen sehr richtig vorausgesehen; mir ekelt schon dieser losen Speise

und ich bin jetzt in gar keiner Versuchung an den Frankfurter Magistrat deswegen zu schreiben. Wenn Ihnen unterdessen, ohne daß es Ihnen einen Schritt kostet, mehr dergleichen in die Hände fallen sollten, so werfen Sie mir dieselben doch, ohne daß Sie aufzustehen brauchen, zu.

Und nun muß ich Sie um Verzeihung bitten, wenn ich die jetzt in Händen habenden Bücher etwas länger als gewöhnlich behalte. Ein Intermezzo, das ich unter Caution und geschwind abthun soll, ist Schuld daran. Ich habe nämlich nur auf kurze Zeit ein Sammlung von Documentis Bohemicis, die aus 10 dicken Bänden in 4. besteht und einer Kirche in Halle gehöret, in Händen. Ich lernte diese Sammlung aus Baratier's Leben von Formey *) kennen, und finde wirklich, daß es sich des Transports verlohnt und doch zu gleicher Zeit mit vielem Vergnügen, daß ich durch Ihre Bibliothek und durch Ihre Güte den größten Theil des Weges schon abgethan habe. Unterdessen war mir bei dieser litterarischen Dunkelheit ein solcher Probierstein Ihrer Bibliothek äußerst angenehm, auf dem sie aber als reines Gold erfunden ist. Diese Hallensia sind an sich vortrefflich, nur können sie es mit Ihren Schätzen nicht aufnehmen.

Leben Sie recht wohl.

Leisewitz.

---

*) La vie de Jean Phil. Baratier par Formey. Utrecht 1741. 8.

18.

Braunschweig, den 27. Mai 1782.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben und bin meistens auf eine traurige Art abgehalten. Meine Frau ist ziemlich ernsthaft krank gewesen, und mir hat meine mir so getreue Plage wieder einige Zeit verbittert. Zu allem Unglücke bin ich an einen gepriesenen Operateur gerathen, der mir einen Zahn völlig unbrauchbar gemacht, und für den Schmerz genug, für einen geschicktern Arzt aber nichts übrig gelassen hat.

Sie wissen also noch eine Ursach mehr — denn die Halleschen dicken Bände werden Sie noch nicht vergessen haben — warum Sie von Ihren Sachen noch nichts zurückerhalten haben. Unterdessen werden Sie in den nächsten Tagen einen Transport erhalten, aber wegen der übrigen muß ich Ihnen eine Frage thun. Ich reise am Freitage auf 3 Wochen nach Hannover und kann also die Sachen nicht unter meiner eigentlichen Aufsicht, obgleich unter meinem Schlosse haben; geht dieses an?

So eben fällt mir der Zweifel heiß auf das Herz, ob Sie schon über den letzten Transport Bücher einen Schein haben; ich zweifle sehr daran und schicke Ihnen auf allen Fall einen

Eilig

Leisewitz.

19.

Braunschweig, den 1. Julius 1782.

Ich bin nunmehr wieder zu Hause und fühle die Wahrheit des Sprichwortes the devil is at home in vollem Maaße. Unterdessen scheint es doch nun, als wenn meine Zahnschmerzen besser werden wollen, die mir in Hannover noch tüchtig zugesetzt und eine neue, jedoch glückliche Operation nothwendig gemacht haben. Mich verlangt sehr nach Nachrichten von Ihnen und Ihrer Gesundheit, für die, wie ich hoffe, es endlich Sommer geworden sein soll.

Endlich werden Sie denn in wenig Tagen Ihre Bücher bis auf einen Transport zurück erhalten. Ich denke, daß ich niemals Bücher, die ich durch Ihre Güte habe, wieder so lange beherbergen werde. Doch Sie wissen, woran die Schuld und daß sie nicht an mir liegt.

Ich habe mir alle Mühe gegeben Ihr Capital bei einer öffentlichen Casse in Hannover unterzubringen, allein alle sind so voll, daß auch nicht ein Mattier zu Boden fallen kann. Bei der Landschaft trat noch überdem der fatale Umstand ein, daß die Landrentmeister-Stelle vacant war und die Cammer soll sogar ein großes Capital auf sehr mäßige Zinsen hieher geliehen haben. Wie man sagt, so sollen in Hannover große Summen müssig liegen und mir selbst hat ein Edelmann ein Capital gekündiget, wenn ich es nicht zu 3 p. Ct. stehen lassen wollte. Aber Gott sei Dank, so gut sind die Zeiten im Niedersächsischen Kreise noch nicht geworden.

Leben Sie recht wohl, lassen Sie mich bald und etwas Gutes von sich hören.

Leisewitz.

21.

Braunschweig, den 11. Julius 1782.

Ihre geschwinde Antwort war mir freilich sehr angenehm, aber Ihre Nachrichten desto weniger. Werden wir denn nie aufhören, in unsern Briefen von Gesundheit und Krankheit zu reden und soll denn der Frühling nur für den Kalender und nie für uns wiederkommen?

Aber genug davon; ich könnte Ihnen sonst auf Ihr Klaglied mit einem Wettgesang antworten, der es zweifelhaft machen könnte, wer von uns in einem Lazareth in Arcadien die Clistirspritze bekäme.

Unterdessen hoffe ich, daß Sie Sich wirklich bessern und daß Ihre Krankheit eine gewisse Revolution gemacht haben soll, nach der ich mich schon lange vergebens sehne; aber wie gesagt, genug hievon.

Sie erhalten hiebei den größten Theil Ihrer Bücher zurück, und ich kann Ihnen die übrigen in ein Paar Tagen versprechen, da ich jetzt nichts von andern Bibliotheken im Hause habe. Nun habe ich noch zwei Bitten an Sie. Die eine betrifft den Bellus, den Ens und die Acta Bohemica, die ich gern noch einige Zeit behielte. Diese Ehrenleute enthalten das Detail von den kleinern Kriegsbegebenheiten, die ich freilich nicht einzeln erzählen werde, aber doch im Ganzen etwas darüber sagen muß. Es wäre daher gar nicht ersprießlich, alle diese unbedeutenden Vorfälle zu excerpiren und in gewissem Betracht nicht einmal thunlich. Hiezu kommt noch der Umstand, daß es unmöglich ist, von Mordgeschichten für sich außer Verbindung mit denen dazwischen liegenden zu erzählen.

Meine zweite Bitte thue ich in der Voraussetzung, daß Sie bloß in Rücksicht auf mich glauben, daß mir des Wustes zu viel werden könnte. Da ich jedes Buch für sich excerpire, so ist dieses beinahe nicht möglich, und ich hoffe übrigens, daß mir nur noch sehr Weniges zu lesen übrig sein wird. Es kommt mir vor, als wenn ich ein schweres Gewitter ausgestanden hätte, aber jetzt schon wieder den Horizont hinten helle sehe. In dieser Voraussetzung bin ich so frei, Sie um folgende Bücher zu bitten: **Russdorfii Consilia politica** *) — **Briefve information des affaires du Palatinat** **) — **Histoire de la rebellion de Bohème.** Meine kleine Frau, die sich Ihnen bestens empfiehlt, befindet sich wohl, wenigstens besser als Sie und ich gewöhnlich thun rc.

Leisewitz.

21.

Braunschweig, den 19. Julius 1782.

— — — — — —

— — — — — —

Für den Rußdorf bin ich Ihnen verbunden, denn ungeachtet ich ihn nicht viel werde gebrauchen können, so ist mir doch das Wenige ungemein. Casparson's ***) Schrift besitze ich selbst, und kenne sie als ein höchst

---

*) Jo. Joach. de Rusdorf, Consilia et negotia politic. Frcf. 1725 Fol.

**) Impr. l'an 1624. in 4.

***) Nachrichten von der Person und dem Leben Joh. Joach. v. Rusdorf — herausgegeben von W. J. C. G. Casparson. Frankf. und Lpz. 1762, 8.

nachlässiges Geschreibe; er hat nicht einmal die Beilagen mit Aufmerksamkeit gelesen, in denen oft etwas anderes steht, als in seinen Auszügen. Doch genug davon, denn ich habe bei dem Mann gegessen.

Die briefve Information ist von niemand anders als von unserm ehrlichen Rußdorf selbst, und Sie werden den vollständigen Titel in C—s Leben auf der letzten Seite finden. Die Sache hat bis zur Zurücksendung und nach Maaßgabe Ihrer Bequemlichkeit noch lange Zeit.

Die Histoire de la Rebellion de Bohème finde ich nirgends, als bei dem le Vassor und bei ihm nichts als diesen kurzen Titel allegirt. Wahrscheinlich ist es dasselbe Buch, von dem Gryphius *) die unvollständige Nachricht gibt Pornetus homo Gallus Commentarium de Bellis sabaudicis et bohemicis scripsit vernaculum usque ad annum 1622. Duaci 1628 in 8.

Da ich doch auch wohl etwas von der Tactik meines Krieges lesen möchte, so bin ich so frei, Ihnen ein Paar Titel herzusetzen, auf den Fall Sie eben vor dem Fache vorbeigingen. Laz. v. Schwendi Kriegs-Discurs. Frkf. 1605. 8. — Wallhausens Kriegskunst zu Pferde und zu Fuß. Frkf. 1616. fol. — Balbini Epitome ist bloß aus Versehen bei mir zurückgeblieben. Der verlangte Schein über die Haupt-Tröster — die ich à la Knittel mißbrauche — erfolgt hierbei.

Ich werde zu Ende künftiger Woche einen Besuch von meinem Schwager und einem Freunde aus Hannover erhalten und sie vermuthlich auch nach Wolfen-

*) Chrn. Gryphii Apparatus. p. 65

büttel führen. Wenn es Ihnen also gefiele, so kämen wir früh hin, thäten unsre Sachen bis etwa gegen 11 ab und führen dann mit Ihnen nach dem Weghause *).

Leisewitz.

22.

Braunschweig, den 16. August 1782.

— — — — —
— — — — — —

Meine Frau, die gleich nach unsrer Entrevue krank wurde und langsam wieder besser geworden ist, läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Meine Gesundheit ist auch bisher ein ziemlicher Barometer gewesen, allein im Ganzen geht es doch vorwärts. Allein Sie müssen zu der Ihrigen wirklich Ernst thun und das Restgen der sogenannten guten Jahreszeit zu einer Reise nutzen. Einem Manne, der wie Sie so lange das Reisen und Zerstreuungen gewohnt ist, kann eine Wolfenbüttelsche Einsamkeit unmöglich bekommen. — Ich dächte, Sie bereiteten Sich durch eine Reise nach Braunschweig zu einer großen vor; ich sehe Sie vor dem Winter gewiß noch einmal in Wolfenbüttel.

Leisewitz.

23.

Braunschweig, den 4. Sept. 1782.

Es scheint doch heute wirklich, als wenn ich an Sie

---

*) Ein Gasthaus, fast in der Mitte zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel und auch jetzt noch von den Bewohnern beider Städte häufig besucht.

schreiben sollte, denn seit einiger Zeit habe ich beinahe daran verzweifelt, weil ich alle Tage schreiben wollte und alle Tage Hindernisse fand, die mich abhielten.

Hr. S. hat mir Nachrichten von Ihnen gegeben, die mich und alle Ihre Freunde bekümmern. Ich muß Ihnen meinen Rath wiederholen und noch einmal zu einer Reise rathen, die die beste Arznei für alle Menschen ist und wie ich aus Gründen hoffe, für Sie in einem vorzüglichen Grade sein wird. Räumen Sie ja der Hypochondrie nicht zu viel Gewalt ein, deren größter Fallstrick in der Einbildung besteht, daß vier Wände gesunder machten, als die vier Winde. Mit meiner Gesundheit habe ich jetzt Ursache zufrieden zu sein; sie geht freilich wie auf einem schlüpfrigen Boden mit 2 Schritten vorwärts, gewöhnlich einen zurück, aber im Ganzen hilft doch das alles weiter.

Sie erhalten hiebei mit vielem Danke Ihre Bücher zurück und werden darunter ein Packet von Hrn. Eschenburg finden. Dürfte ich Sie gelegentlich um des Siri Memorie recondite 1618 *) und um Danielis Eremitae Itinerarium **) bitten.

Leisewitz.

21.

Braunschweig, den 19. Sept. 1782.

Die Entschuldigungen, die Sie wegen Ihrer Reise

---

*) Vittorio Siri Memorie recondite dell' anno 1601 sino all' anno 1640. 8 Vol. Ronco, Parigi e Lione 1677 — 679 4.

**) Dan. Eremitae Iter Germanicum — in: Status particul. regiminis Ferdinandi II. (L. B. Elzevir.) 1637. Pag. 297 — 365.

machen, scheinen mir gerade aus dem Übel herzufließen, das die Reise heben sollte und die Nothwendigkeit derselben zu erweisen. Ist denn der leidige Secretair immer krank oder sollte der Hidalgo zu stolz geworden sein, um die Aufsicht zu übernehmen? Besonders ist es mir aufgefallen, daß Sie die Palliativ Curen so wegwerfen und eine Gesundheit verlangen, die nur der Medicus in articulo mortis zerstören soll. Ich wäre zufrieden, wenn ich sie mir alle Jahr durch ein tüchtiges Podagra, geschweige durch eine angenehme Reise erkaufen könnte.

Mit meiner Gesundheit geht es wirklich vorwärts und mit meiner Arbeit auch, aber mit der erstern nur langsam und die zweite hält mit ihr Schritt.

Ich bin Ihnen für den übersandten Quartanten ungemein verbunden, ob er gleich in Ansehung meiner Arbeit nicht so unbändig ist, als in Ansehung der Postlade. Ich habe besonders zwei Stücke darin gefunden, die mir außerordentlich schätzbar sind. Hiebei erfolgen die Scheine, wegen deren später Einsendung ich herzlich um Verzeihung bitte.

Ich bin so frei, Sie von neuem um einige Sachen zu bitten, und setze um desto eher ein längeres Verzeichniß her, weil ich vermuthe, daß ein Theil davon in Ihrer Bibliothek sich schwerlich finden werde.

Piasecii Chronicon *) — Pierre Linage de Vauciennes Mémoires sur l'origine des guerres qui tra-

---

*) Pauli Piasecii Chronicon singularium in Europa ab a. 1571 ad a. 1645 gestorum Cracov. 1645. Fol.

vaillent l'Europe depuis 50 ans. à Celogne 1678 *) 2 Tom. 12. — Benedicti Hopperi stricturae in Danielis Eremitae Itinerarium **). — Eine italienische Geschichte der Böhmischen Rebellion, die ein gewisser Ludovicus Aurelius Perusinus ***) geschrieben haben soll. Rom 1625. 8. — Ulrici Huberi Commentarius rerum in orbe gestarum. Franecquer. 1692. 4 Th. — Boecleri Musaeum †) — Sulpicii (Kulpis) epistola de studio iuris publici recte instituendo. 1688. — Johannis Nevizani sylvae nuptialis libri 6 ††). — Triumphus Bohemiae 1619 soll, wie die Herren Bettinghausen und Hummel †††), die es beschrieben haben, versichern, ein ungemein rares Werk sein. — Rothwälsche Grammatik 1620 oder 1621. 4. Dieses findet sich in einem Bande, den ich schon einmahl von Ihrer Bibliothek gehabt habe. Ich vermuthete aber damals nicht, daß mich das Ding interessiren könnte, und ich setze auch jetzt voraus, daß es in den Catalogus eingetragen ist und Ihnen das Auffinden keine Mühe macht.

Mit Hrn. E. habe ich schon eine Parthie nach Wolfenbüttel abgeredet und ich hoffe auch nach dem Weghause soll auch eine zu Stande kommen, ehe die lange Nacht des Winters herunterfällt. Leben Sie recht wohl.

Leisewitz.

---

*) Erschien schon vorher zu Paris 1677 in 2 Tom. 12mo.

**) Tubing. 1688. 8. (?).

***) Historia della Rebellione de' Boemi contro Matthia e Ferdinando Imperatori. Roma 1626. 8vo.

†) Argentorati 1663. 8.

††) Lugd. 1572. 8.

†††) S. Hummel's Neue Bibl. von seltnen Büchern. Nürnb. 1780. St. 9. S. 219.

25.

Braunschweig, den 1. Oct. 1782.

Bei der Unnöthigkeit Ihrer Entschuldigungen dauert es mich beinahe, daß sie so wichtig sind und ich möchte Sie beinahe beneiden, da das Entschuldigen schon wieder herum und schon wieder an mich ist. Ich muß es Ihrer Großmuth und Ihrer Sympathie überlassen, ob Sie einen recht schwarzen mit Dintenscheu begleiteten Anfall von Hypochondrie als eine Entschuldigung wollen passiren lassen.

Ich bin Ihnen für die überschickten Bücher ungemein verbunden. Dieses Approximiren und das von mir nicht verkannte Aussuchen der besten Ausgaben ist mir ein neuer Beweis Ihrer Güte. Wenn sich auch die gewünschten Bücher mit der Zeit nicht alle finden sollten, so denke ich doch, daß der Verlust zu verschmerzen sein wird. Am meisten bin ich noch auf den **Huberus** durch verschiedene sehr vortheilhafte Urtheile neugierig gemacht.

Sie sagten in einem Ihrer letzten Briefe, daß Sie mir noch ein ganzes Paket von Schriften, die Tactik des vorigen Jahrhunderts betreffend, schicken könnten; da ich nun in der That noch gern etwas darüber wissen mögte, so sind Sie wohl so gütig, die Sachen — wenn sie zwischen die Jahre 1560 und 1624 fallen sollten — zusammen zu werfen und allenfalls **Daniel Histoire de la milice françoise** beizulegen. Überhaupt möchte ich gern noch einige Dinge haben, die ich aber nicht zu fordern weiß, von denen aber vielleicht ein Mann von Ihrer Litteratur Bescheid weiß — ich meine Dinge, die

bürgerliche Verfassung und die damaligen Sitten geben.
Sollten Becher's Schriften das wohl nicht thun? u. s. w.

Leisewitz.

26.

Braunschweig, den 18. Oct. 1782.

— — — — —
— — — — —

Die übersandten Bücher haben mir ungemein viel Vergnügen gemacht. Der Braunschweigische Rebellions-Proceß ist mir lieber wie ein Dutzend Einleitungen in die Kriegskunst, weil man die Leute so darin leben und weben sieht; da in den andern Büchern lauter Manequins tanzen. — Der Pater Daniel hat mir nicht allein viel Lehrreiches, sondern auch viel Schmeichelhaftes gesagt, weil ich durch ihn manche Hypothese bestätiget finde, die ich nur aus wenigen zerstreuten Ideen gemacht hatte, ohne genug facta zu haben, um sie zu produciren.

Ihre Anmerkungen über die Schriftsteller, die ich verlangt hatte, und nicht zu nennen weiß, sind leider nur zu richtig; man muß bloß mit dem zufrieden sein, was sich die Schriftsteller dieser Zeit entfallen lassen; in dieser Absicht war mir auch Becher eingefallen; denn gerade wegen seines närrisch-weisen Reformations Geistes glaubte ich hin und wieder etwas von dem vorigen Zustande der Sachen zu finden, die er in eine neue Form bringen will. Unterdessen verlasse ich mich völlig auf Ihr Urtheil, das ich in meinen Untersuchungen schon so oft utraque fortuna bestätigt gefunden habe.

Leben Sie recht wohl.

Leisewitz.

27.

Braunschweig, den 14. Novbr. 1782.

Freilich haben Sie Recht, über unser unbeständiges buntscheckiges Clima zu klagen, das mir bloß aus den Partikeln zusammengerafft scheint, die damals abfielen, wie die übrigen gemacht wurden. Desto mehr thut es mir Leid, daß Sie bei so morschen Secretairs und wurmstichigen Pedellen alles Ueble des Wolfenbüttelschen Himmels dreimahl und zuweilen aus Freundschaft für mich fühlen *).

Ich freue mich aber desto mehr, daß ich Sie endlich in der Tonne sehe, mit der Sie Sich so lange herumgewälzet haben. Sie werden jetzt die Reize der Ruhe weit mehr fühlen, da Sie Ihnen in gewissem Verstande so neu sind und da Sie noch dichte vor dem Hafen so manche Brandung ausgestanden haben. Uebrigens sehe ich mit vielem Vergnügen, daß Sie Sich fleißig üben, Liebesbriefe zu schreiben, weil ich das nicht allein für eine gute Übung, sondern auch für ein gutes omen halte.

Mir däucht, daß ich niemals so tief in Ihrer und Ihrer Bibliothek Schuld gewesen bin, als eben jetzt; allein ich hoffe, Ihnen ganz in Kurzem ein starkes Paket zurückschicken zu können. Eine Menge von Amtsgeschäften, die mir eben so sehr, als mein Barbier immer zu gelegener Zeit kommen, haben mich diesmahl sehr

*) Der Aufenthalt in dem großen Saale der Wolfenb. Bibliothek ist zur Winterszeit freilich nicht angenehm und das Nachsuchen nach Büchern ein gar unerfreuliches Geschäft. Allein zu jener Zeit empfand man dieses doppelt, da gar kein heizbares Zimmer vorhanden war.

zurückgesetzt, da meine Augen mir nicht erlauben, bei Lichte zu arbeiten.

Ich wußte freilich dasjenige, was Sie mir über den Mangel statistischer Quellen in dem bewußten Zeitpuncte sagen; allein es ist mir doch lieber, daß ich es auch von Ihnen und also zuverlässiger weiß. Allenfalls kann ich mich über diese Lücke so philosophisch als gewisse Leute über den Verlust der Alexandrinischen Bibliothek freuen. Deus nobis haec otia fecit. Unterdessen habe ich in der That in den überschickten Sachen viele schätzbare Nachrichten, die deutsche Verfassung, obgleich noch mehrere, die Römische und Carthaginensische betreffend, gefunden. Mir däucht, am Ende können meine Leser einen sehr deutlichen Begriff von den damaligen Sitten bekommen, wenn ich es ihnen anschauend genug mache, warum sie so wenig davon erfahren.

Leben sie recht wohl. Meine kränkelnde Frau empfiehlt sich Ihnen bestens.

Leisewitz.

28.

Braunschweig, den 20. Novbr. 1782.

— — — — —
— — — — —

Noch immer bin ich mit Amtsgeschäften behaftet und muß mich daher kurz fassen; um aber meinen Brief mit dem gehörigen Dixi das heißt mit einer Bitte zu schließen, so würden Sie mich verbinden, wenn Sie mir Jacobi primi R. M. B. Opera *) und Frundspergs Krieges=

*) Lond. 1619. Fol. (erschien auch in englischer Sprache)

buch von Ihrer Bibliothek schickten — wie sich versteht, wenn gedachte Bibliothek wird aufgethauet sein.

Leisewitz.

29.

Braunschweig, den 29. Novbr. 1782.

Das überschickte Paket — wofür ich Ihnen gehorsamst danke und weswegen ich die angebogenen Scheine beilege — habe ich glücklich und unversehrt erhalten. Unterdessen werden die darin befindlichen Allerdurchlauchtigsten und Bürgerlichen Schmierer nur noch eine Nacht unter meinem Dache mit ihren Wolfenbüttelschen Cameraden zubringen, die schon so lange Zeit bei mir zugebracht haben.

Morgen geht die große Caravane ab, unter der sich eine Person befindet, über die ich Ihnen ein Paar Worte sagen muß und dies ist der Herr Aurelii von Perugia. Sie erinnern Sich vielleicht, daß ich Sie nicht eigentlich um dieses Werk des Aurelii *), sondern auf Gryphii Wort um ein anderes bat, das ex professo von dem Böhmischen Kriege handeln soll. — Beim Nachsehen finde ich aber, daß das supplimento in diesem Ristretto gerade den 30jährigen Krieg betrift und gerade von Aurelii ist. Ich bin daher auf die Idee gekommen, ob dieses nicht vielleicht dasselbe Buch wäre, von

---

*) Langer hatte ihm wahrscheinlich folgendes Werk zugesendet: Ristretto delle historie del mondo di Orazio Tursellino volgarizzato dal latino da Lodovico Aurelii con aggiunta del traduttore. Roma 1634. 12. Dann öfter: 1637. 1651, 1679. Letztere ist von Bernardo Oldoini vermehrt.

dem Gryphius redet. Nach seiner Angabe ist zwar jenes Werk 1625, das zurückgehende erst 1651 herausgekommen — allein schon der Titel des letztern zeigt, daß es nicht die erste Ausgabe ist. Sie würden mich also verbinden, wenn Sie mir sagen könnten, wo von diesem Aurelii geschrieben steht *). Wenn ich fände, daß das Ristretto 1625 auch herausgekommen wäre, so würde ich meine Meinung schon deswegen für wahrscheinlich halten. Uebrigens ist diese Neugierde bei mir bloß eine litterarische Ueppigkeit und Aurelii ein solcher Gewährsmann, als Zopf und Essig. u. s. w.

Leisewitz.

30.

Braunschweig, den 10. Decbr. 1782.

In Ihren Bemühungen mir etwas über den historischen Perusiner sagen zu können, erkenne ich Sie ganz. Ich danke Ihnen aufrichtig und werde von Ihren Recherchen einen dankbaren Gebrauch machen. Ich hatte mich also in meiner Vermuthung geirrt; das Ristretto und die Geschichte sind also wirklich zwei unterschiedene Bücher, wie ich aber hoffe, doch nicht so verschieden, daß ich es zu bedauern Ursache habe, wenn ich Eins davon in diesem Jammerthale nicht zu sehen bekomme.

Es schmeichelt mir, daß Sie gerade mich zu Ihren

*) Nachrichten über diesen Mann stehen in d. Bibliotheca Umbriae auct. Lud. Jabohillo. 4. Fulginiae 1658 p 181 und in Athenaeum Augustum in quo Perusinorum scripta publice exponuntur studio Augustini Oldoini erectum. 4. Perusiae 1678 p. 214 — 215.

Aufträgen wählen und es ist mir noch schmeichelhafter, daß Sie Sich das nicht zu erklären wissen. Ich will Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich eine Art von Coquetterie damit treibe, das Zutrauen der Leute zu gewinnen, und wenn ich mich nicht durch meine Coquetterie hintergehen lasse, so habe ich wirklich Eroberungen gemacht. Ich bin sonderlich dadurch mit einigen Frauenzimmern in einer Lage gewesen, die mir mehr Vergnügen gemacht hat, und was die Hauptsache ist, noch jetzt mehr Vergnügen macht, als jede andere Lage, in die man mit einem Frauenzimmer kommen kann.

Sollten wir denn wirklich zur Freundschaft schon zu alt sein?

Diesesmahl habe ich Ihren Auftrag sogleich ausgerichtet oder vielmehr ausrichten müssen, weil ich morgen nach Hannover reise und nicht eigentlich weiß, wannehr ich zurückkomme. Mein Plan ist eigentlich auf vier Wochen gemacht, allein wahrscheinlich ruft mich eine verdrießliche Landschaftliche Zusammenkunft schon in 12 Tagen zurück.

Mitten aus der Freude über ihre Reise grüßt mein gutes Weib Sie herzlich.

Leisewitz.

31.

Braunschweig, den 7. Januar 1783.

Ich schäme mich in der That, da ich das Datum Ihres unbeantworteten, noch dazu so freundschaftlichen Briefes ansehe, und ich bin ungewiß, ob ich mich gegen einen so weit gereiseten Mann mit den Zerstreuungen

einer Reise entschuldigen darf. Ich stelle mir wenigstens vor, daß es auf recht großen Reisen wie mit allen Extremis geht, und man daher zuletzt wieder in eine gewisse Ordnung kommt.

Uebrigens bin ich in Hannover ungemein vergnügt und auch das gewesen, was ich auf einer Reise gesund nenne. Auch die Landschaftliche Versammlung hat mein Vergnügen nicht gestört und ich bin erst am Sonnabend auf den abscheulichsten Wegen nach dem mir fatalen Braunschweig zurückgekommen. Meine Frau danket Ihnen auf das verbindlichste für den Antheil, den Sie an ihrem Vergnügen nehmen; sie hat da in einem solchen Meere von Freude geschwommen und so viel Freundschaft für Sie, daß sie im eigentlichen und wörtlichen Verstande Ihnen gern Antheil an ihrer Freude gegönnt hätte.

Ich bin schon zufrieden, daß Sie die guten Absichten nicht verkennen, aus denen ich Ihnen eins und das andere über Ihre häusliche Lage gesagt habe. Ihr Brief könnte mich übrigens verführen, noch mehr zu antisthenisiren und Sie gerade deswegen zum Heirathen zu bewegen zu suchen, weil Sie für die Freundschaft zu alt sein wollen. Das Eine scheint zwar das minus, das andere das maius; und der ganze Satz hat ein paradoxes Ansehen; allein Sie kennen Sich und die Welt, und ich darf Ihnen also schon so etwas sagen.

Uebrigens ist es meine Meinung nicht gewesen, daß Sie wie ein Pächter verfahren sollten, der vor Ostern oder Martini eine Hausfrau haben muß und dem nur die Wahl unter verschiedenen Uebeln übrig bleibt. Ich

wünschte nicht sowohl, daß Sie heirathen, sondern nur, daß Sie die Idee dazu nicht aufgeben sollten.

Sie sagen freilich, daß Ihr Frühling verblüht sei; aber sind die Freuden des Sommers deswegen keine Freuden, weil sie nicht Freuden des Frühlings sind?

Meine Verschlossenheit entschuldigt die Ihrige nicht. Mit einem warmen Herzen für die Freundschaft geboren und oft hintergangen bin ich zurückhaltend geworden, weil ich noch immer fürchte, von meiner Neigung zu früh hingerissen zu werden. Daher interessiren mich keine Leute mehr als diejenigen, bei denen ich eine ähnliche Zurückhaltung aus ähnlichen Ursachen vermuthe. Vielleicht ist es Ihnen eben so gegangen, aber wie gesagt, mein Irrthum berichtigt auf allen Fall den Ihrigen nicht.

Ich muß Sie sehr um Verzeihung bitten, daß ich den letzten Transport Bücher so lange behalte. Dürfte ich Sie in einem Athem mit dieser Entschuldigung wohl um Hofmanni Bibliotheca Juris publici und Lucae Schlesische Merkwürdigkeiten bitten?

Leben Sie wohl; auf einem guten Froste besuche ich Sie vielleicht.

Leisewitz.

32.

Braunschweig, den 15. Januar 1783.

Ich habe es diesmal so lange aufgeschoben, Ihnen die Scheine über die erhaltenen Bücher zu schicken, weil ich Ihnen den Hofmann nach Ihrem Verlangen zugleich mit zurücksenden wollte. Ich hatte übrigens nicht daran

gedacht, daß der H. eins von den Büchern ist, welche man eigentlich von Bibliotheken nicht verleihet.

Uebrigens kann ich diese Bibliothek um desto eher zurücksenden, weil ich es nothwendig finde, sie mir selber zu kaufen. Als eine Bibl. Juris publici möchte freilich vieles dabei zu erinnern sein, allein ich weiß, was die Historischen und Publicistischen Sachen des 17ten Jahrhunderts betrift, doch in der That nichts Besseres. Jetzt hatte ich Sie darum gebeten, weil ich gern wissen wollte, was ich eigentlich von den Büchern nicht gelesen hatte, die zu dem langweiligen Streite über die Anhaltische Canzlei gehören. Ich habe diese Sache mit vielem Fleiß bearbeitet und glaube sie auch in ein helleres Licht setzen zu können, als bisher geschehen ist.

Ich habe in Hannover des P Voigt's Buch von Böhmischen Münzen gelesen und daraus den Pessina *) kennen lernen. Ich wäre sehr neugierig auf den Ehrenmann, weil er meines Wissens — den elenden Habernfeld abgerechnet — der einzige geboren: Böhme ist, welcher diesen Krieg beschrieben und dabei die Handschriften des Grafen Slawota gebraucht hat, von denen mir Balbinus durch einige Proben einen großen Begriff gemacht hat. Ich weiß auch außer dem Voigt niemanden, der von dem Pessina Gebrauch gemacht hätte, als den Jesuiten Bisselius in dem Leone galeato **), einem Buche, wie die gloria bellica Maximiliani und also einem der elendesten unter der Sonne. Freilich ist wenig Wahr-

*) Johannis Pessinae Mars Moravicus. Pragae 1677. Fol.
**) Joan. Bisselii Leo galeatus. 8. Dilling. 1677.

scheinlichkeit da, daß sich der Ehrenmann bei Ihnen aufhält.

Ich bin diesmahl doppelt unverschämt, da ich Ihnen die schon so lange zurückbehaltenen Sachen noch nicht wieder geschickt habe. Allein ich muß zu meiner Entschuldigung sagen, daß mir das dunkle Wetter wenig Zeit zum Studiren läßt und eine Landschaftliche Versammlung diese wenige Zeit wegnimmt. Uebrigens möchte ich doch nicht gerne ganz ohne Bücher sein, wenn Sie hier sind und ich hoffe, Sie sollen lange bleiben.

Ich freue mich schon herzlich Ihrent- und meinentwegen über diesen glücklichen Einfall. Sie sollen sehen, Ihr hiesiger Aufenthalt soll Ihnen gut thun; einen solchen Einsiedler, wie Sie sind, kann leicht etwas zerstreuen. Sie kommen mir in der That vor, wie Robinson Crusoe während der Regenmonate; wüst ist Wolfenbüttel bekanntlich und eine Insel muß es in kurzem auch sein, wenn dieses Wetter nur ein Paar Tage anhält u. s. w.

Leisewitz.

33.

Braunschweig, den 29. Januar 1783.

Ich bedauere, daß Sie so viele Hindernisse finden, um Ihr Carneval zu halten, wozu Sie den Anschlag doch wahrhaftig genügsam genug gemacht haben. Ich hasse diese Aggregate von kleinen Unglücken vielleicht zu sehr, weil es mein Loos ist, aber mir däucht, das Leben wird durch nichts so verbittert, als durch eine so immer fort-

laufende Reihe von Plackereien. Alle zehn Jahr ein tüchtiges, aber kurzes Unglück wäre mir lieber.

Für die überschickten Sachen bin ich Ihnen sehr verbunden, ob ich gleich schon mehr davon gelesen hatte, als ich glaubte und wissen konnte, denn verschieden von diesen Herrlichkeiten sind Untersuchungen von mir längst bekannten Büchern. Aber welcher lateinisch-deutsche sterbliche Mensch kann z. B. rathen, daß **Plessii Aiax in spongiam cadens** zu deutsch »Plessens Rittersprung« heißt. Aber wie Sie wissen, sind mir auch Uebersetzungen nicht gleichgültig und ich habe in diesem Pakete auch wieder einige vermuthlich holländische Ausgaben gefunden, die ich noch nicht gesehen hatte. — Wie die Ausgabe von **Londorp**, die ich besitze, herauskam, war es schon durchgehends bekannt, daß **Fabius** — **Keller** sei. **Camerarius** und Consorten scheinen es in diesem Streite noch nicht gewußt und vielmehr ein Paar Baiersche Räthe **Leickard** und **Jocher** in Verdacht gehabt zu haben. — Hingegen gibt **Russdorff** in seinem **Manifeste** des Churfürsten Carl Ludewig **Kellers** Nahmen mit vieler Zuversicht an. **Bayle** hat einen eigenen Artikel von diesem Ehrenmann, erwähnt darin dieser Schriften und citirt darüber, wenn ich nicht sehr irre, sogar den **Alegambe**.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich viele von den Schriften des Mannes sogar mit Vergnügen gelesen habe. Er besitzt vielen Scharfsinn, viele Gelehrsamkeit, wahren und beißenden Witz, zuweilen sogar Schönheit und Stärke des Styls. Das Pfälzische **Ministerium** macht gegen

ihn meistens eine erbärmliche Figur, wozu denn freilich die Sache auch vieles beitrug.

Leben Sie recht wohl.

Leisewitz.

34.

Braunschweig, den 3. März 1783.

Wenn ich mich nicht sehr irre, so habe ich Sie noch nie so lange auf einen Brief warten lassen, aber auch noch nie ist ein Sohn Adams von einem solchen Catharr geheimsuchet worden; allein auch das hätte noch hingehen mögen; aber zu gleicher Zeit nahm eine abscheuliche Hypochondrie, (ein Wort, das ich meinem Johann nicht anvertrauen möchte), alle meine Leibes- und Seelenkräfte so genau unter Schloß und Siegel, daß ich auch nicht so viel davon herausbehielt, als erfordert wird, um einen Brief zu schreiben.

Und dennoch hatte ich so viele Ursache an Sie zu schreiben. Der P. Marchand ist mir äußerst angenehm gewesen, und ich möchte gern alle meine Bücher in denselben Zustand setzen lassen, wenn ich dadurch noch einmal so viel erkaufen könnte als ich habe. Auch für den Bougeant und den guten Preiß desselben danke ich Ihnen auf das verbindlichste. Der Mann ist unter den Franzosen doch immer ein Deutscher Geschichtsforscher, obgleich unter den Deutschen ein Franzose.

Mein Bedienter hat mir nicht die besten Nachrichten von Ihrer Gesundheit gebracht und ich muß gestehen, daß ich sie nicht ganz so erwartete, als ich sie wünschte. Ich bin mit dem größten Interesse neugierig darauf,

was das so hochverpönte Ailhaudische Pulver bei Ihnen ausrichtet. Auf allen Fall freue ich mich unterdessen, daß Sie den Nutzen der Reisen nach Braunschweig so anschauend eingesehen haben.

Ihre Zurückkehr nach Wolfenb. hat auf mich und mein gutes Weib beinahe dieselbe Wirkung gethan, als auf Sie. Ein Mann, der sich so freundschaftlich um uns bekümmert, macht in unserm Hause Epoche, und wir haben lange nachher das Leere in unserer Zeit gefühlt, das Sie einige Wochen durch so gütig ausgefüllt hatten. Halten Sie nur Ihr Versprechen und erinnern Sie Sich, daß die letzte Fastenwoche schon vere meritoque die Zeit um Ostern heißen kann. Doch hoffe ich, Sie noch vorher unter Ihrem eigenen Dache zu sehen.

Für die überschickten Sachen von der Bibliothek bin ich Ihnen sehr verbunden, allein auch Herelius gibt mir keinen sonderlichen Trost. Unterdessen ist es in gewissem Betrachte so ziemlich einerlei, ob ich viel von einer Sache weiß, oder ob Niemand etwas davon weiß.

Sie können leicht denken, daß ich bei meinen hypochondrisch-catharralischen Umständen an das Publicum noch weniger, als an Sie geschrieben habe.

Einer meiner Freunde in Hannover kann den Scheid ad Moserum nicht schaffen; ich will mich aber noch einmal, und ich hoffe mit Nutzen an einen Antiquarius wenden, der mich so oft betrogen hat, daß er eine neue Gelegenheit dazu nicht aus den Händen läßt.

Leben Sie recht wohl.

Leisewitz.

35.

Braunschweig, den 25. März 1783.

Ich wollte Ihnen keinen Brief ohne Bücher und keine Bücher ohne meine Geschichte schicken; das ist nun die Ursache, warum Sie noch nichts erhalten haben. In dieser unglücklichen Witterung rückt doch nichts von der Stelle; die Luft ist so dicke, daß sie nicht allein das Denken, sondern auch die Hand hindert.

Allnachgerade hoffe ich, werden Sie über Ihre Geschäffte, die während Ihrer Abwesenheit so angewachsen waren, weg sein. Vielleicht hat Sie der Anblick der Sonne, der uns neulich auf ein Paar Tage beglückseeligte, schon zu dem Ailhaudischen Pulver verführt. Q. f. f. s. Geben Sie mir davon bald gute Nachrichten.

Es war mir angenehm in Ihrem Briefe ein Urtheil über die Einmischung einer gewissen Dialectik in litterarische Untersuchungen, zu finden, das mit meinen Ideen über diese Sache so genau übereinstimmt. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir zuweilen Bayle, und selbst unser Lessing in diesem Stücke zu spitzfindig sind; es ist mir zuwider, daß sie ihre feinen Ideen Leuten unterschieben, die zu dergleichen in jedem Betrachte unfähig waren, und wie mir däucht, kann man freilich auf ein factum die erste Vermuthung, allein auf die neun und neunzigste nicht die hundertste bauen.

Leisewitz.

36.

Braunschweig, den 11. Mai 1783.

Es war mir gestern unmöglich zu schreiben und eben so unmöglich war es mir, den Schein länger auf der Seele zu behalten.

Ihre Entschuldigungen über Ihr Stillschweigen sind in jedem Betrachte überflüssig und ich würde mir ein Gewissen daraus machen, wenn Sie Ihr Turnier mit dem Baron de Castelet meinentwegen nur eine Stunde aufgeschoben hätten. Ich bin sehr begierig auf Nachricht, ob das beschrieene Pulver gute, schlechte oder gar keine Wirkung gethan hat. Bei einem Manne, der über eine schlechte Leber klagt, mußte eine unglückliche Liebesgeschichte — wenigstens nach der Hypothese der Alten — schreckliche Dinge anrichten. Der Bischof Huet würde Ihre Cur gewiß sehr billigen, denn, wenn ich nicht sehr irre, so habe ich bei dem Patrone einen ganz ernsthaften Vorschlag gelesen, daß man jede beschwerliche Liebe durch Purgiren, Schwitzen und Aderlassen heben solle.

— — — — —

Ihr Dank kam mir und meiner Frau sehr unerwartet, denn wir glaubten, Ihnen danken zu müssen, da Sie uns so manche vergnügte Stunde, auf die so Mancher Anspruch hatte, gegönnet haben.

Für die überschickten Sachen bin ich Ihnen recht sehr verbunden; ich bitte Sie aber zugleich, Sich wegen der fehlenden keine Mühe zu geben. Sie sind mir in keinem Betrachte unentbehrlich und ich wünschte Sie nur unter der Bedingung zu haben, daß sie Ihnen sogleich in die Hände fielen. Meiner Frau machen die Oeuvres des



Herrn Cazotte viel Vergnügen und ich denke, das alchymistische Testament wird Herrn Lichtenberg nicht weniger angenehm kommen.

Endlich erhalten Sie hiebei das Mspt., von dem so lange geweissaget ist. Es enthält den letzten Theil der Geschichte des Jahres 1620; in dem vorigen Abschnitte war der Hauptfeldzug dieses Jahres der Böhmisch-Baiersche erzählt. Dieser betrift die Folgen der Prager Schlacht, die Rückkehr von Böhmen, Mähren, Schlesien und Lausitz unter den Gehorsam des Kaisers, den Spanischen Einfall in die Unterpfalz, imgleichen den Feldzug in Ungarn. Eben die Hälfte der Anmerkungen fehlt noch, allein ich wollte mich nicht danach aufhalten, da Sie bloß eine Idee von meiner Art zu arbeiten haben sollen.

Morgen wird Sie ein Curländischer Officier von Sacken besuchen und Ihnen eine Empfehlung von mir bringen; er ist mir von Hannover aus empfohlen und scheint ein guter, wißbegieriger, bescheidener Mensch zu sein.

Leben Sie recht wohl.

Leisewitz.

37.

Braunschweig, den 11. April 1783.

Ich habe zwar leider keine Reise vor der Hand, die mich die Zeit auszukaufen nöthigte, allein ich muß dennoch kurz sein, da mir verdrießliche Menschen und verdrießliche Geschäfte von dem langen schönen Morgen nur einen ganz kleinen Rest übrig gelassen haben.

Ihr gottseeliges Paket ist glücklich angekommen und

ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie so geschwind für meine arme Seele gesorgt haben. Die Scheine erfolgen hiebei.

Wenn es Ihnen in Wolfenbüttel und auf der Reise nicht beschwerlich fällt, so könnten Sie mich erfreuen, wenn Sie mir folgende Schrift mitbrächten: Gründliche Information von den Grafschaften Hohen- und Reinstein *). —

Meine Frau und ich freuen uns herzlich auf Ihre Ankunft.

der Ihrige
Leisewitz.

38.

Braunschweig, den 16. Junius 1783.

Um Ihnen sogleich Ihre Unruhe zu benehmen, will ich Ihnen zuerst sagen, daß das Mspt. und die Bücher richtig angekommen sind. Meine Frau glaubte, daß sie das durch das recepisse Ihres Briefes einigermaßen bescheinigt hätte.

Wie Sie wissen, habe ich nach meiner Zurückkunft sogleich eine Art Flußfieber und Zahnschmerzen bekommen, und also bin ich durch eben die Ursache bisher abgehalten, Ihnen für Ihre Güte zu danken, die Hrn. S. abhielt, daran Theil zu nehmen. Ich hohle jetzt das Versäumte mit dem wärmsten Herzen nach und Sie werden ohnedem überzeugt sein, daß meine Erkenntlichkeit sobald nicht verrauchet.

---

*) Wolfenb. 1628. 4.

Ich hätte Ihnen noch vieles zu sagen und Sie könnten es auch jetzt wohl tragen, wenn es mein armer Kopf könnte.

Reisen Sie so glücklich und kommen Sie so gesund zurück, als wir es wünschen und sein Sie versichert, daß Sie alsdann selbst mit Ihrer Reise und mit Ihrer Gesundheit zufrieden sein werden.

Noch einmahl, vergessen Sie uns nicht.

Leisewitz.

Für die überschickten beträchtlichen Sachen danke ich ganz gehorsamst. Mein Mspt. ist wannehr und so lange Sie wollen zu Ihrem Befehle.

Noch einmahl, leben Sie recht wohl.

39.

Braunschweig, den 12. Januar 1784.

Wir sind nach einem sehr vergnügten Aufenthalte in Hannover glücklich nach Braunschweig zurückgekommen und hier — wenigstens diese drei Tage durch — vergnügter als wir es erwartet hatten und als wir nach einer solchen Verwöhnung zu sein pflegen. Es thut mir leid, daß ich theils aus Ihrem Briefe ersehen, theils von Hrn. Eschenburg erfahren habe, daß wir nicht allerdings so angenehme Nachrichten von Ihnen zu erwarten haben, als wir Ihnen geben können. Ich hoffe unterdessen, daß Ihr Uebelbefinden bloß eine Folge des strengen Wetters — dem es nun auch folgen muß — gewesen sein soll.

Auf den freilich immer unwahrscheinlichen Fall, daß wir noch einmahl Thauwetter *) sehen könnten, schließe ich hiebei eine Liste von Büchern mit meinen gewöhnlichen Bitten mir a, die Bücher und b, nach Ihrer Bequemlichkeit zu überschicken. Sie sehen, daß ich von Ihrer neulichen Erlaubniß, viel auf einmal fordern zu dürfen, einen vielleicht zu dreisten Gebrauch mache. Der letzte Transport kommt hierbei unter meinem verbindlichsten Danke zurück.

Leben Sie recht wohl; meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens. Wir hoffen, daß Sie bald zu uns kommen und uns zuweilen weiß machen sollen, wir wären noch in Hannover.

Der Ihrige
Leisewitz.

40.

Braunschweig, den 28. Februar 1784.

Ein garstiger Anfall von Hypochondrie hat mich mehrere Tage hindurch wie von allen vernünftigen Dingen, auch von dem Briefe abgehalten, den ich Ihnen längst hätte schreiben sollen. Ich hohle also erst heute meinen Dank für das übersandte Paket nach.

Meine Frau, die bald krank, bald gesund ist, empfiehlt sich Ihnen bestens.

Leisewitz.

---

*) S. oben die Anmerkung zu Brief 27.

41.

Braunschweig, den 10. März 1784.

— — — — —

— — — — — —

Ihre Bücher erfolgen hiebei dankbarlich zurück, allein Sie wissen wohl, was mein Dank für einen Nachgeschmack zu haben pflegt. Darf ich Sie um folgende bitten: Rymers foedera T. XVII. — Werdenhagen de rebus publicis Hanseaticis *). — Campanella de Monarchia Hispanica **). — Piderit's Chronicon Comitatus Lippiae. Rinteln 1627. Beckmann's Anhaltische Historie.

Wir sind wohl und hoffen, uns in wenig Tagen von Ihrem Wohlsein durch den Augenschein zu überzeugen.

Leisewitz.

42.

Braunschweig, den 20. März 1784.

Ich bin wieder einige Tage unpäßlich gewesen und endlich gestern etwas leichter geworden, nachdem sich ein Knoten am Halse gezeigt hat. Ich hoffe, daß dieser Knoten leichter aufgelöset werden soll, als er geschürzt ist und Ailhaud mag diesesmal der vindex sein. — Ich bitte Sie hieraus mein Stillschweigen zu erklären und zu entschuldigen.

*) Francof. 1641. Fol.
**) Amstelod. 1640. 12mo.

Für die übersandten Bücher und Sachen bin ich Ihnen ungemein verbunden; nur finde ich bei näherm Nachsehen und selbst durch das, was ich in dem Primavera nicht finde, daß ich Sie doch um den Beckmann, jedoch nur um den zweiten Theil bemühen muß, weil darin wichtige Nachrichten des Fürsten Christian von Anhalt, den Böhmischen Krieg betr., stehen sollen. Wenn das Buch Sie bei Ihrer Reise nicht beschwert, so würde es bis dahin, oder wenn Ihnen auch das Aufsuchen Mühe machen sollte, noch länger Zeit haben. —

Bis jetzt hat hier noch nichts von dem Tode des weisen Josephs verlauten wollen, und ich denke, Ihr Publicum wird sich auch beruhigt haben.

Leisewitz.

43.

Braunschweig, den 10. Sept. 1789.

Wahrscheinlich hat Ihre Einsamkeit durch die Neuheit für Sie Reize, denen Sie unmöglich widerstehen können, denn sonst sollte ich denken, daß wir jetzt die schönen Septembertage hätten, auf die Sie uns vertrösteten.

Sie erhalten hierbei einen großen Transport, meinen aufrichtigsten Dank, aber zugleich eine neue Bitte.

Ich wünschte nämlich folgende Bücher von Ihrer Bibliothek: Lehmann de pace religionis. (Frankf.) 1707 (Fol.) — Burgkardi de autonomia. 2. Aufl. (München) 1602. 4. Nächstdem bin ich nunmehr so weit

in die Geschichte der Jesuiten vertieft, daß ich glaube, mich noch weiter vertiefen zu müssen, weil ich in der That auf einige Untersuchungen gestoßen bin, die mir nicht nur in Rücksicht meiner Geschichte sehr nützlich sein können, sondern auch überhaupt über dieses psychologisch politische Phänomen Aufschlüsse geben, die bis jetzt wenigstens noch nicht so viel Aufmerksamkeit erregt haben, als sie verdienen. Da unterdessen die Schriftsteller, die ich hierzu etwa brauchen möchte, nicht von der Art sind, daß man sich ohne Ekel lange Zeit mit ihnen beschäfftigen könnte, so werden Sie erlauben, daß ich Sie von Zeit zu Zeit um einen oder den andern bitten darf. Vorjetzt trüge ich etwa ein besonderes Verlangen nach dem Escobar *), den Lessius de Just. et Jure **), den Busenbaum ***), den Layman †), den Sanchez de matrimonio ††). Mit diesen hoffe ich meine casuistische Blumenlese so ziemlich bestreiten zu können.

Vor ein Paar Tagen wollte mir Jemand versichern, daß Ihre Bibliothek nicht nach Helmstedt, sondern im Gegentheile die Universität nach W. käme. Ich weiß nicht, ob Ihnen mit dieser Galanterie gedient sein möchte.

---

*) Ant. de Escobar liber theologiae moralis. Bruxellis 1651. und öfter.

**) Leonh. Lessii de iustitia et iure ceterisque virtutibus libri IV. Lovanii 1605, auch Paris 1606. Fol.

***) Herm. Busenbaum Medulla theologiae moralis resolvens casus conscientiae. 8. Colon. 1653, u. Lugd. 1676 und öfter gedr.

†) Paul. Laymanni Theologia moralis. Antv. 1634. Fol.

††) Sanchez Disputationes de sancto matrimonii sacramento. 3 Tom. Antv. 1607. Fol.

Leben Sie wohl und werden Sie über die viele Mühe, die ich Ihnen mache, nicht ungeduldig.

Leisewitz.

44.

Braunschweig, den 16. November 1790.

Ich befinde mich wieder in einer litterarischen Verlegenheit, aus der Sie mich schon einmahl gezogen haben und in der ich auch diesesmahl auf Ihre Güte rechne. Auch der jüngste Prinz von Oranien hat höchst unvermuthet von mir verlangt, daß ich ihm die reine lautere Milch des Deutschen Staatsrechtes einflößen möchte, und da ich nun dazu das Moserische Werk, das ich schon vor 2 Jahren von Ihrer Bibliothek gehabt habe, nothwendig gebrauche, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie die Güte hätten, mir dasselbe sobald als möglich zu übersenden. Ich schreibe diesen drängenden Zusatz ungern, aber mit dem Troste, daß ich dabei außer aller Schuld bin. Gestern ist mir der Antrag geschehen, und übermorgen soll ich si diis et Serenissimo nostro placet, den Anfang machen.

Der Erbprinz hat mich verschiedenemale von Ihnen gegrüßt und mir in Ihrem Nahmen die Versicherung gegeben, daß Sie nächstens einige Tage bei mir und für mich in Braunschweig zubringen wollten. Es scheint aber, daß wir diese Hoffnung aufgeben müssen, und daß Sie einen gewissen Widerwillen gegen Braunschweig

gefaßt haben, unter dem auch Ihre Freunde leiden müssen.

Der Ihrige
Leisewitz.

45.

Braunschweig, den 31. Januar 1791.

Ich bin seit einigen Tagen mit so vielen und so heterogenen Geschäften überhäuft gewesen, daß ich nicht einmal die Zeit habe gewinnen können, Ihnen die Einlage unter meinem verbindlichsten Danke zurück zu senden. Allein ungeachtet dieser gültigen Entschuldigung muß ich doch bei dieser Versäumniß am meisten auf Ihre gütige Nachsicht rechnen.

Der Prinz will so wenig als ich an die Hindernisse glauben, wodurch Sie von einer so kleinen Reise als der Weg von W. nach B. ausmacht, abgehalten werden sollten. Er hat mir aufgetragen, Sie herzlich zu grüßen und Sie einzuladen, zu Ihrer Erbauung, und um desgleichen zu thun, ihn bald als Hausvater zu sehen.

Und nun noch eine dringende Bitte, so dringend als ich sie je an Sie gethan habe. Mir ist äußerst — so sonderbar als Ihnen das auch scheinen könnte — daran gelegen, folgende Bücher so bald als möglich zu haben: Grosser's Lausitzische Merkwürdigkeiten *) — Schöttgen's inventarium diplomaticum historiae Saxoniae **). —

---

*) Baußen 1714. Fol.
**) Halle 1747. Fol.

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich dadurch einer wirklichen Verlegenheit entzögen.

der Ihrige
Leisewitz.

46.

Braunschweig, den 1. Novbr. 1794.

Sie erhalten hiebei den mir communicirten Band des Theatri Europaei mit dem verbindlichsten Danke zurück, an den ich aber die Bitte um den Kupferreichen Band von den, dem Herzoge Johann Friedrich zu Braunschweig-Hannover gehaltenen Exequien anschließen muß. Ich habe der Erbprinzessin davon gesagt und wünschte ihr diese Herrlichkeit vorlegen zu können.

Wenn doch die Welt erst wieder in ihren Angeln wäre!

der Ihrige
Leisewitz.

47.

Braunschweig, den 10. December 1794.

Sie erhalten hiebei die Funebria des Herzogs Johann Friedrich von Hannover zurück. Ich danke Ihnen dafür nicht nur in meinem Nahmen, sondern auch nach dem dazu erhaltenen Auftrage, im Nahmen der Frau Erbprinzessin.

So wenig man sonst auf Ihrer Bibliothek nach

neueren Werken fragen darf, so macht doch vielleicht die Deutsche Uebersetzung der Allgem. Weltgeschichte eine Ausnahme von dieser Regel. Wenn dieses glücklicher Weise der Fall sein sollte, so würden Sie mich durch die Uebersendung des 25., 26. und 27. Theiles, imgleichen des 4. Theiles der Erläuterungsschriften sehr verbinden.

Leisewitz.

Ich sehe Sie doch heute Nacht auf der Masquerade.

Gehorsamstes Pro Memoria

Unterzeichneter remittiret fürstl. bibliothek mit dem verbindlichsten Danke den ge-gefälligst communicirten Helyot T. I – VIII und erbittet sich

Franzkium de Laudemiis 1664. und

Senkenbergii prim. lineas iuris feudalis

Braunschweig den 15ten Junius 1799

Gehorsamst

Leisewitz





